DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 4

INHALTS-VERZEICHNIS

H. v. Wedderkop ..... *En avant, die Literaten!*
Marcel Ray (Paris) .. *Bunte Vögel im Genfer Weltkäfig*
W. Majakowskij ..... *Der erste Mai*
Frans Hulleman ..... *De Lente*
Léon Pierre-Quint ..... *Literatur in Frankreich*
Joachim Albrecht, Prinz von Preußen ..... *Meine Musik*
Karl Wolfskehl ..... *Dämon und Philister (Jean Paul Friedrich Richter)*
Titayna ..... *Rund um meinen Freund*
Christian Zervos ..... *Raoul Dufy*
Kurt C. Volkhart ..... *Der Nürburgring, die größte Rennstraße der Welt*
* * * ..... *Börne und Heine*
André Salmon . *Unbekannte Zeichnungen von Cézanne*

Sammel-Querschnitt / Bücher-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

Beilage: Die wichtigsten Auktionspreise (Verzeichnis 8)

*

Umschlagzeichnung von Ernst Aufseeser

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

PORTAL DES KUNSTPALASTES

DÜSSELDORF, DIE SCHÖNSTE MODERNE GROSSSTADT AM RHEIN

GROSSE DEUTSCHE KUNSTAUSSTELLUNG / DÜSSELDORF 1928

E. Barna

EN AVANT, DIE LITERATEN!

Von

H. v. WEDDERKOP

Literaten müßte man in Reih und Glied aufstellen. Dann hätten sie sich anzufassen, die Arme kreuzweis, nach Art der Revuegirls in den alten Revuen vor etwa 25 Jahren, die erst eine Zeitlang auf der Stelle traten und dann zusammen vorgingen, unauflöslich und auf diese Weise von stärkstem Eindruck. Sie lachten alle frohgelaunt, zeigten nicht nur wie heute ihre Beine, sondern auch das weiße Spitzengekräusel der Dessous: wie eine sanfte, weiße Welle kam das Ensemble auf das Publikum zu und besiegte es. Dieselbe Gemeinsamkeitslust, dasselbe Solidaritätsgefühl wäre den Literaten zu wünschen, im Interesse der Höhe ihrer Auflagen, ihres persönlichen Wohlbefindens, im Interesse des Publikums, im Interesse aller.

Wir haben eine schwere Erbschaft zu tragen in Gestalt verschiedener Vorurteile, teils der uns führenden Männer, Dichter und Wissenschaftler, teils von sogenannten Rassepsychologen — gutmeinenden aus eigener Mitte, übelwollenden fremden —, die uns alle aufreden wollen, wir wären Eigenbrötler. Zweifellos gibt es eine ganze Menge Literaten, die mit dieser These im Unterbewußtsein schaffen, quasi, um sie zu bestätigen durch ihre Tätigkeit. Sie schlagen damit sozusagen zwei Fliegen mit einer Klappe, denn erstens fühlen sie sich dadurch gestärkt und zweitens können sie auf diese Weise gewissen Bequemlichkeitsregungen nachgehen, die ihnen fast zur zweiten Natur geworden sind.

Es gibt sicher Hunderte von kleinen und großen Ursachen für diese Grundtendenz unserer geistig Schaffenden, sich in sich selbst zu versenken und die

Augen vor der Außenwelt zu schließen. Man braucht sich nicht damit aufzuhalten, die Tatsache an sich genügt. Es ist nur interessant, darauf hinzuweisen, daß diese Tendenzen gerade in einem Volk so lebendig sind, das immer in dem Geruch steht, nach dem Ausland zu schielen und das Ausländische besser zu finden als die eigene Produktion. Tatsächlich ist dies Interesse an allem, was fremd ist, zu einem großen Teil die Reaktion auf die kümmerlichen Literaturverhältnisse zu Hause.

Es kommt nur darauf an, auf Abhilfe zu sinnen. Es scheint gerade der richtige Augenblick zu sein: jetzt, wo alles in der Umbildung begriffen ist, wo wir fast täglich das Straßenbild sich verändern sehen, wo die Technik uns täglich neue Hilfsmittel schenkt, um der stupiden Schwierigkeiten des Lebens Herr zu werden, wo der Verkehr nivelliert und alle Bedenken gut für den Mülleimer sind.

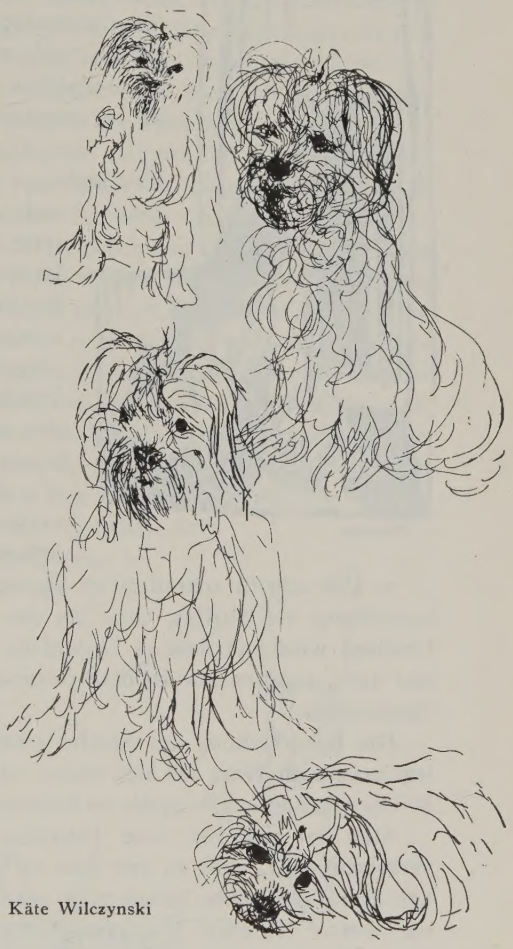
Die alte Literatur begreift nicht, daß ihre Todesstunde längst geschlagen hat, daß die neue Generation es in erster Linie liebt, zu tanzen, Sport zu treiben, zu reisen und auf ingeniöse Weise Geschäfte zu machen (siehe Punktroller. So ist alles, was intelligente Reklame macht). Erst nach dieser Lieblingsbetätigung der neuen Generation kommt die Lektüre, als Ausnahmefall in ersparten Stunden (denn die Altjungfernschaft, die die alten und neuen Marlitts liest, soll außer Ansatz bleiben). Was bietet diesem Publikum, das die neue Zeit repräsentiert, unsere Literatur? Dies Publikum ist maßgebend, es ist ebenso stark wie zart, ebenso aktiv wie sensibel genug, um allein zu entscheiden, ob etwas gut oder schlecht ist. Diese Leute, die man nicht achtet, nicht erwähnt, überhaupt nicht in Rechnung stellt, obwohl sie in Wirklichkeit allein ausschlaggebend sind, diese Leute suchen ihr Vergnügen, das ihnen adäquat ist, nicht in der Literatur, nicht im Theater, sondern auf sportlichen Veranstaltungen, nur dort kommen sie zu ihrem Recht, nur dort geht es lebendig zu, nur dort sitzen wirkliche Sachverständige.

Für diejenigen unter ihnen, die Lust haben, ein Buch zu lesen, steht die Sache verzweifelt, denn die Probleme, die sie interessieren, finden sie nirgendwo behandelt, sie finden alte Liebe vor, die sie nicht einmal vom Hörensagen kennen und die ihrer Praxis nicht entspricht, sie finden psychologische Studien über Verbrecher und Hochstapler, oder Weltanschauungsdebatten zwischen Ost und West, als ob sie Parteipolitiker wären.

Mit anderen Worten: Die Sujets der deutschen Literatur haben alle eins gemeinsam: Wirklichkeitsfremdheit. Der Literat bei uns taucht in sich selbst hinab, ist in hervorragendem Maße egozentrisch, sieht von sich aus, nimmt sich wichtig. Statt dessen sollte er sich selbst wegstellen, von sich so wenig wie möglich Notiz nehmen, nur immer um sich kucken, zu den Brennpunkten des Lebens gehen, und zwar nicht nur zu denen, die ihn speziell angehen, weil sie seiner Anlage und Begabung entsprechen. Das tägliche Café, die Behaglichkeit der eigenen Behausung, die Gewohnheiten (nicht die der Arbeit, wohl aber die der freien Zeit), der Verkehr mit seinesgleichen, von derselben Not Betroffenen, all das verhilft ihm nicht zu dem erwünschten Resultat.

Drei Bücher von Maurice Dékobra: Mon Coeur au Ralenti, La Madone des Sleepings, La Gondole aux Chimères, hatten schon vor einiger Zeit eine

Auflage von 1½ Millionen. Diese Tatsache allein genügte, diesen Mann in Literatenaugen verächtlich zu machen. Für die Literaten bedeuten diese Bücher nur eine Anhäufung von Kitsch, die einen sagen, es sei schmutzigster Journalismus, andere übelste Sensation, noch andere theatralische Romantik. Nur wer literaturimmun ist, merkt auf die Mache: wie ausgezeichnet und kühl jedes dieser Bücher aufgebaut ist, wie unbedenklich, unachtsam gegen die Gesetze der Logik des Geschehens hier die Unwahrscheinlichkeiten gehäuft sind, wie geistreich die Dialoge geführt sind, wieviel witziges und verschmitztes Wissen darin enthalten ist. Wieviel Zeit und Lokalkolorit, wieviel Zeitsatirisches (siehe die Konsultation des Professors Traurig in Wien, die Schilderung des Berlin der Inflation, die Schilderung des amerikanisierten Venedig), und last not least, mit welcher befreienden Schludrigkeit das alles erzählt ist.



Käte Wilczynski

Einen Grad besser (man muß es anerkennen, wenn man schon in die Ueberflüssigkeit des Abwertens verfällt) ist „Der grüne Hut" von Michel Arlan. Besser in literarischem Sinn, schlechter wegen des Zusatzes von Romantik und zentripetaler Tendenz zum Einzelschicksal — im Sinne der Zeit. Oder Claude Anet: „Ariane, jeune fille Russe", ein Buch, von dem man dasselbe sagen kann, nur daß man es bedingungslos als Kunstwerk werten muß, womit man den beiden vorgenannten unrecht tun würde.

Von allen drei Fällen ist der Fall Dékobra der typischste, zugleich stellt seine Art das radikalste Heilmittel dar, das in den meisten Fällen die besten Wirkungen haben wird. Seine Bücher haben das mit wirklich großen Schlagern wie den „Bananen", der „Tante", „Sonnenschein", sei es „Dinah" oder „Miß Hannah", gemein, daß, wenn man sie einmal bis zum letzten ausgekostet hat, man damit durchtränkt ist, man damit geimpft wird: auf die Krankheit dieser Melodie, dieses Buches reagiert man nicht mehr. Nie wird man es wieder in die Hand nehmen.

Was ist wichtiger: eine Wirkung wie ein Schlag, striking, oder ein langsames Einfiltrieren? Zugunsten der ersteren Alternative spricht, daß man tatsächlich die wenigsten Bücher zweimal liest (ein Grund mehr dafür, sie billig herauszubringen). Die Frage ist an sich müßig: Die Stärke der Wirkung

v. Dreesen

entscheidet, aber meist werden die schlagenden Bücher die wirksameren sein, sie haben den meisten Zeitgehalt. Man muß sich daran gewöhnen: ein Buch soll keine Ewigkeitswerte enthalten. Ewige Weisheiten: ab dafür!

Dies vorausgesetzt (vorausgesetzt, daß der Literat nicht alles besser weiß, daß er seine Persönlichkeit für unantastbar, gottgewollt hält oder daß er nicht Lyriker ist), ergeben sich bestimmte Regeln, die gemeinschaftlich anzuwenden wären, um den Literaten fit zu machen (kleiner Leitfaden für Schaffensfrohe):

1. Tempo: der Literat hat seinen Stoff unter allen Umständen so gut zu kennen, daß er *schnell* schreiben kann. Sobald er stockt, ist schon das Unglück da, die erste Stufe abwärts. Denn dann kommt die Imagination, Verkleisterung, Anstückelung, Ergänzung durch Gedanken. Nur wer schnell schreibt, kommt wirklich vorwärts. Nur das schnell und nervös Geschriebene hat das Tempo der Zeit, das Tempo der Technik, die uns auf Schritt und Tritt an ihr Prinzip erinnert und uns derart durchtränkt hat, daß wir für Einholungskutschen nicht mehr den nötigen Schönheitssinn aus dem „18." aufbringen können.

2. Um schnell schreiben zu können, sind Vorarbeiten nötig. Genaue Beherrschung des Stoffes, ohne die das Schnellschreiben zu einem widerlichen Leerlauf wird, bei dem es bestenfalls zu üblen Arabesken kommt oder nicht mal dazu, sondern nur zu beschwingter Sinnlosigkeit. (Auch dafür haben wir Spezialisten.)

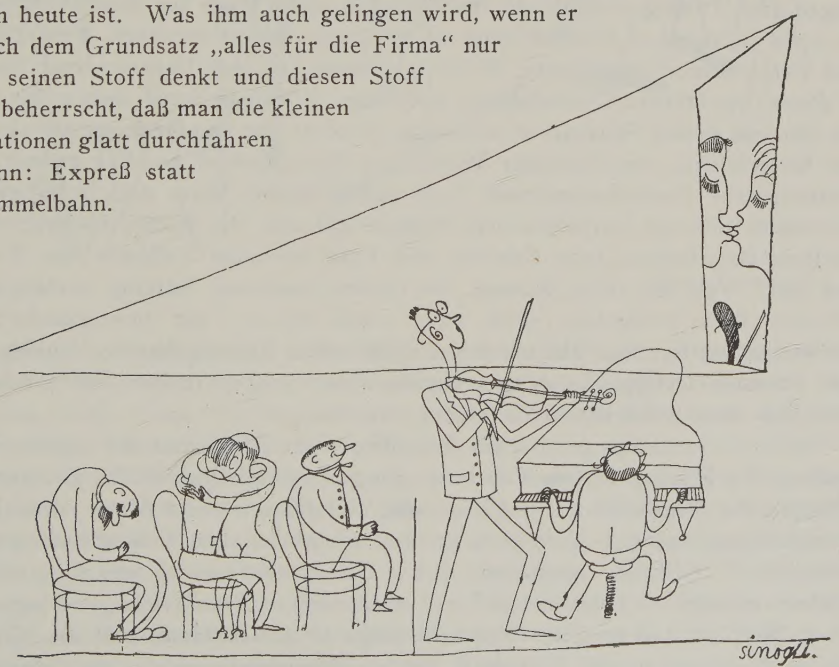
Die Beherrschung des Stoffes setzt immer eine Selbstentäußerung voraus; legt man noch Wert auf sich selbst, auf die eigene Wirkung, wird man nie das Milieu erkennen. (Beispiele so haufenweise wie überflüssig.)

Man hat sich für diese Tätigkeit in den vorschriftsmäßigen Zustand zu versetzen, d. h. alles zu tun und zu lassen, was unnötig die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, d. h. betont gute oder betont schlechte Kleidung, betont gute oder betont schlechte Manieren sind verpönt, dagegen ist notwendig Korrektheit und Selbstverständlichkeit, die Verschwinden garantieren. Die Nahrung muß erwähnt werden: es ist ohne jeden Zweifel, daß der englische, französische oder amerikanische Schriftsteller schon deshalb vitaler schreibt, weil er besser *ißt*.

3. Meiden seinesgleichen, Meiden aller Lokalitäten, wo Literaten klumpenweise herumsitzen, kann man für die heutigen Verhältnisse wohl generell für deutsche Literaten empfehlen, nicht wegen der Gespräche, wegen der Witze, wegen der ganzen verwandten Art, nicht nur wegen der Atmosphäre, sondern auch wegen der Luft. Jeder Wandervogel ist dem Durchschnittsliteraten insofern über, als er herumreist und sich in unbekannte Verhältnisse begibt.

4. Schnellschreiben ist das beste Mittel gegen die Ueberwertung der *Form* und überspringt sie wie eine lästige Barriere. Nichts ist unangebrachter heute als Form, Sie braucht überhaupt nicht da zu sein, die Wirkung ist unabhängig von ihr (siehe Proust). Andererseits kann sie da sein, ohne daß sie stört. Sobald man im leisesten merkt, daß sie mühsam errungen ist, daß sie das Geschehen, die Tatsachen beeinträchtigt, zerstört sie. Nirgendwo ist die Form so überschätzt wie bei uns, nirgendwo ist so wenig bei den Bemühungen um sie herausgekommen. Nirgendwo sonst gibt es derartige Gegensätze in den Prinzipien von Form und Formlosigkeit: überspitzte Ziselierung oder chaotische Bleigießerei. Die Form soll leben, soll vorhanden sein, aber soll ein Resultat, eine Folge von Stoff und Zeit sein, ein Requisit der Handlung.

5. Man nehme moderne deutsche Stoffe, das ist zweifellos die einschneidendste Forderung, eine Forderung, die fast lächerlich klingt, als ob es sich um ein Rezept handelte. Der große deutsche Stoff der Gegenwart, Stoff, der Tragik und Komik gleichermaßen beschließt, ist neben den allgemeinen Inhalten der neuen Zeit der Gegensatz zwischen dem Wollen des einzelnen und den Tatsachen, Gegensatz, der an Tiefe oder Komik gewinnt, je weniger der einzelne sich um die Tatsachen kümmert, je schärfer er folgeweise von ihnen mitgenommen wird. An diesen Gegensätzen ist speziell das deutsche Leben der Gegenwart reich, das politische wie das gesellschaftliche, das wirtschaftliche und, was allerdings kaum noch interessiert, auch das künstlerische. Liegengelassene Sentimentalitäten können festgestellt werden, als hübscher point de départ oder als Hintergrund verwandt werden, auf dem sich das abspielt, was wir täglich erleben und was zu gestalten Aufgabe des Schriftstellers von heute ist. Was ihm auch gelingen wird, wenn er nach dem Grundsatz „alles für die Firma" nur an seinen Stoff denkt und diesen Stoff so beherrscht, daß man die kleinen Stationen glatt durchfahren kann: Expreß statt Bimmelbahn.



Sinogli

BUNTE VOGEL IM GENFER WELTKÄFIG

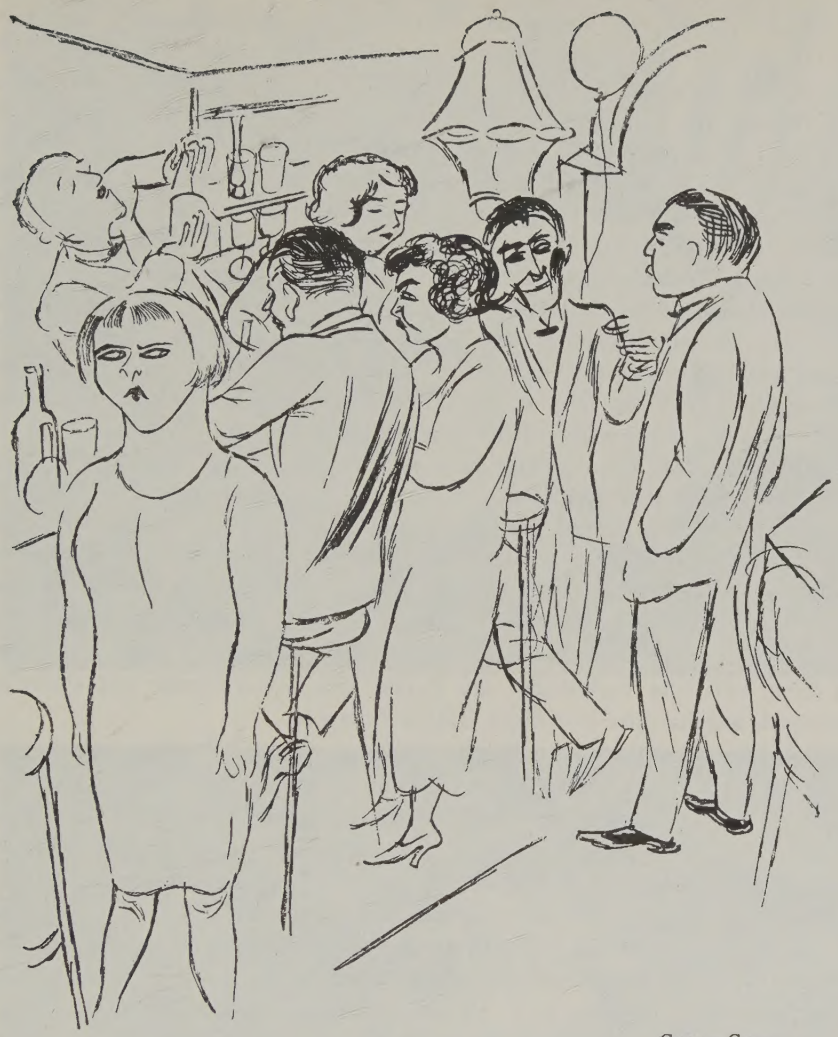
Von

MARCEL RAY (PARIS)

Fast wichtiger als die offizielle Vertretung der Regierungen sind in Genf die freiwilligen Delegationen, deren Wahl nach bisher unerforschten Naturgesetzen und durch eine Art spontaner Zeugung zu erfolgen scheint. Journalisten besorgen die Verbindung, sozusagen halbamtlich, zwischen offiziellen und nichtoffiziellen Kreisen. Von diesen welt- oder winkelbekannten Ruhmverkündern sind viele vor Kammersängereitelkeit schlecht geschützt. Was schrieb denn der alte, stolze Dichter Pierre Corneille an eine schöne Marquise, die seine Liebeswerbung mit Kühle entgegennahm? „Vergessen Sie nicht, daß Sie nur insoweit schön sind, als ich es geschrieben haben werde." Womit nicht angedeutet wird, daß Pariser oder Berliner Presse-Stars fünfaktige Tragödien zu telegraphieren pflegen.

Georg Bernhard würde sich zum Beispiel mit Verzweiflung gegen solchen Verdacht wehren, da er sich doch meist mit Erfolg bemüht, dramatische Verwicklungen zur heiteren Entspannung und Katharsis hinüberzuleiten. Um diesen kraushaarigen, hornbebrillten, klaren Kopf deutschen Journalismus in Genf scharen sich ein Dutzend einflußreiche Kollegen aller Zungen, als da sind: der deutschredende Spezialkorrespondent des *Matin,* Klaviervirtuose und Theosoph Jules Sauerwein, der gegenwärtig damit beschäftigt ist, den Rekord der schnellsten, teuersten chinesischen Reise zu schlagen: durch Sibirien in 21 Tagen nach Peking, eine Woche in Schanghai, sechs Tage für sechs Vorträge in sechs japanischen Städten, dann in 30 Tagen nach Vancouver, New York und Paris; ferner der finstere, Weltkatastrophen brütende Pertinax vom *Echo de Paris;* der frühere Chefredakteur der *Times,* Wickham Steed, dessen junges Gesicht und weißer Spitzbart so aussehen, als ob er von van Dyck gemalt wäre; der feingebildete, amerikanische Weltbürger Scott-Mowrer und der gutmütig-pessimistische Deutschamerikaner Karl von Wiegand; dann noch etwa zwei charmante, tüchtige Journalistinnen, Madame Tabouis, eine Nichte des früheren Berliner Botschafters Jules Cambon, und Frau Antonina Vallentin von *Nord und Süd.* Von den vielen Namen, die diesen trockenen Katalog verlängern könnten, darf wenigstens noch einer nicht fehlen: der unvergleichliche Deflationskünstler Max Bähr von der *Kölnischen Zeitung* hat es nämlich in drei Monaten fertiggebracht, vom eigenen Gewicht einen halben Zentner loszuwerden, ohne daß seine Artikel dünner wurden.

Einen interessanten gemischten Fall bietet dem Beobachter die eigenartige Stellung des Fräulein Helene Vacarescu, die gleichzeitig Journalistin, Dichterin, Mitglied der rumänischen Delegation und Weltdame ist, und deren vielseitige Beschäftigung uns den Uebergang zu den aristokratischen Völkerbundsmusen erleichtert. In dieser anmutigen Schar ist Rumänien merkwürdigerweise stärker vertreten als jedes andere Land mit Ausnahme Frankreichs. Von irgendeinem Witzbold wurden jene Genfer Strandgäste und Hofdamen als die „Compagnie franco-roumaine" bezeichnet (unter Anspielung auf die gleichnamige



George Grosz

Flugzeug-Aktiengesellschaft). Im Aufsichtsrat dieses literarisch-politisch-mondänen Unternehmens sitzen rumänischerseits neben Fräulein Vacarescu die schöne Gräfin Anna von Noailles (eine geborene Fürstin Brancovan) und ihre literarische Rivalin, Fürstin Marie Bibescu; dann noch, ein wenig im Hintergrund, Frau Titulescu, die überaus elegante Gattin des rumänischen Gesandten in London, und eine zweite Fürstin Bibescu, Elisabeth mit Namen, die eigentlich keine Rumänin ist, sondern die Tochter der Lady Asquith, deren Memoiren in England die oberen Zehntausend so sehr betrübten. Geistige Wettkämpfe werden gelegentlich von mephistophelischen Vermittlern zwischen der kampflustigen Gräfin Noailles und verschiedenen ausländischen Berühmtheiten veranstaltet, wobei die geladenen Gäste mit Spannung dessen harren, was da

kommen wird. Einmal versagte das Unternehmen ganz und gar. Man hatte die raffinierteste Lyrikerin Frankreichs mit dem kroatischen Bauernführer Stepan Raditsch an einen Tisch zusammengebracht. Das Ergebnis war traurig. Zwei Wesen aus verschiedenen Planeten starrten einander an, sprachen aneinander vorbei, trennten sich grimmerfüllt und gelangweilt.

Filialen von Pariser politischen Salons werden zeitweise in gemieteten Schlössern und Villen der Umgebung Genfs eröffnet. Mrs. Elise Stern, eine in Frankreich eingebürgerte Millionärin aus San Francisco, Madame Béziers und ihre reizende Tochter, die Marquise Crussol, Madame Boas de Jouvenel, Madame Hennessy, die Gattin des französischen Cognackönigs und Berner Botschafters, sammeln berühmte oder interessante Tischgäste so eifrig, wie sich andere Sammler um den Besitz seltener Bücher oder Briefmarken reißen. Der meistbegehrte Gast ist Briand, der lächelnd einer jeden Sirene zusagt und dann regelmäßig zu seinem aufrichtigen Bedauern wegen dringender Geschäfte behindert ist. Mit Briand verglichen, ist Dr. Stresemann ein leichter Fang. Man täusche sich aber nicht über die Bedeutung all dieses mondänen Schnickschnacks. Mehr als einmal wurden in den Genfer Salons bei leichter Musik folgenschwere Entschlüsse gefaßt. Bis jetzt ist aber die heitere Staatskunst ein Monopol von Paris und Bukarest. London entsendet in der Regel nur solche Frauen, deren unbestrittene Tüchtigkeit sich in der sozialen Fürsorge und der Bekämpfung von Mädchenhandel oder Alkoholgenuß erschöpft. Rom hat keine weibliche Vertretung; aus Berlin kam bisher einzig und allein die fascistisch angehauchte Pazifistin Gräfin Treuberg.

Ein- oder zweimal in der Woche kommen während der Septembertagung Paderewski und Frau Helene Paderewska aus ihrem nahen Landbesitz nach Genf. Mit unerschöpflichem Sanftmut unterschreibt Paderewski jede Postkarte, die ihm von jeder Verehrerin vorgelegt wird, weigert sich aber mit gleicher Ausdauer, in Genf Klavier zu spielen. Magier aus dem Orient, wie Rabindranath Tagore, Bergson, Einstein und der berühmte Pariser Philolog Theodor Reinach vervollständigten im letzten Sommer das Panoptikum und konnten manchmal zusammen „besichtigt" werden, wie sie das Ufer entlangspazierten. Am äußersten Ende des Kais, zehn Minuten weiter als das Palais des Nations, wohnt als Priesterin der neuen Religion Mrs. Woodrow Wilson, die immer noch sehr junge Witwe des Völkerbundschöpfers. Sie haust schlicht und bescheiden durch die Sommermonate mit ihren zwei Sekretärinnen und Adoptivtöchtern, Miß Evangelina (die jüngst durch Heirat mit einem Kapellmeister abtrünnig wurde) und Miß Belle, der Tochter des Börsenkönigs Baruch. Abend für Abend fahren Pilger in Frack und Lackschuhen nach der kleinen Landzunge, wo sich die kleine Wilson-Villa erhebt. Das Wohnzimmer wurde vom Genfer Besitzer mit Bildern geschmückt, unter welchen die Namen von Ingres, Corot, Courbet in Goldlettern prangen. „Wie heißt ‚Peninsula' auf französisch?" fragte Miß Evangelina einen jungen französischen Diplomaten. „Halbinsel ‚presqu'ile'", war die Antwort. Dann aber fragte die junge Miß weiter: „Raten Sie, von wem dieses Bild da oben ist?" — „Das nennen wir einen halben Ingres", murmelte der verlegene Jüngling, — *„un presque Ingres"*.

Photo Vester

Die Malerin Annemarie Jauß

Photo Umbo

Ruth Landshoff

Mrs. Beatrice Guinnes

Photo Lenare, London

Ignacio Zuloaga, Frau Marie Anne von Goldschmidt-Rothschild, geb. von Friedländer-Fuld. Ölgemälde, 1927

Süd-Film „Heimliche Sünder“

Margarete Kupfer

Photo Binder

Mady Christians

DER ERSTE MAI

Von

W. MAJAKOWSKIJ

Poeten
das Volk geht drauf!
Verse?
Bitte sehr!
„Reime"! gellt ihr Schrei.
Banaler ward nichts angebellt
Jemals
als der Mai:

Substantiva	*Glut*	*Adverbia*	*sehnsuchtsvoll*
	Fahne		*lenzestoll*
	Maienlust	*Adjektiva*	*blühende*
	Reue		*sprühende*
	Blut		*verjüngte*
	Ahne		*beschwingte*
	Heldenbrust		*entrückte*
	Treue		*beglückte*

Seht Ihr
den Reim, in Sandälchen tänzelnd,
Schmückt ihn die prunkvolle
griechische Toga,
Selbst heute
kokett Attribute schwänzelnd
Stolziert er papiertoll,
Der spinndürre Vers,
Genug
von dem weichen Wiegengelulle
Uns
jungen Söhnen des Morgenrot
Uns tut eines not
unbedingt
den Gruß
umzugestalten,
Wir pfeifen auf Versmaß!
Wir pfeifen auf Reim!
Erster Mai —

Heil Dir, Dezember!
Mai,
Uns
machst Du nicht matt.
Dem Frost unsern Gruß, Sibir!
Frost, Stähler des Willens!
Kàtorga,
Steinerne Statt,
Wann ließ Frühling wie Du
Wälder erstehen
Von Armen!
Sie sind's
die, Mai, Deine Fahne tragen.
Heil Dir, Dezember!
Erster Mai —
Nieder die Sanftmut!
Heil, Heil, dem Haß!
Haß der Millionen den Hundert,
Haß berauschender Bruderschaft!
Proletarier!
Pfeift es mit Kugeln hinaus —
— Heil dem Hasse!!! —
Erster Mai.
Fort, das vernunftlose Prangen der Erde!
Fort mit dem Zufall des Mai! —
Heil der Errechnung der Kräfte der Erde!
Heil der Vernunft!
Vernunft —
Jederzeit —
Aus Wintern und Herbsten
Treibt sie
grünenden Mai.
Heil, Du gemachter Mai —
Künstlicher Mai, futuristischer!

— — — — — — — — — — — — —

Schwer ist's mit der Zukunft.
Erwischst Du ein Zipfelchen
Auch das ist Gewinn!

Deutsch von B. Schiratzki.

DE LENTE*)

(Der Lenz)

Von

FRANS HULLEMAN

De Lente, de lente is weêr in het land,
De Lente waar dichters van zingen,
Van bloesem en bloemen aan struiken en plant,
Die naar licht en nieuw leven zich wringen.

De Lente, de jonge, zij strijkt door de lucht,
Maar is niet de zachte en teed're,
Zij striemt met haar windzweep en geeselt geducht
De mensch in zijn wintersche kleed'ren.

De Lente slaat regen in 't nurksche gelaat
En buldert en boldert, — de goede! —
Zij rukt aan de vensters en rent door de straat
En steelt er van hoofden de hoeden.

Geen vogelroep klinkt en geen zonnestraal glanst
Langs mijn regen-doorsijpelden gevel.
En 's avonds dan zijn de lantarens omkranst
Met 'n nimbus van vochtigen nevel.

De tulpen, zij beng'len zoo krachtloos terneêr
Naast druilende, trieste seringen.
Dit is nu de Lente, het teêr-prille weêr,
Waar de dichters in verzen van zingen.

En toch laait de lente door ad'ren en bloed
En toch hijgt het hart in blij beven
O, Lente, breng zonlicht, geef kleurigen gloed
Aan 't eeuwig verjongende Leven.

*) De Lente is intusschen toch gekomen in volle, oude pracht. Maar het is zoo kort nog geleden dat wij allen zuchtten, gelijk de heer Hulleman deed, dat het ons nie onaardig leek deze klacht te plaatsen en ons nu dubbel te verblijden. *(Aus „Nederland")*

LITERATUR IN FRANKREICH

Von

LÉON PIERRE-QUINT

II.

Der Roman ist eine Art Ausguß geworden, in den man alles entleert: Reiseeindrücke, Geschichtliches, Poetisches, Theoretisches und Erträumtes. Die Definition des Romans: Zweihundert Seiten — mindestens — vereint unter demselben Titel. Das Publikum verlangt nach diesem industrialisierten Produkt. Das erste Werk eines jungen Mannes ist nicht mehr ein Band Verse, sondern ein Roman. Die Verleger bestellen und zahlen, und der Autor unterwirft sich.

Seit dem Kriege hat in Frankreich wie im Auslande ein Name die große Berühmtheit erlangt: Pierre *Benoit.* Mit seinen ersten Romanen schien er sich eine Stellung zu erobern wie seinerzeit der ältere Dumas. Jetzt aber verliert seine Erfindungskraft an Atem.

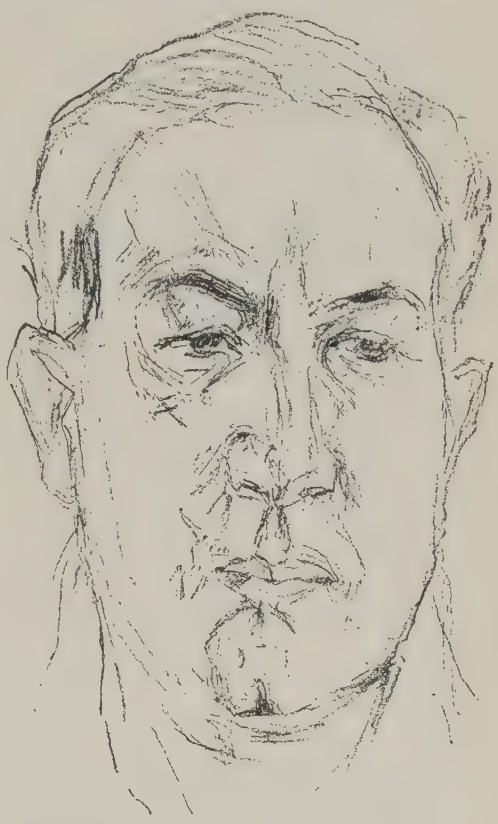
In den letzten Jahren hat *Colette* zwei der schönsten Romane herausgegeben: *„Chéri"* und *„La Fin de Chéri",* Romane, die in der traditionellen Form geschrieben sind. Sie schildern sozusagen die chemisch reine, von jeder intellektuellen Beimengung befreite Liebe, ein Bürschchen, das nichts ist als Sinnesempfindung, und die Sensibilität einer Demimondäne im kritischen Alter. Es ist das Aeußerste an weiblichem Impressionismus, innerem Impressionismus, Impressionismus des Bewußtseins.

Unsere literarische Epoche löst auf und versetzt. Jean *Giraudoux* hat den äußersten Impressionismus geschaffen, aber den des Satzes. Apollinaire und Max Jacob hatten schon die gewohnte Form des Romanstils in ihren Fugen krachen lassen. Giraudoux trennt und zerschneidet die uns geläufigen Vorstellungsassoziationen und beweist, daß Vorstellungen, die einander ganz fremd sind, wenn man sie miteinander verkoppelt, eine Bedeutung, und zwar eine besonders poetische Bedeutung gewinnen. Giraudoux ist ein Poet der Prosa. Sein Einfluß auf den Stil ist gegenwärtig beträchtlich. Der Snobismus und die jungen Mädchen könnten ihn, unabhängig von ihm, bis zur Preziosität entwickeln.

Auch Paul *Morand* ist ein Zerbrecher der Sätze. In den Stücken des Spiegels läßt er die Scheinwerfer und Lichter der Nacht spielen. Aber bei allem stilistischen Amüsement nimmt der Autor eine gewissermaßen moralische Haltung ein: Er hat den Sinn fürs Reisen erneuert. Adieu, Herr Chateaubriand mit Ihrer Trostlosigkeit, Herr Pierre Loti mit Ihrem Heimweh! Die vage Hoffnung auf ein Unbekanntes, auf ein Anderes und Anderswo, auf eine artistische Entdeckung, auf ein Kleinod der Natur sind nicht mehr die wahren Motive, die den Reisenden unserer Tage zum Aufbruch reizen. Indessen bleibt der Aufbruch für Morand die Pforte, die ihm erlaubt, sich selbst zu verlassen, die Individualität, das Leben, das will sagen: ein wenig Freude zu finden.

Valéry Larbaud, der kraft seiner Bildung der Anatole France von heute sein könnte, wenn auch mit anderen Interessen und Neigungen, hat als einer der ersten die Freude des modernen Reisenden am Kosmopolitismus zum Ausdruck gebracht. Dieser ist nicht so sehr auf das aus, was anders ist als in

seinem Lande, denn auf das, was so eigentlich „Reise" ist. Es gibt einen Geruch „Reise", ein Reisegefühl. Der Ausdruck „Reise" sollte ein neues Charakteristikum sein zur Kennzeichnung der Atmosphäre, die um die Leute ist, die von Stadt zu Stadt fahren, von einem Kontinent zu einem Meere, deren Leben in dauernden Ortsveränderungen verläuft. Es gibt nicht nur einen Kosmopolitismus der Dinge und Einrichtungen, deren ephemere, prätentiöse und traurige Seite Morand so gut wiedergegeben hat (internationale Hotels, Schlafwagen, Schrankkoffer, Yachten usw.), sondern auch eine diesem Geisteszustande angepaßte und noch ziemlich unbestimmte Psychologie. Der Kosmopolitismus wird vielleicht einen ethischen Wert gewinnen, einen europäischen oder Weltsinn. Aus dieser Psychologie könnte jenes politische Gleichgewicht hervorgehen, das soviel beunruhigte Gewissen suchen, um dem Unbehagen der heutigen Welt ein Ende zu machen.



Sophie Wolff Paul Morand

Paul Morand hat soeben eine Weltreise gemacht? „Rien que la Terre!" hat er gerufen. Wie kurz sind die Entfernungen von einem Ozean zum andern, und wie nah ist die allgemeine Uniformität! — — Aber da gibt es den Orient. Morand hat sein Geheimnis durchquert, das ihn nicht indifferent hat lassen können. Wir warten auf seine Entdeckung . . .

Ich habe die Namen einiger Romanciers angeführt. Viele andere wollen durch meine Feder zum Licht. Es tut mir leid, ich muß auf sie verzichten. Schon hatte ich angefangen, sie hinzuschreiben, dann habe ich sie gestrichen, dann wieder aufgenommen, dann wieder gestrichen, weil ich begriff, daß dann kein Ende mehr wäre. Dafür sehe ich, ohne einen Augenblick zu zögern, eine Persönlichkeit, die den Roman durch ihre moralische Haltung beherrscht. André *Gide.*

Wenig Menschen sind so verleumdet worden, und so zu Unrecht, wie er. Er ist umgeben von katholischen Freunden und Feinden, die beide mit einer komischen Wichtigkeit sich ihn präsentieren als einen Besessenen, während er ausschließlich beschäftigt ist, ein goethesches Gleichgewicht mit einer Art von Inbrunst zu suchen, die von seinem eigenen Willen diszipliniert wird. Der Kult des Individuums wird von einem Maritain oder einem Claudel als Sakrileg betrachtet, und André Gide ist derjenige, der literarisch den Individualismus

dermaßen übertont hat, daß er manchmal als Anarchist erschien. Aber andererseits ist er in seiner Kindheit zu sehr von protestantischer Gesetzesstrenge durchdrungen worden, um nicht dieses Bedürfnis nach Zwang, das in ihm wach geblieben ist, auf seine persönliche Moral zu übertragen, insofern sie die prächtige Freiheit des leidenschaftlichen Individuums leitet und vertieft mittels der durch den Widerstand hervorgerufenen Reaktion.

Andere (beispielsweise der arme *Bérand*, der eben aus Unkenntnis und Naivität absurde Behauptungen über Deutschland aufstellt) haben ihm vorgeworfen, langweilig zu sein, aber ich weiß nicht, ob es viele Bücher gibt, die dem Leser eine so fessellose Lebensfreude, ein solches Bedürfnis, in die Früchte der Obstgärten zu beißen und eine so unendliche Trunkenheit vermitteln wie die *„Nourritures Terrestres"*, trotzdem sie häufig preziös sind, während *Les Caves du Vatican* in ihm die saftige Spontaneität vermuten läßt, die natürliche Fröhlichkeit, die der tiefveranlagte Mensch besitzt, sobald er sich der Zeichen seiner sozialen Stellung entledigt hat. André Gides Persönlichkeit ist wenig bekannt und schwer zu kennen, weil sie in ihrem außergewöhnlichen Reichtum so kompliziert ist. Wenn sie besser erklärt sein wird, wird man begreifen, daß er heutzutage einer von denen gewesen ist, die uns die meisten Probleme sehen gelehrt, die meisten Wege zur Wahl gestellt und einen moralischen und intellektuellen Antrieb geschaffen haben, dessen Intensität sich noch lange auswirken wird.

Hat er auf die ewige Beunruhigung des Lebens Antworten gegeben? Er stellt vielmehr Fragen, eine sehr große Anzahl von Fragen. Das Geheimnis von Gides Kunst besteht ohne Zweifel in der Verbindung zwischen der Leidenschaft, die er in seinem Inneren pflegt, und den Dämmen und Deichen, durch die er ihr Form gibt. Seine Sätze sind eine Art von enger Gußform, in die er sein inneres Feuer preßt. Vielleicht hat er auf diese Weise bisweilen die Weite und Größe seines Werkes verringert, aber er hat seine Reinheit gesteigert. Er ist gegenwärtig einer von denen, die das beste Französisch schreiben. Aber mehr noch als das Werk hat der Mann und sein Einfluß mein tiefes Interesse. Der Einfluß hätte nachgelassen, sagt man? Aber er besteht fort, in ganzem Umfange, auf die Epoche und auf die Jugend. In unserer Zeit der Verwirrung, der Feigheit und des scheinheiligen Arrivismus, wo die Reinsten resignieren, bleibt er die vielleicht etwas wilde, aber glühende Erscheinung des unruhigen Suchers. Ohne Frage ganz systematisch bemüht er sich um das Verständnis der jungen Leute und ihrer geheimen Ziele, begierig auf die Ideen, die sie bringen könnten. So erhält er sich seine eigene Jugend lebendig, seinen Intellekt geschmeidig, und so sind seine Schöpfungen von morgen nicht vorauszusehen.

*

Wenn André Gide durch seine Persönlichkeit in der Literatur bleiben wird, so wird *Marcel Proust* durch sein Werk bleiben. Er ist der große Romancier der Zeit, und dennoch präsentiert sich sein Werk in der Form von Memoiren. Aber der Roman ist ein Rahmen ohne feste Linien geworden, in den sich selbst Bücher wie *„Du Côté de chez Swann"* einfügen, außergewöhnliche Bücher ohne

engen Zusammenhang mit unserer Epoche, vor 1919 geschrieben und innerlich bedacht, spielt sich ihre Handlung gegen 1895 ab. Und dennoch gibt es wenige Romane als Ausdruck unserer Zeit, die wichtiger wären als dieses Werk eines Verspäteten und Einsamen.

Proust ist der erste, der, abseits von jeder moralischen Betrachtungsweise, die geheimen sexuellen Leidenschaften des Menschen studiert hat. So hat er der Literatur ein neues unerforschtes und dunkles Gebiet gewonnen, das verschlossen war wie ein jungfräulicher Wald: eine abenteuerliche Unternehmung, die der Erfolg gerechtfertigt hat. Im Bewußtsein fast jedes Individuums schlafen ungekannt an der Grenze des Anormalen undeutliche Begierden, die manchmal mit unerhörter Kraft erwachen, Begierden, die, so scheint es, eher in die Pathologie gehören als in die Psychologie. Prousts Verdienst besteht nun darin, daß er nicht etwa die Natur dieser geheimen Leidenschaften in der Tiefe studiert hat, sondern sie als gegebene Fakten betrachtete und den sozialen Konsequenzen nachging, die sie für die von ihnen Betroffenen fast immer wider deren Willen nach sich ziehen. Was Proust interessiert hat, das war der nach seiner Meinung sehr große Anteil, den die nicht eingestandenen Leidenschaften und verborgenen Motive an den vielfältigen Erscheinungsformen des mondänen, politischen und öffentlichen Lebens haben. Dieses Geheime ist es, was viele, sonst unbegreifliche Tatsachen erklärt.

Sophie Wolff — Mac Orlan

Was die Analyse betrifft, so hat Proust eine neue Psychologie in den Roman eingeführt, die Bergsonsche Psychologie. Ihm fiel die unaufhörliche Beweglichkeit aller unserer Gefühle auf, die ständigen Flutungen unseres Bewußtseins, und er hat versucht, diese dauernde Entwicklung zu reproduzieren. Ohne Zweifel haben sich schon frühere Schriftsteller bemüht, zu zeigen, daß das Individuum altert, daß seine Leidenschaften entstehen und vergehen, daß eine Liebe wechselt. Und dennoch war bis dahin die Psychologie etwas Feststehendes, die Struktur eines Charakters bestimmt durch zwei, drei dominierende und vereinfachte Züge. Proust hat die bewegliche Psychologie eingeführt und dadurch die Persönlichkeit zersetzt. Er hat sie einem doppelten ununterbrochenen Prozeß des Alterns unterworfen. Einerseits ist jede unserer Leiden-

schaften und Erregungen in jedem Augenblicke anders als die vorangegangene, andererseits entwickelt sich das „tiefe" Ich selbst, das heißt das Etwas in uns, das unabhängig von seinem jeweiligen Bewußtseinsinhalt „ich" sagt, mit den Minuten, mit dem Lebensalter. Also den Variationen des individuellen Bewußtseins hat Proust im wesentlichen nachgespürt. Er hat nicht, wie man gesagt hat, nach den Details unseres Ichs geforscht, sondern nach dessen Veränderungen.

Marcel Proust, André Gide, Paul Morand, Valérys Intellektualismus, Bergson, der Surréalismus — — das sind Namen und Werte, die mich annehmen lassen, daß unsere Zeit nicht ärmer ist als andere Zeiten. Der Geschäftsroman türmt sich als Hindernis auf. Eine offizielle Literatur verdeckt die reinen Talente, die an das große Publikum nicht herankommen. Die Kunst entfernt sich von der breiten Masse. Aber tot ist sie nicht, und nicht einmal entmutigt.

MEINE MUSIK

Von

JOACHIM ALBRECHT, PRINZ VON PREUSSEN

Prinz Joachim Albrecht, der von einem Manager für eine Tournee durch die Vereinigten Staaten verpflichtet werden soll, auf der er in Konzerten seine eigenen Werke dirigieren wird, hatte die Güte, unserem Berichterstatter ein Interview zu gewähren.

Eine Etagenwohnung im alten Westen. Im Vorraum einige Barockmöbel, zwanglos in die Ecke gelehnt zwei moderne Stoßdegen, daneben ist irgendwo am Fußboden, anscheinend provisorisch, eine halbmeterhohe Moltkefigur aus Bronze beiseite gestellt. Eine Schale mit vielen Visitenkarten, in der obenauf meist bürgerliche Namen zu erkennen sind, zeigt, daß der Prinz viel Verkehr pflegt. Auf einem Stuhl ist ein sehr schöner, silberbeschlagener alter Sattel aufgebaut. Ein einfaches freundliches Dienstmädchen, nicht einmal in Schwarz, öffnet und meldet mich an. Gleich darauf höre ich aus einem Zimmer in sehr prägnantem Deutsch: „Soll rrein kommen" und stehe im nächsten Augenblick in einem wirklich wohnlichen Herrenzimmer vor einem übergroßen, sehr gepflegten älteren Kavalier; eine Stenotypistin beendet gerade ihre Arbeit. Seine königliche Hoheit hat ihr Auszüge aus Kritiken, die in einem goldgepreßten Lederband eingeklebt sind, diktiert. „Nötig, für die Agenten. Das gehört nun einmal dazu." Nachdem die Dame verschwunden ist, beginnt der Musikerprinz sofort in fließendem und sicherem Ton zu erzählen. Bei dem Zusammenhang seiner Ausführungen bleibt es mir erspart, Fragen zu stellen, und ich fühle sofort, daß ich einer Persönlichkeit gegenüberstehe, bei der sich gesellschaftliche Sicherheit und künstlerische Ueberzeugung paaren.

*

„Angefangen mit Musik habe ich 85 in Braunschweig bei dem Cellisten der damaligen großherzoglichen Hofkapelle, Plock hieß der Mann, ein Schüler von

Stage Photo

Szenenbild der Londoner Aufführung von „The Plough and the Stars“ von Seean O'Casy im New Theater, London

Maurice Beck & Helen Macgregor

Noel Coward und Eduard Best in der Sterbeszene von „The constant Nymph“ von M. Kennedy im New Theater, London

Photo Keystone View

Prinz Joachim Albrecht von Preußen

Charles Buse, Jiu-Jitsu-Meister

Photo Gilbert René

Harry Pilcer von der Pariser Revue „Palace aux Femmes“

Photos Press, Paris

Jenny Golder, die Tänzerin der Pariser Revue „Palace aux Femmes“

Sofar-Film

Aus dem Film „Mutter". (Nach Maxim Gorki)

Veritas-Film

Aus dem Film „Der schwarze Zyklon"

dem bekannten Zitzenhagen. Dann kam ich nach Berlin in die Finger von Lindemann, dem ersten Cellisten an der Staatsoper. Dazu kam der Musikkritiker der Nationalzeitung, Bußler, und später in Bonn übernahm mich Professor Wolf; das waren beides Theoretiker. Ich habe dann bald mit dem Komponieren angefangen und in frühester Jugend, meiner Neigung entsprechend, Ballette geschrieben, die alle bei dem Verlag Sulzbach, Bülowstraße 10, erschienen sind. Aufgeführt wurden sie unter anderem in London und Wiesbaden. — Heute bin ich ganz für die ernste Muse. Meine Hauptkraft ist die sinfonische Dichtung. Ich schreibe da meistens Phantasien rhapsodischer Art. Das ist so, wie wenn Sie ein Buch schreiben, das nur aus Episoden besteht, und dann geht es immer wieder von vorne los. Das Ganze gibt dann den Sinn. Ich habe diese Form gewählt, weil ich der Ueberzeugung bin, daß der Zuhörer in unserer Zeit der Ratterkästen und des Radaus moderne Musik nicht länger als zehn Minuten aushält. Nun verstehe ich allerdings unter moderner Musik was anderes als meine Kollegen. Ich sage nichts darüber, was meine Kollegen machen, das tue ich prinzipiell nicht. *Meine* Musik ist in den Bahnen geblieben, die harmonisch richtig sind. Ich bin kein Atonaler. Ich will die Menschen nicht quälen, das liegt meinem ganzen Naturell nicht, will den Zuhörer nicht zwicken und zwacken und ihm die Haare einzeln ausraufen. Und dann hat das Komponieren für mich auch sonst einen höheren Sinn: Meine Idee ist, daß der Künstler nicht nur vor dem Publikum verantwortlich ist, sondern auch vor DEM, welcher ihm den Geist für die Befähigung gegeben hat. So bin ich nun mal, und was in meinen schwachen Kräften steht, habe ich getan. Es ist ja auch bis heute ganz gut gegangen. Ich will Wohlklang bringen, will die Leute erfrischen, und wenn sie aus dem Saal gehen, sollen sie sagen: „Herrgott, das war ja ganz hübsch!" Soweit ich es beurteilen kann — ich bin gar nicht etwa eingebildet, — war das Publikum denn auch bis jetzt immer ganz angenehm berührt. So tue ich, was in meinen Kräften steht. Wir armen Menschen sind ja nur Werke des Höchsten, sonst nichts.

Wie gesagt, ich bin ein großer Melodiker, und vor allem ein Gegner des Ausspruches: „Es ist alles schon mal dagewesen." Nichts ist dagewesen, aber auch gar nichts. Es gibt immer wieder was Neues, und das ist es, was man komponieren muß. Inhalt und Ausdruck muß die Musik haben, das ist viel wertvoller, als eine doktrinäre Partitur schreiben. Die Melodie, das ist der Inhalt; wie zum Beispiel bei meiner Raskolnikow-Rhapsodie, da ist Melodie. So ist die Sache.

Mein Instrument ist das Cello, aber ich bin mehr Dirigent als Cellist. Man wird ja auch älter. Ich gehe als Dirigent nach Amerika. Hier dirigiere ich nur zu wohltätigem Zweck, zuletzt in der Hochschule für Musik, mit meiner Freundin Margarethe Siems aus Dresden als Solistin. Eine charmante Frau.

In die Oper gehe ich nie, das heißt nie zu den neuen Sachen. Sowas wie „Wozzek" ... ich kann es nicht hören. Ich habe mir nur mal das „Intermezzo" von meinem Kollegen Strauß angehört und die „Turandot" meines lieben Freundes Puccini. Ich glaube übrigens nicht, daß Puccini, den ich sehr gut kannte, das Werk, wenn er noch lebte, *so* herausgegeben hätte. Ich *kann* mir es nicht denken.

Stellen Sie sich mal vor, man wäre zu unserem größten Philosophen Kant gekommen — wir Musiker gehören doch zur philosophischen Disziplin — und hätte ihm gesagt: „Sagen Sie mal, Herr Kant, was sagen Sie zu dem Begriff ‚atonale Musik'?" Ich glaube, der Kant hätte einen beim Kragen gepackt und kopfüber die Treppe hinuntergeworfen. A-tonal! Also ohne Ton! Musik *ohne* Ton!!! Da schreiben die Leute oben f und unten fis und dann noch zwei Töne daneben, und wenn sie es anschlagen, haben sie keinen Klang, sondern eben vier Töne nebeneinander, die keinen Zusammenhang haben.

Das liegt natürlich an dieser chaotischen Zeit. Ich sage immer, alles wird sich ändern, wenn wir erst wieder alle unseren Lebensstandard haben, jeder den seinen. Sehen Sie mal, der Chauffeur da unten braucht weniger als Sie als Schriftsteller, ich wieder, als Prinz, brauche ein bißchen mehr als Sie, und Herr Mosse zum Beispiel braucht wiederum mehr als ich. Wenn wir das mal wieder alle haben, dann wird auch wieder alles gesund werden — auch die Kunst. Wahr muß sie sein und gesund, vor allem gesund. Ich habe mich immer gefragt, warum mir bei Tschaikowsky, dessen Musik ich sehr liebe, doch immer irgend etwas gefehlt hat. Nun hat mir ein Bekannter die Sache klar gemacht: Tschaikowsky war für Männer. Sehen Sie, das geht nicht bei einem Künstler. Gesund muß der Künstler sein, das ist die Hauptsache, körperlich und seelisch. Also zum Beispiel auch wie ich für Frauen; *dann* gibt es auch melodische Musik. Wie schön ist Weber! Und wissen Sie, was ich prophezeihe? In drei, vier oder fünf Jahren? Da wird man wieder Meyerbeer spielen! Das wird die große Mode werden. Das wollen die Leute hören. Meyerbeer ist gesunde Musik, und da ist Melodie darinnen. In diesem Schönheitsgefühl sind wir alle gleich, ob es nun Herr Meier ist oder Prinz Joachim Albrecht von Preußen. Nur gesunde Kunst wollen wir, und gesund sollen wir sein! So ist es. Und dazu tue ich, was ich kann."

R. Schlichter

Imre Goth

DÄMON UND PHILISTER
(JEAN PAUL FRIEDRICH RICHTER)

Von

KARL WOLFSKEHL

Hat man es begriffen, warum Jean Paul trotz allem abseits steht, ein Einzelfall bleibt? Trotzdem er sich ganz gab, reicher und verschwenderischer war als irgendein Schreibender, trotzdem er ein Menschenalter lang in alle Seelen eindrang, trotzdem seit Herder, Jean Pauls „deutschem Plato", immer wieder der Versuch gemacht wurde, ihn in die Mitte zu rücken? Man versteht, belächelt, bezürnt vielleicht die Haltung der Weimarer Gewaltigen ihm gegenüber, man sieht, warum das junge Jena vor 1800 nichts mit ihm anzufangen wußte, aber zu wem hätte, meint man rückschauend, die dichterische und geistige Jugend seiner Jahrhundertwende in ihrem gierigen Lebensdrang sich eifriger wenden sollen? Es geschah nicht, und obwohl ihn jedermann las und unendlich viel von ihm zu lesen war*), obwohl es Jean-Paul-Andenken, -Reliquien, -Anekdoten in erstickender Fülle gab: wo blieb hinter diesen Oberflächen seine wirkliche Wirkung, wenn wir nämlich Wirkung als Eingreifen, Umformen, als gestaltendes, schichtendes Geschehen fassen, im europäisch menschlichen Sinn, im griechischen Sinn. Und Jean Paul, der in Spiel, Kaprice, Laune und Schwung nie eine einzige unlebendige Zeile niedergeschrieben hat, der in jedem Augenblick zu Feder und Papier greifen konnte, der seine Zeit ausgenützt hat, und nicht nur der Breite nach, daß jeder Vergleich, jeder Maßstab zerbricht, dieses flimmernde, glitzernde, feurige Urgebilde ist nicht Welt geworden, hat nicht Welt geschaffen, nicht einmal aus sich.

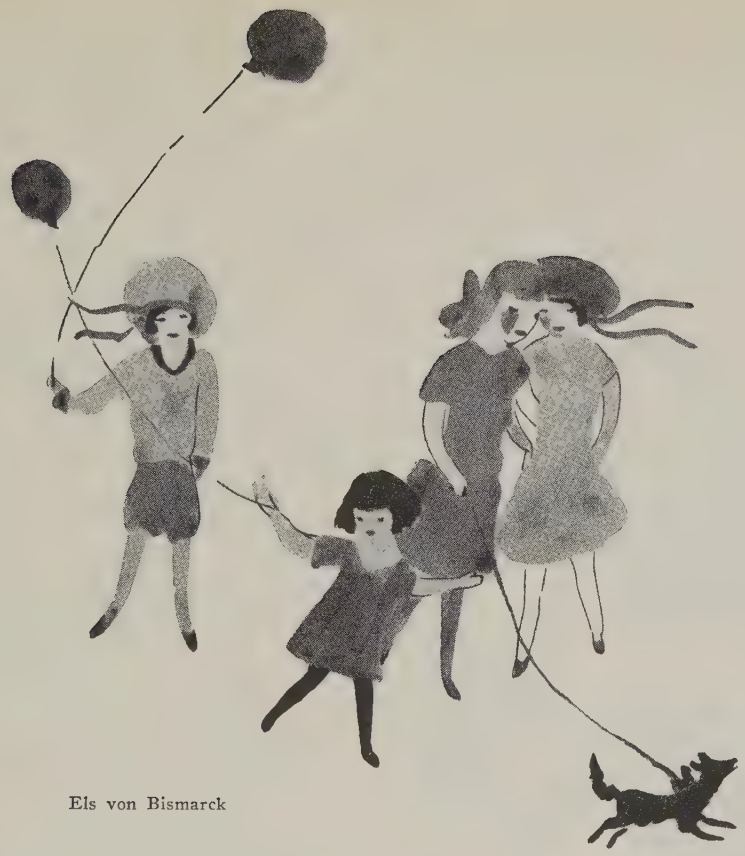
Seine erst posthum erscheinende Autobiographie nannte er „Wahr-

*) Die umfassendste Jean-Paul-Auswahl hat der Propyläen-Verlag in fünf Bänden herausgebracht. Dr. Eduard Berend, Deutschlands bester Jean-Paul-Kenner, hat sie zusammengestellt.

heit aus Jean Pauls Leben" — in offenbarer Wendung gegen „Dichtung und Wahrheit". So faßte es Goethe selbst und brach darüber noch als Achtzigjähriger (30. März 1831) gegen Eckermann los: „Als ob die Wahrheit aus dem Leben eines solchen Mannes etwas anderes sein könnte, als daß der Autor ein Philister gewesen!"

Das ist kein zufälliges Grollen. Auch an diesem Punkte, gerade wie bei seinem „Mißverstehen" Kleists, weist Goethes abgrenzender Hochmut, sein Achselzucken und sein Hindeuten auf das, was ist, in das Geheimnis selbst. Denn was ist ein Philister im Sinne Goethes? Gewiß nicht einer, der sich abgefunden hat, einbezogen hat, im Gegebenen sich sicher weiß, mit den Trefflichsten zusammenwirkt, gewiß keiner, der ein unromantisches Hausvaterdasein nach Satzung und Regel sich baut und erhält. Denn alles dies kann, zumal in Zeiten noch währender Ordnung, voll lebendigen Lebens sein, ein Stück „Natur". Gerade das Gegenteil ist der Philister. Es ist der Mensch, der von sich selber abgerückt ist, der, sich zu erhalten, aus der vielstimmigen Einheit seines Wesens, aus dem Zusammenklingen von Wesen und Leben ein Entweder — Oder macht, sich selber nicht traut, mit Prinzipien, Moralen und Genüßchen sich umstellt und beruhigt hat. Ist nun ein solcher Kleinstädter des Geistes ein Jean Paul, die reichste, vielfältigste, glühendste, indische Wunderwelt einer fessellosen Seele, dann spüren wir erschreckt und bedrängt die unheilvolle Sternenstunde d e r Welt, in die er noch gebannt war. Ueber die hinaus alles in ihm wies, bis er sich auch dieses verbot, bis er selber abbrach, abschied. In den „Flegeljahren". Sie sind die letzte Traumgestaltung seiner Jugend, das heißt seines Lebens, sie sind gedämpfter und, möchte man sagen, klassischer als die voraufgegangenen Dichtungen, er selber, der sorgsam Komponierende, Abmessende und Rundende nahm sie als Fragment, mochte sie später nicht recht leiden. Wagte sich nicht mehr an sie heran, indes er sein „Hauptwerk", den „Titan", mit immer steigender Bewunderung betrachtete, seinen „Hesperus" mit wacher und liebender Sorgfalt immer wieder durchging und bedachte. Für uns aber sind die „Flegeljahre", als Ganzes gefaßt, nicht nur Jean Pauls vollendetste Dichtung (darum und nur darum auch heute noch seine „leserlichste"), sie sind auch sein eigener Mythus, wo sie „aufhören", endet er als Dämon.

Gottwalt Harnisch, das waltende und duldende Mittellicht der „Flegeljahre", Held und Heros zugleich, ist die letzte, schon abgeblaßte, schon in entgötterter Welt erfröstelnde Verwirklichung germanischer Götterschau. Stellt man ihn neben die großen Jünglingsfiguren unserer Dichtung, die zu sich wie zum Leben finden, neben Parzival und Simplizissimus, neben strebendes Bemühen, Ringen und Erringen oder neben die „Goldenen" Märchen-Jungen, die alles können, alles bezwingen,



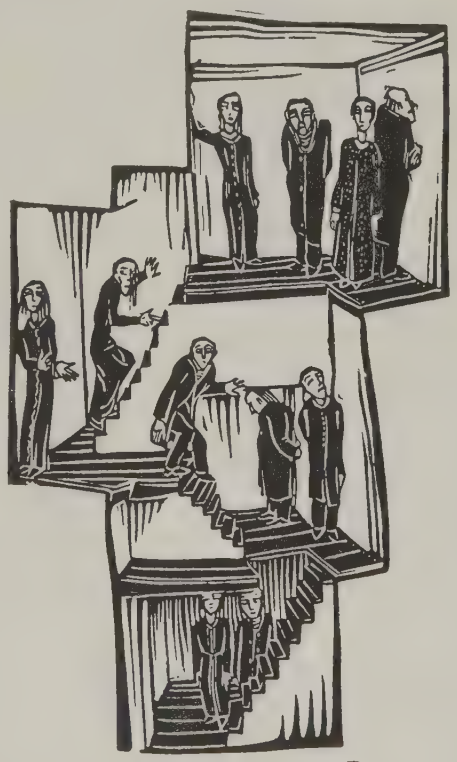
Els von Bismarck

denen das Reich zufällt wie von selber, so nimmt man ihn, Gottwalt Harnisch, bereits als seine eigene Hypostase. Diese alle haben Züge von ihm, sind seine Gefährten, Knappen und Folger, sie sind nur, weil es ihn gibt, ihn, dessen Bestimmung, dessen Gesetz es ist, Leben und Helle dieser Erde zu sein, *indem er sich — nicht erfüllt.* Neben Balder, den Gott und Siegfried, den Held, tritt ein letzter Bruder, Walt, der Dichter. Sein Glück und sein Geschick das ihre, sein Wesen ihrer Art. Fast unheimlich eng ist seine Verwandtschaft mit dem Gott, sie geht bis in die äußeren Formen seines Fatums, seine begleitenden Momente, seine Symbole, seinen Abschluß. Ja, wir vermögen aus dem Mythus Walts den des Gottes zu deuten, tiefer zu begreifen. Wie Balder mit Höder, so ist Walt mit Vult, seinem dunklen Zwillingsbruder, verbunden — auch er in geheimnisvoller Klangbeziehung der beiden Namen, und durch den Bruder wird auch er entselbstet. Wenn sich Vult von ihm wendet und in den verschwebenden Klängen seiner Flöte auch des Bruders Jugend mit sich nimmt, so geschieht ein Mord wie bei Balder, und wir dürfen einen Schritt weiter gehen und Höders Speer und Vults Flöte noch näher, noch eroshafter zusammenrücken. Und so verstehen wir Höders Bruder-

mord fast erst durch die Tat Vults. Beides ein dioskurisches Geschehen und ein Liebesmord. Und mit beinahe erschreckender Gleichförmigkeit leiten Walts und Balders Träume das Ereignis ein und über die Schwelle, sind bereits das Ende. Denn auch Walt, eins mit seiner Jugend, ist zu Ende, und hier, ein einziges Mal, war der Dämon Jean Paul gewaltiger als der Philister, ja, als der schaffende und abwägende große Künstler Jean Paul und der Mythus, vollendet, ist als Roman, als Weltabbild ein Bruchstück, torsisch, halbbezwungen, eine Verlegenheit für Philister, dabei so restlos ganz, so „unverhauen" wie etwa ein felsig gebliebenes Steinwerk Michelangelos oder so fertig wie eine „Untermalung" des Lionardo. An diesem Mythus der „Flegeljahre" wird Jean Pauls Verhältnis zu sich selber völlig klar. Er selber wollte nicht aufhören. Schon einmal, in früher Zeit, hatte er sterben sollen, hatte sich selber in einem ungeheuren Wahrgesicht auf dem Totenbett erblickt, war fast abgerufen. Damals hatte ihn ein echter Philisterzufall aufgehalten auf dem Weg: seine Zimmertür ging auf, und die entsetzte Hausfrau zog an der Strippe der „Wirklichkeit". Was sich aber damit begeben hat? Ob der Dämon in ihm frei werden wollte, zu sich selber kommen in anderer, gemäßerer Form, oder ob erst damals die geheimnisvollen Strahlen in sein aufs tiefste aufgewühltes Wesen fielen? Soviel ist sicher: mit dieser Vision, ihm selber erschien sie das wichtigste Außenerlebnis seines ganzen Daseins, und mit ihrem skurrilen Abbruch erkennen wir Umfang und Art dieses Schicksals. Er war gewissermaßen bei sich selber festgehalten, mußte ausharren und meinte, er täte es gern. Begreiflich genug, denn die Geisthülle dieser Seele, das Haus des Dämons, besaß alle Schätze dieser Welt. Und vor allem besaß Jean Paul als Geist, als Ich, alle Organe, das Spiel dieser Welt zu fassen, zu spiegeln. Er, ein unersättlicher Einsauger, ein Speicherer von allem, was ihm zukam, er, den alles „interessierte", dem alles vollwichtig war und der doch nie bedrängt wurde vom Uebermaß, dessen Wissen geordnet, dessen Hand ruhig blieb, er war über all das hinaus noch das feinste aller Instrumente zum Auffangen des Lebens. Seine Empfänglichkeit kannte keine Grenzen, er nahm alles wahr, mit allen Sinnen, verstand und spürte

Hermann Trinkaus

den Sinn jeder Bewegung, jeder Gestaltheit, wurde von allem erregt und alles wurde ihm zum Einfall, erlöste sich also in ihm und schuf damit ihm selber den Abstand, daß er nicht ersticke. Hier liegt der Quellpunkt seines „Humors", Selbstschutz vor der Welt, innerhalb des wunderbar verlockenden Herandrängens aller Dinge. Und hier, an dieser Stelle fröstelte den Dämon in ihm. Hier litt er wie ein Gefangener. Denn es geht nicht an bei Jean Paul, diesem Allreihigen, Allseitigen von Graden oder Seiten seines Wesens zu reden, Spaltungen anzunehmen, zu sichten und zu schichten. Und dennoch gibt es in seinem Werk über alle Farben und Gestaltungen hinaus zuweilen jenes unmittelbare Da-Sein, jene Einheit von Raum und Bewegung, darin das Nur-Göttliche erscheint. Es sind jene Stellen, gar nicht zu viele, über all seine Romandichtungen bis zu den „Flegeljahren" verstreut, in denen Traum, Natur, Menschenwesen nackt stehen, ganz und gar Sprache geworden sind. Nicht „schöne" Stellen oder gefühlvolle, sondern völlig magische Verwirklichungen, für die der Dichter beinahe nicht einmal mehr Durchgangspunkt ist, die von sich selber zu bestehen scheinen, eigenen Zwanges und nur von jenem leisen Hauche getrübt, den sie wie ein Gewand um sich schlagen, weil sie nun einmal herausgetreten sind in diese ärmere, dichtere, undeutlichere Welt und weil diese Welt nur zu ertragen vermag, was nicht ganz Gottes ist.



v. Dreesen

Unter dieser hauchhaften Verschleierung aber lebt die Wirklichkeit der Gotteswelt als ewige Bildgeburt, als ewige Zeugung, ewiger Untergang. Hier heißt es sich fast abwenden, um nicht verbrannt zu werden.

Und hier wandte er, noch mitten auf dem Wege, sich selber ab. Vult löst sich von Walt. Das göttliche Licht erlischt, jäh, so jäh, wie es sich entzündet hat. Auch äußerlich fiel sein dichterisches Schaffen nicht mehr ins Weite. Das Behagen kam, er war seßhaft geworden in jedem Sinn, die Welt ward klein, übersichtlich, beschaubar, ließ sich regeln, beurteilen, einrenken. Die Zeit der betrachtenden Werke kam: das große

Erziehungsbuch, die Aesthetik, die Zeit der unendlich vielen Abhandlungen, des ins einzelne gehenden Wirkens. Die Zeit des Hausstands, des Biers und Billards und gelegentlicher Erfrischungs- und Triumphfahrten ins Reich, wo sich manchmal, ganz selten, das alte Licht nochmals entzündete. Es gibt einen späten Brief von ihm, aus Dresden, in dem die Wirklichkeit, das Strömen der Menge über die Elbbrücke, wie in den Zeiten des „Titan" mit den Augen der Götter geschaut, mit den Lippen des Sehers beschworen und verkündet wird. Aber wie schnell verschloß er sich immer wieder: nun gab es für ihn unbetretbare Bezirke. Und wenn er noch einmal versuchte, dichterisch sie zu bewältigen, so ward der „Hesperus" das glühende und linde Gestirn zum „Kometen", der endeverkündend an seinem leer gewordenen Abendhimmel steht. Dies sein letztes Buch, der nach Jahrzehnten wieder aufgenommene Versuch, einen umfangreichen Vorwurf zu meistern, die Geschichte eines verrückten Kleinbürgers, der ausfährt, sich sein Fürstentum zu suchen, es ist fast die thematische Umkehr seiner dämonerfüllten Bücher. Das innere Königtum, die gotthafte Sicherheit seiner Helden und Jünglinge, ist hier zu einem Schlingern, einem Tasten, einem Sichbeweisenmüssen geworden. Die Umstände greifen von außen nach innen oder werden mit den Mitteln des Wahnes gedämmt und zurückgehalten, kein Lächeln vergoldet sie mehr, fast mit Schadenfreude werden sie aufgezeigt, sie sind und bleiben die unheimlichen Mächte des Lebens, und wer sie nicht erkennt oder sie überwinden will, ist aufs höchste selber ein Zufall, ein Irrestern, der durch sie hindurchfährt.

RUND UM MEINEN FREUND*)

Von

TITAYNA

Aus einer Intimität ausgeschlossen, die ich mir nicht erzwingen wollte, beobachtete ich mit schmerzhafter Klarheit die mitleidlose Macht eines Mannes, der seines Zieles sicher ist.

Bis dahin war ich durch mein Leben auf einem ausgezeichneten Beobachtungsposten placiert. Ich hatte Männer beobachtet, die für eine glänzende Karriere, für einen nichtigen Ruhm, für eine wenig saubere Politik alles, was ihnen in den Weg geraten war, glatt weggemäht hatten. Hatte sehr selten andere gesehen, die Ehre, Geld, Stellung, Liebschaften, alles dem einzigen Wesen geopfert hatten, das im Augenblick für sie die Ewigkeit bedeutete.

Mein Freund gehörte durchaus nicht zu diesen der Leidenschaft, nicht einmal flüchtiger Zärtlichkeiten Verdächtigen. Sein ganzes Leben

*) Aus: Titayna, „Voyage autour de mon amant", Flammarion, Paris.

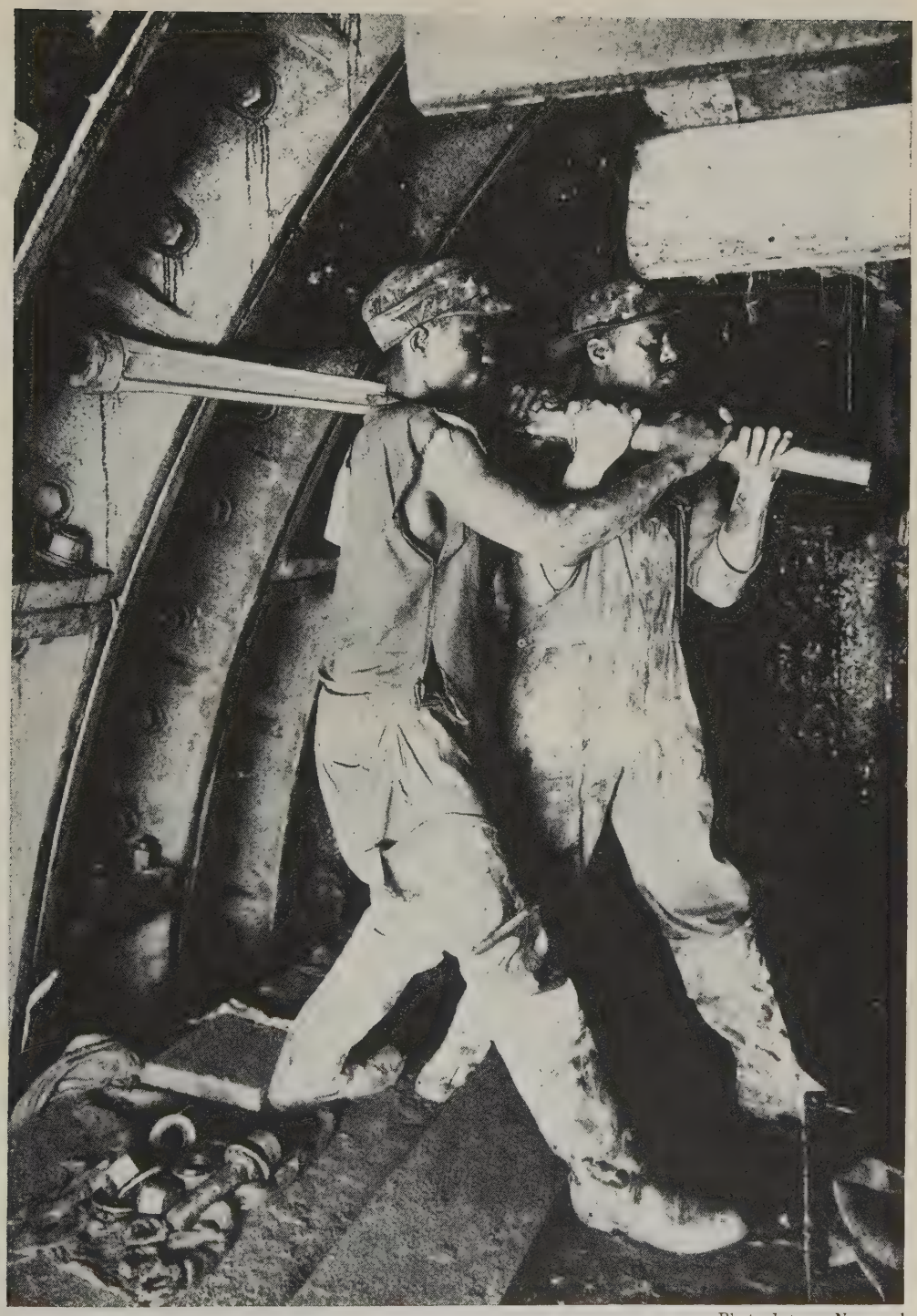


Photo Intern. Newsreel

Neger bei Tunnelbauarbeiten in New York

Photo Sport & Sonne

Morgengymnastik deutscher Sport-Studenten

Graphic Photo Union

Rast bei „Halbzeit“

Photo Galloway

Chinesische Frauen als Lastträgerinnen

Photo Elnain-Düsseldorf

Der Düsseldorfer Morphium-Club

Photos Willinger

„Schwimm deinen Tanz". Anni Cotti und Rudolf Dörry tanzen den Trudatrott, so benannt zu Ehren Gertrud Ederles

war einem einzigen Gotte zugewandt: ihm selbst. Das heißt: seinem Frieden, seiner Ruhe, seinem Wohlbehagen, seiner Ungestörtheit, seinem Leben.

Um die Abgeschlossenheit dieser Domäne, in der er sein negatives Glück wie einen Schatz verschlossen hielt, ohne Bresche zu wahren, ließ er mit nichts und mit niemandem Mitleid aufkommen.

Liebe? Er wußte sich, wenn es ihm gefiel, Vergnügen und nur Vergnügen zu verschaffen, von dem des gelegentlichen Partners gewürzt. Eine „bequeme" Frau, die einem Gatten oder einem Liebhaber angehört, ist in Paris leicht zu finden. Hatte er das Bedürfnis, so wählte er eine oder mehrere Maitressen mit derselben Unbekümmertheit und ebensowenig Kopfzerbrechen, wie er sich im benachbarten Bezirk Socken und Unterhosen besorgte.

In seiner Selbstsicherheit verstand er es, sie an Aermere abzutreten, wenn ihn die Nuance zu ermüden begann, sie mit einer höflichen Geste über Bord zu werfen, oder, noch besser, mit einer schmerzerfüllten Höflichkeit die Mitteilung entgegenzunehmen, daß sie Besseres gefunden hätten.

Tiefes Gefühl brachte niemals sein Leben aus dem Gleichgewicht. Er hatte es ein für allemal in seinem Ablauf festgelegt, es gehörte der notwendigen Arbeit, der Gesellschaft, soweit sie ihm praktisch von Nutzen sein konnte, und den Frauen, soweit sie seiner Physis notwendig waren. Ein eiserner Wille, den eine beleidigende Gesundheit und ein anormales Gleichgewicht unterstützten, hätten aus ihm einen gefährlichen Verführer gemacht, wenn er nicht auf alle Fälle lächerliche Abschiedsszenen oder peinliche Vorwürfe von sich hätte fernhalten wollen.

Wie es ihm das Leben brachte, war er vorübergehend der Liebhaber von Frauen vielfachster Variationen.

Wünschten sie anderes als eine vergnügte Stunde, so wandten sie sich nicht an ihn.

Als dieser Gegenstand „Liebe" ein für allemal geregelt war, wurde ihm bewußt, daß seine zu ausgesprochene Persönlichkeit sich niemals mit Menschenfreundlichkeit abgeben würde. Er erschien in der Gesellschaft, gab ihr nichts, verachtete sie nicht einmal und nahm von ihr an den von ihm bestimmten Tagen die Anbahnung von Beziehungen, den Glanz ihrer Salons, den Trug ihres Prunkes und den Duft der Frauen, die sie ihm bot.

Die Idee einer Freundschaft hatte ihn nicht einmal gestreift. Mit einer Reihe von Kameraden unterhielt er gute Beziehungen, leistete ihnen Dienste, weil das in sein Lebensprogramm paßte, traf sich selten mit ihnen, um Kompromittierungen und Langeweile zu vermeiden, und nahm aus einer uninteressierten Vorsichtigkeit nicht gerade ihre Frauen.

Wurde von ihm gesprochen, so hieß es: „Ein reizender Junge!“ ... „Was treibt er übrigens? Man sieht ihn niemals? ...“

Auch seine Familie hatte ihren Platz in seinem Leben in vorausbestimmten Abläufen wie denen eines Uhrwerks. Zunächst hatte er es ein für allemal verstanden, sie energisch von sich fernzuhalten. Dies einmal erledigt, entnahm er den Verhältnissen ihren Extrakt an regelmäßigen Daten, wie man aufs Land hinausgeht, um frische Luft zu atmen. Dann entspannte er sich in der Atmosphäre seiner Kindheit, hörte, ohne sich einzumischen, die Neuigkeiten der einen und anderen, die man ihm erzählte, an und wahrte so die traditionelle Anhänglichkeit der Seinen.

All dies: Liebschaften, Gesellschaft, Freundschaft, Familie, wurde gewissenhaft vergütet durch Bonbonnieren guter Marken, deren Größe und Preis, wohlüberlegt, im voraus bestimmt, zweimal im Jahre in Bausch und Bogen durch Verrechnungsscheck beglichen wurde.

Ein so streng positiver Mensch konnte nicht Künstler sein. Er ist es ganz und gar nicht. Trotzdem wollte ihn seine starke Intelligenz durchaus nicht der Freuden des Aesthetischen berauben. Er genießt sie in Teilen und auf seine Art. Das genügt ihm, und er weiß sich so weder aus dem Tempel der Kunst noch aus einer Konversation ausgeschlossen. In der Malerei schätzt er den Akt, die Landschaft oder das Stilleben, die durch eine übersehbare Harmonie seinem persönlichen Geschmack an der Natur oder der Frau unmittelbar entsprechen. Die rastlosen Gequältheiten der Avantgarden werden von seiner strengen Vernunft nicht erfaßt, wie er auch in der Musik die Zigeunergeige von primitiver Sexualität in kleinen Dosen goutiert, während ihm die schmerzhaften Dissonanzen oder das exaltierte Beben der Jazzband nicht zugänglich sind. Er würde sich deshalb nicht geschlagen geben. „Ich verstehe das alles,“ sagt er, „aber ich mag es nicht. Ich lasse die Theorien eines Exaltierten oder eines Neurasthenikers gelten, ohne sie jedoch zu teilen.“

Er täuscht sich, sie gehen ihm nicht ein. Ausschließlich dem praktischen Verstand verfallen, erkennt er diesen nicht als das, was er ist: das platteste unserer Vorurteile.

Mein Freund ist zu intelligent, um Genie zu besitzen. Wenn er instinktiv einen liberalen Beruf ergriffen hat, so geschah es, weil er wußte, daß er in der Politik wie in der Philosophie unfähig gewesen wäre, sei es, einen Block zu formen, sei es, einen entscheidenden Willen zur Geltung zu bringen.

Er hat den einsamen Pfad vorgezogen, auf dem er sich geduldig und mit Hartnäckigkeit seinen Weg gebahnt hat.

Einsiedlermönche in einer Wüste leben von ihrer Erinnerung und ihrer Phantasie. Sie sind weniger allein als André Varain, eine Figur der Pariser Gesellschaft, der sich in einer Festung isoliert hat, in der seine Sehnsucht zu erwachen, sich hütet aus Furcht, die Barrieren seiner Abgeschlossenheit zu erschüttern.

Otto Schoff

Ist mein Freund böse? Weit entfernt. Bosheit kann nicht passiv sein. André hat auch nach anderer Richtung zu heftige Anstrengungen zu machen, um diese auch noch durch Bosheiten zu vermehren. Zum Ueberfluß könnte das Komplikationen nach sich ziehen, Feindschaften heraufbeschwören und zu Kämpfen zwingen. Nein, er ist zu gleichgültig, um böse zu sein, er ist zu verliebt in sein eigenes Wohlergehen, um nicht gut zu sein. Er ist gut. Er ist es, wie er Bibliophile ist, das heißt kein Buch lohnt die Mühe, daß man es besonders teuer ersteht. Wenn er die geringste Anstrengung machen müßte, um sich in seinen Besitz zu setzen, so täte er es nicht. Er rechnet wenig mit der Rückgabe, vergißt gekaufte oder geliehene Bücher.

Als wir uns kennen lernten, hat ihn die krankhafte Empfindsamkeit wie das unerfahrene Herz, das sich unter meiner konventionellen Lustigkeit verbarg, wenig beschäftigt. Hätte er sie übrigens gekannt, so hätte dies nichts an seinem Entschluß geändert: Nach seiner Ansicht war eine junge, verliebte Ehe, die sich tapfer in den Lebenskampf stürzt, eine Kinderei, der mit Familie belastete Mann verdiente ein Achselzucken, ein Liebeskummer war zu behandeln wie die Bleichsucht oder eine Psychose.

*

Er hatte Appetit auf mich. Nicht mehr. Hätte ich den geringsten Widerstand gezeigt, so hätte er nicht darauf bestanden. Mir dagegen, die zu absolut und zu hochmütig für Koketterie war, kam es nicht in den Sinn, mich zu verweigern oder die Herbeiführung eines Geschehens zu verzögern, das mich anzog. Er nahm mich. Als er bemerkte, daß ich ihm zum Ueberfluß noch wirkliche Zärtlichkeit und eine aus der Mode gekommene Ergebenheit entgegenbrachte, überlegte er, bevor er das unerwartete Angebot annahm.

Dann aber, der ewig wechselnden Körper und der Serienküsse müde, beschloß er anzunehmen. Dafür aber verstärkte er mit Sorgfalt die schon errichteten uneinnehmbaren Barrieren seines Lebens und war, während er die neue Neigung genoß, aufs peinlichste bemüht, die Augen zu schließen und das Kind nicht zu sehen, das sich an dem stachlichen Verhau zerrissen hatte, und das in seinem Stolz blutete, ohne es zu sagen.

(Deutsch von B. Schiratzki.)

RAOUL DUFY

Von

CHRISTIAN ZERVOS

Die Kunst Raoul Dufys ist im Zeichen der Freude geboren, ohne die nichts Heiteres und Liebenswürdiges entsteht. Dies ist die Quelle der Impulsivität seines Wesens und des in Regeln gebannten Ueberflusses.

Alles ist bei Dufy in ein Festgewand gehüllt. Die Mühe selbst wird bei ihm zur Freude. Wie die ewige Seligkeit das Ende unserer Tage verklärt, so umkleidet Dufy die notwendigen Mühsale im Menschenleben mit einem lächelnden Schimmer und nimmt ihnen Leid und Mißgeschick, die wir ihnen immer zuschreiben.

Der aus Liebe, Weisheit und vor allem aus Poesie und Musik geborene Pantheismus Dufys ruft alles Leben herbei. Es gibt in seinen Werken keine Bevorzugung und keine besondere Wahl des Objekts. Er sieht in allen Dingen die gleiche Vollkommenheit, von unendlich vielen Gesichtspunkten aus kann man die Fülle des Lebens anpacken.

Ruskin schenkte den Problemen seiner Epoche keinerlei Beachtung. Dufy beschäftigt sich mit ihnen vom ersten Augenblick an. Er sieht in ihnen unerläßliche Hilfsmittel zur Bereicherung der Kunst. Ob er eine Lokomotive, einen Ozeandampfer, ein Kriegsschiff, eine Jacht, ein Kargo, eine landwirtschaftliche Maschine oder den Eiffelturm malt, er weiß immer die Wirkung einer erquickenden und zugleich geistigen Poesie zu erzielen.

Die Dinge, die er am häufigsten in seinen Werken darstellt, sind Aperçus aus dem modernen Leben, die man wohl als die wertvollsten, die unserer Gesellschaft entstammen, anzusehen hat.

Man liebt, weil man sie lieben muß, die Schaustellungen, die Dufy malt: Rennbahnen, Parforcejagden, Bälle, offizielle Empfänge, Frauen, deren Gesichter und Prachtgewänder die Laune des Malers schuf.

Man darf nun nicht etwa glauben, daß Dufy zur mondänen Welt gehöre oder ihre Tendenzen verfolge. Er gehört zu den heute so seltenen Menschen, die eine stark ausgeprägte, feine und harmonische Kultur zu einer ganz schlichten und tiefen Betrachtungsweise geführt hat, einer Betrachtungsweise, die die größten Freuden gewährt und den wahren Sinn des Lebens ahnen läßt. Wenn er frivole Feste und Bälle beschreibt, so tut er es, weil er dabei reiches, plastisches Material findet und daran seinen scharfen, doch nachsichtigen und zärtlichen Blick schulen kann. Man braucht nur die Gesichter auf seinen Bildern zu betrachten. Sie sind gerade mit dem Maß feiner Bosheit gemalt,

Raoul Dufy

das genügt, um das Gekünstelte des mondänen Lebens aufzudecken. Aber es wird niemals zur Satire.

Vom Schaffen Dufys zu dem Rouaults ist ein weiter Weg. Dufy erkennt wohl das Dramatische im Leben, will aber diese Härten von der Poesie fernhalten. Er will nur die Freude der Menschen malen und die Melodien ihres Glücks ins Plastische übertragen. Er liebt die feinen Triller, aus denen ihre Lebensfreude heraussprudelt und ins Weltall dringt.

Solche Maler, die wie er die Leichtigkeit der Fassungskraft und die Fähigkeit des lebendigen Einfühlens haben, sind in unserer Zeit selten. Aus diesen Eigenschaften entspringt die reizvolle Art, die Dinge zu beleuchten, und die Fähigkeit, ganz neue Werte zu schaffen. Daher auch die Kraft des Ausströmens, diese Bewegtheit der Formen, Linien und Nuancen, diese Eigenwilligkeit, die den Künstler vor den plötzlichen Einflüssen der Zivilisation bewahrt.

Raoul Dufy

Dufy ist zwar ein Maler der Phantasie, doch läßt er darum die Logik nicht außer acht. Sein Verstand wacht ständig über seine Träumereien. Unter dem ersten Eindruck der Begeisterung und des Elans seines Schaffens glaubt man leicht, daß Dufy mit „Windeseile" arbeite. Schaut man aber näher zu, so erkennt man den weiten, beschwerlichen Weg, der nötig war, bis sein Werk zu dieser selbstverständlichen Vollendung gelangte. Wenn er auch seine Arbeiten im Handumdrehen fertigstellt, so sind doch stets Kämpfe und innerer Zwiespalt vorausgegangen. Seine Komposition, die so einfach aussieht, setzt eine außerordentliche innere Ueberlegenheit voraus, die aus der Fülle der Dinge, die sich ihm darbieten, etwas Vollendetes schafft.

Seht euch nur seine Zeichnungen an! In ihrer schlichten und doch so festumgrenzten Strichführung decken sie uns den Sinn der Wirklichkeit auf.

Eine Gruppe von Dufy, leicht, wie spielend geschaffen, verrät eine Riesenarbeit an Plänen und Vorarbeiten. Man muß unbedingt auch Dufys künstlerische Anordnung der Personen, seine Art, die Formen in der Gesamtheit wirken zu lassen, seinen Blick für Harmonie und Abtönung der Farben hervorheben.

Alles in dieser Kunst steht im Widerspruch zu den althergebrachten Regeln. Dufys Gesetz, sein Kanon, ist die Harmonie. Dieser Rhythmus, dem er untertan ist, befähigt ihn zu seiner starken, überströmenden Erfindungskraft. Anmut und Weisheit haben sich niemals den Rang streitig gemacht.

Von der Technik Dufys kann ich dasselbe sagen. Er ist zwar Poet, doch besitzt er die hohen Tugenden des Arbeiters. Er ist von der Ausdruckskraft seiner Kunst ebenso besessen wie von den Mitteln der Ausführung. Er vertraut nicht dem Zufall. Wie er allem Verborgenen nachgeht, alle Erfordernisse der Vorbereitung ergründet, so sucht er ständig neue Möglichkeiten.

Dufy hat sich die Frage vorlegen müssen: Wenn man sich an der Wirklichkeit inspiriert, ist man dann zu einer haargenauen Wiedergabe verpflichtet? Nach einigen Versuchen ist er sich darüber klar geworden, daß eine ganz exakte Uebertragung der Objekte leicht eine Hemmung der Bewegungen und ein Verwischen der lebendigen Konturen zur Folge haben kann. Und so ist er zu dem Entschluß gekommen, die Dinge unter dem Einfluß seiner Phantasie zu spiegeln, indem er der Wirklichkeit nur entnimmt, was sie an Bleibendem und Ausdrucksvollem zu geben vermag. So hat Dufy instinktmäßig viele Beweise für die Richtigkeit eines Gesetzes gefunden, das sich bei verschiedenen Völkern und Zivilisationen Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt hat. Die

Wiedergabe der äußeren Erscheinung der Dinge ist bei ihm keine primitive Willensäußerung, sondern der Wunsch, einen Rhythmus zu schaffen. Mißgestaltete Gesichter und Formen haben ihm lyrische Inspirationen von einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit eingegeben.

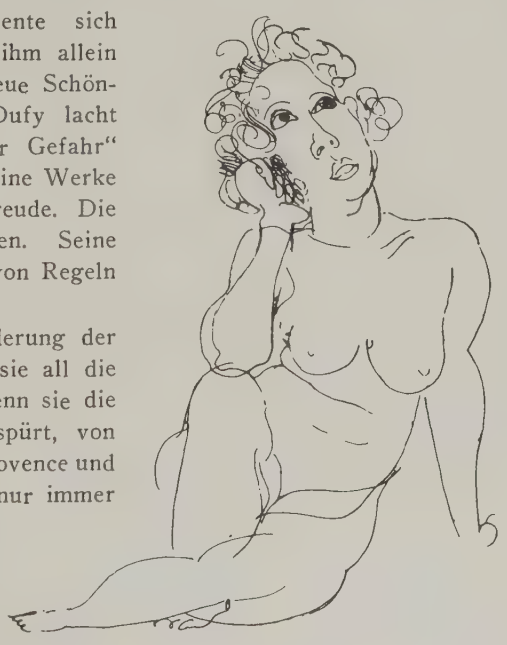
Daraus resultiert eine Stilechtheit, die nur Dufy eigen ist. Sie entspricht seinem innersten Bedürfnis, die Natur in Poesie zu übertragen. Wie die Philosophen, so scheint auch Dufy immer wieder zu verkünden: das Leben selbst ist niemals schön, nur das Bild des Lebens kann schön sein, wenn es im Spiegel der Poesie verklärt zurückgestrahlt wird.

Dank dem eingehenden Studium der Malerei und der Verfeinerung in seiner Kunst hat Dufy unserer Epoche einen Stil beschert, der uns von der alten Routine des Geschmacks befreite. Ein Stil, der nicht nachzuahmen ist. Denn wie sehr sich auch die heutige Generation Dufys Erforschungen zunutze gemacht hat, keiner seiner Nachahmer hat bis zur Stunde diese Klarheit, Leichtbeschwingtheit, diese Kunst der Komposition und die Kunst, die Dinge von einer ganz neuen Seite zu beleuchten, erreicht. Man muß noch erwähnen, daß die fruchtbare Phantasie Dufys unendlich ist. Aus einer Inspiration erstehen ihm immer neue. Seine Vorstellungskraft ist ohne Grenzen. Es kostet ihn nicht die geringste Mühe, stets Neues zu geben und neue Themen zu finden.

Keine Grenze engt Dufy ein. Immer weitere Einfälle setzen seine Erneuerungsmöglichkeiten bis in die Unendlichkeit fort. Er packt uns wie die Hoffnung auf einen ewigen Frühling. Nachdem so viele glaubten, etwas Neues zu bringen, wenn sie unwiderruflich schon vorweggenommene Elemente sich dienstbar machten, müssen wir ihm allein das Verdienst zugestehen, uns neue Schönheiten erschlossen zu haben. Dufy lacht über alle, die „nichts außer der Gefahr" fürchten, wie Rabelais sagte. Seine Werke erziehen zum Mut. Auch zur Freude. Die Zeit lächelt in seinem Schaffen. Seine vitalen Kräfte tragen ihn über von Regeln beengte Dinge hinaus.

Wie groß wird die Verwunderung der nächsten Generation sein, wenn sie all die Werke dieses Künstlers sieht, wenn sie die zarten Fäden seiner Reise aufspürt, von Havre nach Syrakus, durch die Provence und schließlich nach Paris, um doch nur immer wieder zu verkünden, daß überall auf Erden die Nymphen schön sein können — der Mensch muß sie nur mit den Augen der Liebe sehen.

(Deutsch von Eva Maag.)



Raoul Dufy

DER NÜRBURGRING, DIE GRÖSSTE RENNSTRASSE DER WELT

Von

KURT C. VOLKHART

Motto: Adenau in der Eifel — kennt j e d e r.

In allernächster Umgebung dieses entzückenden Städtchens bereitet sich eine TAT vor, deren Auswirkung mit Recht die Bezeichnung „Der Welt größte Renn- und Prüfungs-Straße für Kraftfahrzeuge" tragen wird, der Kristallisationspunkt der Veranschaulichung technischer Wunderleistungen im Kraftfahrzeugbau, der Sammelpunkt aller Befriedigungsmöglichkeiten moderner Schnelligkeitsgladiatoren! Nun, ihr alle, die ihr dies leset, sollt wissen: Am 10. Junius 1927 werden von den menschenwimmelnden Tribünen die Flaggen aller automobilbauenden Länder der Welt wehen, wird das Granitmassiv der ehrwürdigen Nürburg erschüttert werden vom erdbebenähnlichen Gedonner bis an die Grenze der Spitzenleistung getriebener Rennmotoren, denen die infernalische Erfindung des Kompressors verdichteten Lebenssaft in die blitzenden Flanken jagt — gesteuert von den verwegensten Kerlen, welche je um Ehre, Gewinn und den Besitz sensationslauernder Frauen hinter dem Rad todesverachtend gekauert haben.

„Speed gladiators, greasy and grim,
Sweaty in labor, crazed by desire,
Flirting with chance on the gray saucers rim,
Staking their lives on bolt and on tire;
Bidding defiance to projectile laws,
JEERING at danger: — mechanical flaws — —."

Die Leitung des Unternehmens konzentriert sich in der Person des Landrats des Kreises Adenau, Herrn Dr. *Kreutz*. Unterstützt von Straßen- und Rennbahnbau-Koryphäen der ganzen Welt, hat er nicht nur der internationalen Kraftfahrzeugindustrie und ihrer unendlich vielen Nebenzweige eine Auswirkungsmöglichkeit noch nie dagewesener Art beschert, sondern er hat es auch verstanden, einem unserer ärmsten Bevölkerungsteile Arbeit, Brot und Unterkunft für Jahre zu schaffen. Ein Jünger St. Huberti, der Ingenieur Hans Weidenbrück aus Bonn, ist der *geistige* Urheber der Idee. Auf seinen Weidgängen in den Wäldern rings um die Nürburg erschien ihm eines Tages die Riesenanlage einer Rennstraße vor dem geistigen Auge. Selbst ein begeisterter Automobilist, ließ ihn der Gedanke nicht mehr los, welcher heute mit Riesenschritten und unter Entwicklung schier übermenschlicher Energieaufwendung geistiger und körperlicher Art von Tausenden seiner Vollendung entgegenreift.

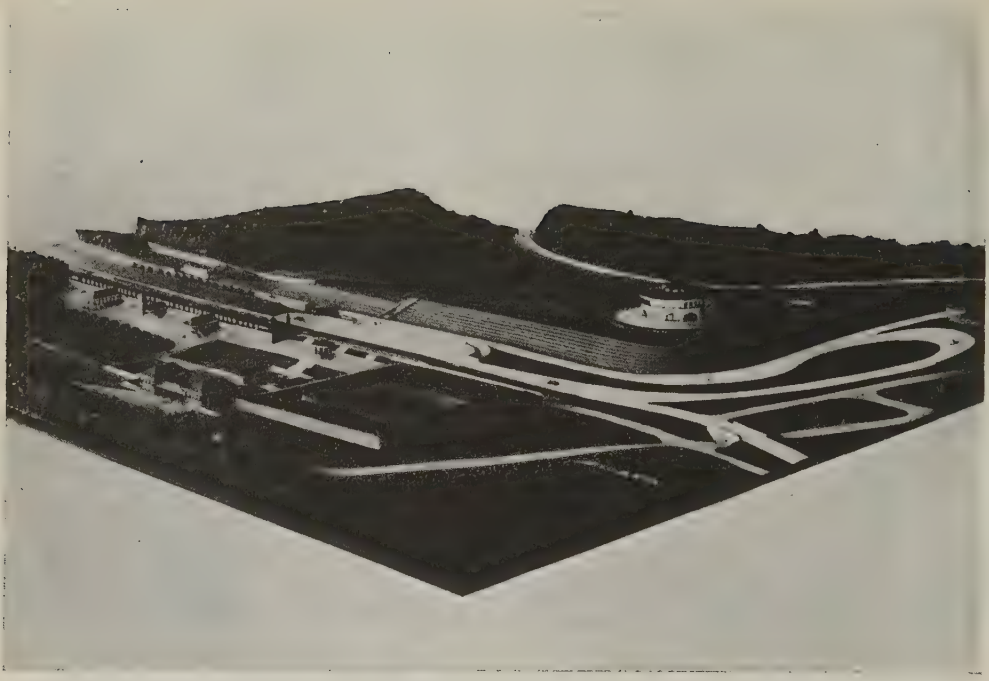
Dem Sinne des „Querschnitt" wäre es widersprechend, hier mit trockenen Zahlen und Daten eine Veranschaulichung des „Nürburgringes" zu erquälen. Die Anlage der Straße ist in der Weise angeordnet worden, daß dieselbe entweder auf der „großen Rundstrecke" von 29 km, der „mittleren" von 21 km, sowie noch von zwei weiteren Unterstufen von 9 bzw. 2 km befahren werden

Atlantic Photo

Der Nürburgring, die neue große Autorennstraße in der Eifel bei Adenau

Raoul Dufy, Guaschen vom Mittelmeer

Raoul Dufy, Guaschen aus Marokko



Modell der Tribünenanlage des Nürburgringes mit Start- und Zielplatz

Photos Atlantic

Eine Kurve der Rennstrecke des Nürburgringes

kann. Infolge dieser außerordentlich geschickten Anordnung ist es möglich, Prüfungen *jeder* Art vorzunehmen. Die Höhenunterschiede sind teils durch die natürliche Lage und Coupierung des Geländes gegeben, teils durch die Ausführung geradezu enormer Erdbewegungen. Als hervorstechendste Merkmale sind die Anlage einer 27prozentigen Steigung, welche in ganz raffinierter Weise ausgeführt wird, sowie eine 3 km lange Gerade zu nennen, auf welcher Geschwindigkeiten weit über 200 km/st gefahren werden können. — In erster Linie wird sich jedoch der „Nürburgring" als Segen unserer *heimischen* Kraftfahrzeugindustrie erweisen. Besser und ungestörter als auf irgendeiner noch so einsam gelegenen Landstraße in Europa ist hier jedem Zweige dieses wirtschaftlichen Machtfaktors die Gelegenheit gegeben, seine neuesten Schöpfungen in Ruhe zu prüfen, um sie als vollkommen gereifte Früchte der Allgemeinheit zu übergeben: die zum dienenden Sklaven der Menschheit gewordene Brisanz des Gemisches aus Benzin und Luft wird hier ausgeklügeltster Ingenieurwissenschaft zu internationalen Triumphen verhelfen und den Beweis erbringen, daß deutsche Arbeit in der Welt mit in vorderster Linie steht.

Die Gliederung der obenerwähnten drei Rundstrecken ist derart angeordnet, daß *„Start und Zielplatz"* für jede derselben benutzt werden kann. Die hier geschaffenen Anlagen entsprechen — wie die Gesamtanordnung überhaupt — den allermodernsten Ansprüchen. Dieser Platz, welcher naturgemäß der weitaus interessanteste ist, besteht aus zwei parallel laufenden Geraden, welche durch Schleifen verbunden sind, wodurch den Zuschauern Gelegenheit geboten ist, die passierenden Fahrzeuge — je nach der Größe der gewählten Rundstrecke — ein- oder mehrere Male pro Runde passieren zu sehen, was das Interesse außerordentlich steigern wird. Zudem befinden sich hier auch die sog. „Stände", d. h. Ersatzteillager, an welchen die Fahrzeuge während des Rennens halten müssen, um Reifen zu wechseln, Betriebsstoffe nachzufüllen, kurz alle diejenigen Arbeiten vorzunehmen, welche bei einem Rennen die Umstände mit sich bringen. Große Tribünenanlagen, Wagenabstellplätze, Garagen und Montageräume für Rennteilnehmer, Zeitnehmer, Zielrichterhäuser und große Restaurants befinden sich in harmonischer und zweckentsprechender Gliederung an diesem weitaus wichtigsten Punkt der Strecke. Besonders hervorzuheben ist auch die Breite der Rundstrecken, welche an keinem Punkte 9 m unterschreitet, so daß ein Ueberholen an jeder Stelle möglich ist. Am Start und Zielplatz ist die Bahn auf 20 m erweitert, um sogenannte „Massenstarts" zu ermöglichen, ein für jeden Zuschauer sensationeller Anblick.

Die an Fahrer und Maschine gestellten Anforderungen bei einem Rennen auf dem „Nürburgring" werden erweisen, daß diese Strecke eine „Zerreißbahn" im Sinne des Wortes darstellt und in erster Linie Fahrer verlangt, welche die Geschwindigkeit ihrer Fahrzeuge nicht unterschätzen. Zahllose Beispiele der letzten Jahre haben bewiesen, daß moderne Renn- oder Sportfahrzeuge ihren eigenen Fahrern auf dem Nürburgring „über den Kopf" wachsen! Wenn man bedenkt, daß bei einem 600-km-Rennen, welches heute die internationale Limite ist, nicht weniger als 3400 Kurven zu durchfahren sind, von welchen beinahe mehr als die Hälfte im Gefälle liegen, so kommt man zu dem Schluß, daß nur allerbestes Fahrzeug und Fahrermaterial ein derartiges Rennen gewinnen

können. *Schnell* bergab fahren, vor allem wenn scharfe Kurven vorkommen, ist wohl das Allerschwerste, was es gibt, weil zu der Beschleunigung des Fahrzeuges durch seine Maschine auch noch die durch das Gefälle vermehrte Schwungkraft hinzukommt. Die Bremsstrecken im Gefälle müssen daher ganz anders berechnet werden als auf der Geraden oder auf Steigungen. Nur ein seine Nerven vollkommen beherrschender Fahrer kann hier größte Durchschnittsgeschwindigkeit mit größtmöglichem Sicherheitsfaktor für sich und sein Fahrzeug erreichen! Kein blindes, rasendes Draufgängertum wird hier etwas erreichen können, auch nicht das schnellste Fahrzeug: Verwegene Ruhe, gepaart mit Mut, Ueberlegung und dem Gefühl absolutester Sicherheit und „Sich-auf-sein-Fahrzeug-verlassen-können" werden triumphieren.

Für dieses Jahr sind folgende sportlichen Ereignisse auf dem Nürburgring vorgesehen: 11. Juni, Internationales Eröffnungsrennen über 600 km 3. Juli Großer Preis von Europa für Motorräder, 17. Juli Großer Preis von Deutschland für Sportwagen. Ferner werden hier mehrere Automobilklubs ihre Veranstaltungen austragen. In der „ruhigen Zeit", also zwischen den Rennen mit ihren vorhergehenden Trainingstagen werden die Fabriken hier ihre neuesten Modelle ausprobieren.

Ottomar Starke

Die *Lage* des „Nürburgringes" ist vorzüglich. Von jeder Richtung her führen Hauptzufahrtstraßen nach Adenau. So betragen z. B. die Entfernungen von Berlin 613 km, Frankfurt 185 km, München 510 km, Mannheim 213 km, Köln 75 km, Aachen 112 km und Paris 380 km. Für die einzelnen Renntage sind besondere Vorkehrungen getroffen. Extrazüge der Staatsbahn in kurzen Abständen, Autobusverbindungen jeder Art sorgen für schnellste Heranbeförderung der zu erwartenden Zuschauermengen. Auch die *Unterbringungsfragen* werden einwandfrei gelöst werden.

Hervorragende Fahrer von internationalem Ruf haben bereits ihre Zusage für die großen Rennen erteilt oder in sichere Aussicht gestellt, ebenso werden die großen Weltfirmen, wie Mercedes, Sunbeam, Alfa Romeo, Duesenberg, Rogatti Delage usw. ihre Wagen und Fahrer entsenden.

Der „Nürburgring" als *die* Strecke wird bald in jedes Kindes Munde sein. Alte, ruhmbedeckte Namen werden ihren unerschütterlichen Ruf bestätigen, viele werden verschwinden, um neuen, jungen Platz zu machen. In einigen Monden werden die Siegesrufe der Menge dem durchs Ziel jagenden „Winner" das Blut in rasendem Tempo durch die Adern jagen, wird herrlicher Lohn, klingender und solcher von süßem Frauenmund, dem Sieger beweisen, daß es nichts Schöneres auf der weiten Gotteswelt gibt als die Anerkennung einer Tat. — *Wer* wirds sein?

BÖRNE UND HEINE

I.

Börne war schon vor der persönlichen Bekanntschaft mit Heine diesem freundschaftlich gesinnt. Er schreibt an Jeannette Wohl:

„Ich schätze ihn als Dichter und als eine große Kraft im universellen Freiheitsdienst."

Börne versuchte Heine mit aller Gewalt in die Freiheitsbewegung einzuspannen, aber der Dichter wollte sich nicht in der Politik binden und hat sich sogar in seinem Buch „Französische Zustände" über deutsche Demokraten lustig gemacht. Da war es mit der Freundschaft zwischen Börne und Heine aus. Börne schreibt in seinen Pariser Briefen:

„Heine ist in politischen Angelegenheiten charakterlos. Ich verabscheue Leute vom Schlage der Rothschilds, und Heine läßt sich von denselben außerordentlich imponieren. Ich fühle mich in Salons heimatlos, dagegen heimisch unter Handwerkern, und Heine paßt es nicht, auf eine demokratische Verbrüderung einzugehen und will nicht ein „Bruder von den Schweinen" sein, wie er seine armen, demokratischen Landsleute nennt."

Ottomar Starke

Später wird diese Bekämpfung noch schärfer:

„Heine ist inkonsequent weichlich. Er überschätzt die Individuen und vergißt, daß heutzutage die Individuen nicht mehr soviel wie in früheren Zeiten bedeuten. In seinem Streben, den Demokraten zu gefallen, sagt Heine, daß ihn die jesuitisch-aristokratische Partei in Deutschland verleumdet, weil er dem Absolutismus kühn die Spitze biete, um sich aber bei den Aristokraten einzuschmeicheln, sagt er gleichzeitig, daß er dem Jakobinismus kühn die Spitze geboten, daß er ein guter Royalist sei und ewig monarchisch gesinnt bleiben werde. Republikaner, die solche Narren wären, daß sie glaubten, Heine aus dem Wege räumen zu müssen, die gehörten in das Tollhaus."

Je mehr sich beide voneinander entfernten, desto härter wird Börnes Urteil über Heine.

„Heine ist nichts ernst, er hat zwar Talent aber keinen Charakter."

II.

Heine hat zu Lebzeiten Börnes auf die Angriffe geschwiegen und erst drei Jahre nach Börnes Tode geantwortet, aber die Antwort war viel schärfer als Börnes Angriffe. Er schreibt über ihn:

> „Es war im Jahre 1815, ich befand mich mit meinem Vater in der Freimaurerloge in Frankfurt, und da flüsterte mir jemand zu: — Das ist der Dr. Börne, welcher gegen die Komödianten schreibt! — Ich sah einen Mann, der sich hin und her bewegte. Er trug einen schwarzen Leibrock, der noch ganz neu glänzte, und blendend weiße Wäsche, aber er trug seine Kleidung mit einer verdrießlichen Indifferenz, die bekundete, daß er sich nicht lange vor dem Spiegel beschäftigt, und daß er den Rock gleich angezogen, sobald ihn der Schneider gebracht, ohne lange zu prüfen, ob er zu eng oder zu weit."
>
> „Börne hat sich zuerst an Komödianten versucht, und manchen Uebermut, den er damals beging an den Heiden, Weidnern, Ursprüngen und dergleichen unschönen Tieren, die seitdem ohne Schwänze herumlaufen, muß man ihm zugute halten für die besseren Dienste, die er später als großer politischer Operateur mit seiner Kritik zu leisten verstand."

Auch über Börnes Schreibweise äußert er sich:

> „Seine Schreibart hat bei mir kein Wohlgefallen hervorgerufen. Sein Humor unterschied sich von dem Humor Jean Pauls dadurch, daß letzterer gern die entferntesten Dinge ineinanderrührte, während jener wie ein lustiges Kind nur nach dem Naheliegenden rief."

Trotzdem Heine mit Börnes Patriotismus nicht einverstanden war, mußte er doch feststellen:

> „Börne war Patriot vom Wirbel bis zur Zehe, und das Vaterland war seine ganze Liebe."

Solange Börne sich in Deutschland befand, war Heine ganz indifferent gegen ihn, sobald er aber in Paris erschien, überschüttet er ihn mit Sarkasmus:

> „Es war im Herbst 1831, ein Jahr nach der Juliusrevolution, als ich zu Paris den Doktor Ludwig Börne wiedersah. Ich besuchte ihn im Gasthof Hotel de Castille, und nicht wenig wunderte ich mich über die Veränderung, die sich in seinem ganzen Wesen aussprach. Das bißchen Fleisch, das ich früher an seinem Leibe bemerkt hatte, war jetzt ganz verschwunden, vielleicht geschmolzen von den Strahlen der Juliussonne, die ihm leider auch ins Hirn gedrungen. Aus seinen Augen leuchteten bedenkliche Funken. Er saß, oder vielmehr er wohnte in einem großen buntseidenen Schlafrock wie eine Schildkröte in ihrer Schale, und wenn er manchmal argwöhnisch sein dünnes Köpfchen hervorbeugte, ward mir unheimlich zu Mute."

Und ein andermal:

„Als ich Börne besuchte, fand ich in seinem Salon eine Menagerie von Menschen, wie man sie kaum im Jardin de Plantes finden möchte. Es kauerten da einige deutsche Eisbären, welche Tabak rauchten und dann und wann vaterländische Donnerworte im tiefsten Brummbaß hervorfluchten. Ich fand da einen polnischen Wolf, der süßliche, fade Bemerkungen mit heiserer Kehle heulte. Dann fand ich einen französischen Affen, der beständig Gesichter schnitt, damit man sich darunter das schönste aussuchen möge."

Besonders das Tabakrauchen der Revolutionäre war Heine unangenehm:

„Ich kann den Tabakqualm nicht vertragen, und ich merkte, daß in einer deutschen Revolution die Rolle eines Großsprechers in der Weise Börnes und Konsorten nicht für mich paßte. So zum Beispiel mußt du allen diesen Zuhörern, „lieben Brüdern und Gevattern" recht derb die Hand drücken. Es ist vielleicht metaphorisch gemeint, wenn Börne behauptet: im Fall ihm ein König die Hand gedrückt, würde er sie nachher ins Feuer halten, um sie zu reinigen; es ist aber durchaus nicht bildlich, sondern ganz buchstäblich gemeint, daß ich, wenn mir das Volk die Hand gedrückt, sie nachher waschen werde."

Mitgeteilt von Emil Scittya.

E. Aufseeser

QUERSCHNITT DURCH EINE ARZTPRAXIS

Von

LEO KLAUBER

Das hätte ich mir, in frühester Jugend zum Heilkunststudium entschlossen, ganz anders vorgestellt!

O meine Altvorderen in Aeskulapio, deren Leben und Wirken uns Kindern anekdotisch aus der ungeschriebenen Familienchronik in der „Mai-Stube"*) erzählt wurde.

Da war der Urgroßvater, „der alte Nauch", der noch selbst zum Einkauf der seltenen Drogen nach Amsterdam pilgerte, „bis ins hohe Alter ohne Stecken und ohne Brille"; da war ferner das landbekannte Original „docteur Lambert, célèbre accoucheur, officier de santé — so steht's auf dem Grabmal des Feldschers — et grand-mutilé des guerres napoléennes", der seine Medikamente den Kranken wie folgt zu empfehlen pflegte: „Kerl, das säufst du, oder du krepierst!", der an einem Herbsttage des Jahres 1842 über die kleine, in Typhusbewußtlosigkeit liegende Thérèse die Prognose ausgab: „Das nennt man ge—stor—ben!" Sie lebt übrigens heute — nach 85 Jahren — noch!

Wenn ihr wiederkehrtet, und wenn du aus dem Bilde herausstiegest, du „Landarzt", der du auf den Ritten durch die Dörfer vom Pferde aus die Diagnosen an die umstehende Menge verteiltest, was würdet ihr sehen? — Eine Großstadtpraxis im goldenen Zeitalter der Klassen- und Kassenmedizin. — —

Ein Kassenpatient klagt über Husten und Seitenstiche beim Atmen. Verdacht auf Rippenfellentzündung. Wird aufgefordert, sich zur Untersuchung zu entkleiden. „Herr Doktor, seit dreißig Jahren jeh ick nu zu die Kassenärzte, aber ausziehen, det hat mir noch keeener anjeboten!"

Frau L., deren Töchterchen Line während einer Infektionskrankheit Symptome von Hirnhautreizung aufweist, läßt mich, nachdem ich am selben Tage schon zweimal persönlich und einige Male telephonisch Rat erteilte, spät abends nochmal rufen, empfängt mich in Balltoilette: „Es ist nur, um wirklich ganz beruhigt auf das Gauklerfest gehen zu können."

Gutachtertätigkeit vor Gericht. Ein „Herrenausflügler" wird auf dem Polizeirevier übel zugerichtet. Dies bezeugt mit mir ein Kollege schriftlich und mündlich auf Grund ärztlichen Befundes. Die Mißhandler werden freigesprochen, dem Verprügelten nach einem Plädoyer des bekannten „fortschrittlichen" Anwalts ein Verfahren wegen Widerstandes und Meineids in Aussicht gestellt.

Uebrigens die Atteste! Die werden von Verprügelten mit Wonne bezahlt. Ich habe den Eindruck, daß Scheidungslustige ihren Ehepartner lieber zum Prügeln provozieren, als zum Ehebruch veranlassen.

„Ach, lieber Herr Doktor, behandeln Sie bitte doch unsern Onkel nicht so intensiv und nicht so kostspielig." Die Erbmasse scheint dem liebenswürdigen jungen Manne zu klein zu werden.

*) Von „maien" (elsässisch) = besuchen.

Ein Eisenbahner teilt mir tief niedergeschlagen mit, daß er mit seiner Stieftochter ein Verhältnis habe, dessen Folgen sich im sechsten Monate bemerkbar machten. Zerrüttung der Familie drohe. Ob man nicht helfen könne. Ich sage ihm, daß sich bei völlig gesunder Schwangerer, zumal in so vorgerücktem Stadium, kein Arzt zu einem Eingriff bereit finden werde. — Zufällig erzählt mir später seine nichtsahnende Frau, daß ihre Tochter an einer Bauchfellentzündung unlängst gestorben sei. Mir ist die Ursache des Todes klar: Verzweifelter Selbsteingriff mit letalem Ausgang. Der früher ordentliche Mann hat sich nun dem Trunk und rohem Benehmen ergeben. Also doch eine Familie zerrüttet. Wer ist schuldig? Die fast zwangsmäßig Handelnde, der Arzt, das Gesetz?

Jan Kurtzke

Gutachter vor dem Kriegsbeschädigten-„Versorgungs"-Gericht („a non lucendo"). Schwere Tuberkulose, die sich seit dem Kriegsdienst langsam zum sicheren Exitus entwickelt. Rente wird abgelehnt. Stereotype Begründung: Erstens hat das Lungenleiden „wahrscheinlich" schon vor dem Kriege bestanden, haben doch nach wissenschaftlichen Forschungsergebnissen 95% aller Menschen einmal eine Tbc.-Infektion durchgemacht, zweitens ist die Lungenentzündung, der Spitzenkatarrh und der Rippenfellerguß aus der Kriegszeit „restlos ausgeheilt" gewesen, und drittens ist die jetzige Lungenkrankheit erst nach dem Kriege und ohne Zusammenhang mit den Kriegsleiden entstanden. Uebrigens betonen die Staatsärzte ihre „Neutralität und Unvoreingenommenheit" dem Kriegsopfer gegenüber allzu stark und sagen den Privatärzten eine große Bereitwilligkeit zur Abfassung jedes Attestes nach.

„Ich will Ihnen was sagen, Sie haben sich alle Mühe mit mir gegeben; Sie haben mir das Leben gerettet; ich werde Sie auch gleichgesinnten Freunden empfehlen; sagen wir also statt 90 Mark etwa 45 Mark. Die kann ich Ihnen zwar auch nicht zahlen, aber weil Sie mir so sympathisch sind, sollen Sie wenigstens nicht so viel an mir verlieren."

Ein biederer, tief religiöser Landwirt aus Hinterpommern wird von den Dorfgewaltigen gehaßt und von einem Amtsarzt auf Betreiben des Clans nach einigen Aussagen seiner Feinde ohne körperliche Untersuchung wegen Geistesschwäche unter Kuratel gestellt. Mit Hilfe mehrerer Berliner Kollegen wird das Urteil umgestoßen werden — aber das Verfahren schwebt noch — seit Jahresfrist. Man hat's nicht so eilig in Hinterpommern.

Ein junger Mann, vielleicht ein Monomane, stellt mir drei Flaschen klaren Wassers auf den Tisch; das sei elektrolytisch präpariert und heile durch Einreibung in die Lendengegend bestimmt alle fierberhaften Krankheiten. Die Graduierten und Hygieniker lehnten jeglichen Versuch mit dem Wundermittel als unsinnig ab. Aber ich, gerade ich, der für alles Neue und Fortschrittliche einträte, müsse das Heilwasser an Patienten ausprobieren. — Wer weiß, vielleicht reiben wir uns in einigen Jahren die Medikamente alle in die Lenden, wo wir sie doch heute meist nicht mehr durch den Mund, sondern als Injektionen durch das Unterhautzellgewebe aufnehmen. Vielleicht reiben wir uns noch später die Rezeptasche in den Körper; die Biochemie ist ja auf dem Kurfürstendamm schon sehr en vogue.

Eine alte Dame mit Herzmuskeldegeneration war von anderer Seite mit Digitalis überfüttert worden. In sorgsamer Pflege war es gelungen, ihr ohne schwere Medikamente das Leben erträglich zu machen. Bei der Liquidation bemängelte sie deren Höhe; ich hätte ihr doch nicht jedesmal wie die anderen Aerzte — Digitalis rezeptiert.

Es gibt ja viele Patienten, die neben dem Hausarzt und ohne dessen Wissen eine Unzahl anderer Aerzte und „Kapazitäten" befragen und durch Ausspielen der verschiedenen Ansichten gegeneinander den Arzt zur Verzweiflung oder zum Niederlegen der Behandlung treiben. Heute bemerkte ich bei einem Kaufmann, der mir immer schon durch ausgedehntes Wissen in medicinibus aufgefallen war, daß er über jedes seiner Symptome das eben im Erscheinen begriffene siebenbändige „Handbuch der gesamten Therapie" befragte. Besäße ichs nicht auch, so hätte er mich sicher in die Enge treiben können. Angenehme Patienten das!

Die Krankenkasse No. 777 teilt mit, daß sie nicht alle von mir angerechneten „eingehenden körperlichen Untersuchungen", die ich fast bei jedem Patienten einmal vornähme, begleichen werde. Herzleiden, Asthma oder Nierenkrankheiten könne man auch ohne „Eingehende" feststellen und behandeln. Das erinnert mich an Diagnostik und Therapie in einem Feldlazarett, das in Flandern ziemlich vorn ein „Erholungsheim" eingerichtet hatte. Der badische Krankenwärter erklärte es so: „Uf die ei' Seit komme die Huschtemensche. uf de anner die Nerfe-Adlede. Die ei' kriege vun der braun Medizin, die annere vun der weiße." — —

Galerie Flechtheim

Paul Cézanne, Bleistiftzeichnung nach dem Familienbild Hans Holbeins

Paul Cassirer, Berlin

Paul Cézanne, Häuser in Aix. Bleistiftzeichnung

Sammlung Paret

Paul Cézanne, Medea. Aquarell nach dem Gemälde von Delacroix

Galerie Flechtheim

Paul Cézanne, Der grüne Topf. Aquarell

Frau Veronika v. Goldschmidt-Rothschild

Photos Ernst Schneider, Berlin

Frau Ella Funke

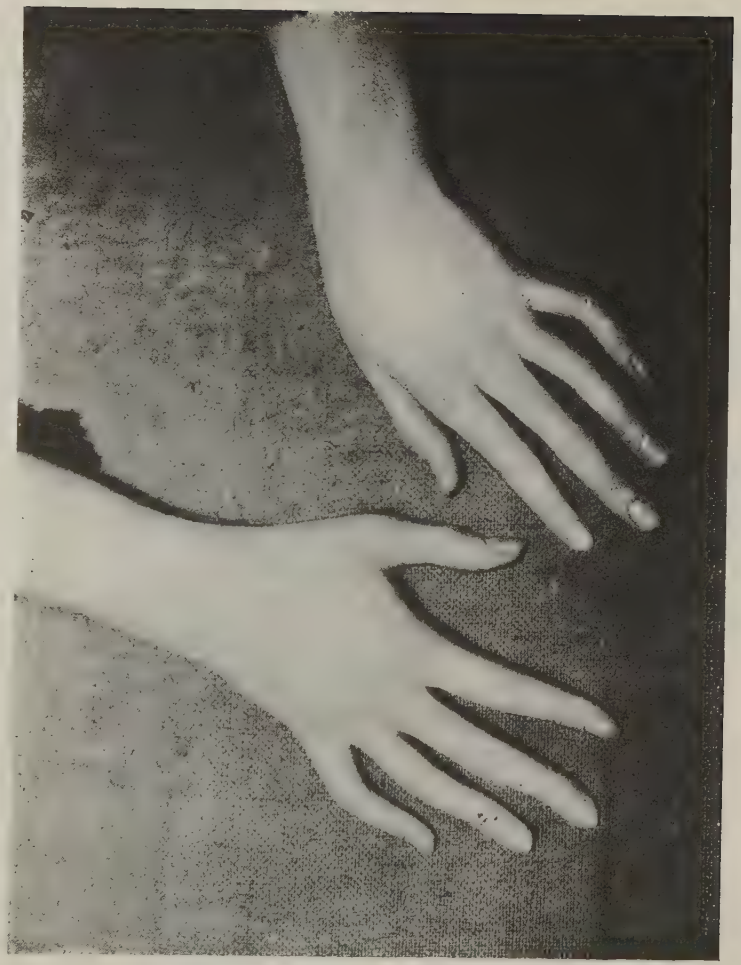


Photo Hoppé, London

Hände von Frau Consuela Duggan

Photo Bucovich

Pariser Wachsblume. Modeneuheit des Hauses Gerstel-Capitol

Die Altvorderen hattens auch nicht leicht. Wie wirds nach abermals hundert Jahren aussehen? — Darf man hoffen, daß dann ein Chronist mit Achselzucken auf eine Zeit zurückblickt, die nicht jedem Menschen die gerade für ihn notwendige ärztliche Versorgung gewähren konnte, die den Arzt mit Liquidationen und Kassenbons plagte, ohne dem Kranken ein Optimum an Gesundheit und Lebensfreude verschaffen zu können?

„In nova fert animus mutatas dicere formas corpora." Wenn Formen, ärztliche Formalitäten, zu greifbar neuer Gestaltung — der Gesundheit für alle — sich wandeln, eine Umwälzung, die wir in ihren leibhaftigen Anfängen gesehen haben, dann wirds wohl eine Lust — ein Arzt zu sein.

UNBEKANNTE ZEICHNUNGEN VON CÉZANNE

Von

ANDRÉ SALMON

Cézanne hat der Funktion des nackten Modells bestritten, daß sie das Recht einschließe, die Schamhaftigkeit zugunsten der hehren Kunst ablegen zu dürfen. „Oder", sagte er, „es müßte eine sehr alte Mähre sein."

Cézanne tat, als sähe er in der Frau, die alle, und zwar die geheimsten Gnaden zu vergeben hat, durchaus eine furchtbare Verkörperung des Satans. Aber, glauben wir ihm das nicht! Cézanne lehnte es einfach ab, Gewinn aus dem sehr bescheidenen Opfer zu ziehen, den das Modell gewährt, das sehr wohl weiß, daß eine bestimmte Art der Hingabe an die Arbeit selbst, in der Sorge um die ästhetische Vollendung, der beste Schutz ihrer Keuschheit ist, so sehr zerstört dies jede unmittelbare Sinnlichkeit. Die von Cézanne gemeinte Keuschheit, sowohl die intellektuelle wie die instinktive, ließ ihn auf schöne und junge Modelle verzichten.

Als Impressionist, der das Impressionistische verneinte, es durch die Konstruktion, die heroische Anstrengung der klassischen Konstruktion über den Akademismus hinaus, in freier Natur ersetzte, hatte Cézanne keine vorhergehende Wahl delikater Stoffe nötig.

Oh, ich weiß: Cézanne kann verantwortlich gemacht werden für all die Jahre, die den plastischen Triumph einer agressiven Häßlichkeit brachten, die wir durchzumachen hatten, und die trotz allem keine mageren Jahre waren. — Diese Zeit des Experimentierens ist vorüber, und wir, wir wissen, was alles die Zeichnung, die Komposition damit gewonnen haben, daß sie nicht mehr alles der Chimäre einer von den Akademikern auf den Schild gehobenen Schönheit unterordnen.

Die Besten, die Größten haben sich hierin übrigens nie etwas vorgemacht, und Picasso, dessen Scherze im allgemeinen so schlecht verstanden wurden, obwohl sie geradezu Illustrationen der Weisheit zu nennen sind, wußte sehr

Aus „Cahiers d'Art".

genau, daß seine vorkubistischen Porträte von 1905 und die kubistischen von 1906 bis 1908 mit ihren gleichschenkligen Käseecken-Nasen von vollendeter Häßlichkeit waren.

Denn der gleiche Picasso, der aus anderen Gründen als sein Vorfahre aus Aix ebenfalls seine „sehr alten Mähren" hatte, konnte in einer Stunde improvisatorischer Erleuchtung die strahlendsten Bilder der Schönheit hinsetzen: wie jenes nackte Blumenmädchen mit dem Korb unter den „Gauklern" und der „Epoque rose". Cézannesches Erbe war dieses Wissen und diese Schönheit. Wer kann sich erinnern, jemals ein Modell in Picassos Atelier gesehen zu haben?

Wie Cézanne hatte er als Schüler zwei oder drei Modelle gehabt, und die schuf er sein ganzes Leben lang immer wieder, indem er sie analysierte und in neue Kompositionen brachte.

So hat Cézanne es bis zu den klassischen Bildern erklärt; aus einem identischen Empfinden erklärt er seine Kopien nach alten Meistern.

Wie? Sollte es uns beunruhigen, daß eine solche Auffassung eine Gefahr, etwas Tötendes für Schwächere bringen könnte? Die Schwachen müssen eben an einer Kunst zugrunde gehen, die sie nicht zu tragen vermögen. Das ist ein gesunder Glaube.

Ich möchte sogar behaupten, daß es Cézanne mit seinen „sehr alten Mähren", selbst ganz und gar ohne Modelle, mit anatomischen Formen, die manchmal den verstaubten Lieferungen des „Magasin Pittoresque" entnommen waren, sogar gelungen ist, einige dieser Schwachen zu retten, ihnen Leben einzuhauchen.

Und das gelang ihm durch die Feststellung der Wahrheit, daß sich alles malen läßt, alles analysieren, umformen und übertragen. Der Akademismus hatte so großen Schaden angerichtet, daß es mit weniger als den Vergewaltigungen und groben Worten Courbets, dann Cézanne, darauf dem kubistischen Jensenismus nicht getan war, damit man endlich aufhörte, an die geheiligte Mission der amtierenden Modelle zu glauben, die die Schönheit fertig ins Haus liefern.

Einem netten Mädchen, das von seinem Freund aus dem Geschlecht der Faune verlassen war, und das, um leben zu können, als Modell unterzukommen suchte, schrieb der würdige Cormon: „Ich beglückwünsche Sie, mein liebes Kind, zu der ehrlichen Kunst zurückgekommen zu sein. Ein Modell wie Sie braucht für die Akademie nicht verloren zu sein."

Ah! Die Akte Cézannes, seine Zeichnungen, seine so wenig akademischen Akademien! Seine Anatomie zwang uns das Geständnis ab, daß man von Anatomie nichts mehr verstehe! Die bewundernswerte, etwas langsame, aber überlegene Bemühung um die heitere Harmonie eines Poussin, eines Racine, eines Baudelaire, wie sie gerade eben Elie Faure festgestellt hat! Was konnte die kurze Nachfrage nach einer Schönheit, wie sie auf einem Sklavenmarkt gesucht werden könnte, diesen Mächten von leuchtender Gesetzmäßigkeit bieten?

Cézanne wußte eben vor einem belanglosen Motiv, im Besitze eines banalen Modells oder seiner Erinnerung, daß er besser als irgendein geschickter

E. R. Weiß — Renée Sintenis

Maler der vollkommenen Schönheit nahekommen werde, aus dem einfachen Grunde, daß er das Gesetz des ästhetischen Absoluten kannte.

Es entspricht nur dem natürlichen Entwicklungsgang, daß er dem den Impressionisten so teuren „Moment" den Rücken gekehrt hat. Der Künstler von hoher Kultur hütete sich, jemals zu vergessen, daß alle Stärke des Gesetzmäßigen, der Harmonie gleichzeitig heraufbeschworen und beigebracht werden müssen. Die Besiegung der Euterpe erfordert die gleichzeitige Verfolgung der Urania, und nicht einmal Clio, obwohl sie so schwatzhaft ist und nur aus Reflexen besteht, darf außer acht gelassen werden.

Großer Zeichner unter den Malern, die alles wieder in Frage gestellt haben und ihre Nachwelt zu dem Geständnis zwingen werden, daß die Zeichnung in Karenz war; Revolutionär, dessen Heftigkeit die Erscheinungsformen des naturalistischen Deliriums zeigte, aber der erste der Meister eines befreiten Klassizismus (ohne etwas mit dem Neo-Klassizismus der beschämten Akademiker zu tun zu haben), ist Cézanne jener lächelnde Held, der über den unnötigen Brutalitäten steht, und der Emile Bernard anvertraute: „Man sollte nicht *modellieren,* sondern *modulieren* sagen."

Als Meister des Rhythmus hat er den Respekt vor diesem Rhythmus über die elenden Bemühungen und Atelierverrichtungen gestellt, deren alleiniger Inhalt der bürokratische Triumph der jungen Susannen war, die von einem Clan von Akademikern als für die Oeffentlichkeit wichtig proklamiert worden waren.

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von *Alexander Bessmertny*

Während in Deutschland Gemälde von erheblicherem Wert fast nur im Privathandel verkauft wurden, erreichen in England, Frankreich und besonders in Amerika gerade Gemälde auf Auktionen besonders hohe Preise. In Deutschland wurden, was heute eine öffentliches Geheimnis ist, zum großen Teil gerade solche Bilder versteigert, die im Einzelhandel keine Abnehmer mehr finden können. Dieser Zustand ist eigentlich deshalb bedauerlich, weil der deutsche Privatmann sich daran gewöhnen sollte, seine Wertstücke offiziell und nicht hintenherum zu verkaufen. Die moralischen Nachwirkungen der Inflation und einer rigorosen und deshalb nur zu Umgehungen herausfordernden Steuerpolitik sind noch nicht überwunden. Der tatsächliche Erfolg ist, daß Privatsammler, die ihre Galerien auflösen, schließlich den weniger zuständigen Händlern in die Hände fallen und für ihren Besitz die doch nicht sonst erzielbaren Preise erhalten. In eine solche Gefahr ist gerade vor kurzem erst zu seinem Schaden ein junger mitteldeutscher ehemaliger Bundesfürst geraten.

Hinzu kommt noch, daß beim Gemäldegeschäft beinahe weniger das Bild als die schriftliche Expertise der Sachverständigen gehandelt wird. Bezeichnenderweise ließ sich ein Amerikaner, der in Berlin ein holländisches Meisterbild gekauft hatte, die zugehörige Expertise von Bode in einem ungeheuren Karton-Passepartout in einem vollkommen dem Bilderrahmen nachgeahmten Rahmen als Pendant mit dem Bild zuschicken. Ohne auf die Möglichkeit von Irrtümern und tatsächlich verfehlte Gutachten hier weiter einzugehen, ist für den Export alter Gemälde das Gutachten der Direktoren Bode und Friedländer entscheidend.

Dabei wird die Naivität der amerikanischen Käufer generell erheblich überschätzt. Man muß nur die nicht nur prachtvoll illustrierten und gedruckten, sondern vor allem auch wissenschaftlich meisterhaft bearbeiteten Kataloge der American Art Association in New York verfolgen, um zu sehen, mit welcher Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der amerikanische Kunsthandel arbeitet. Vielleicht ist aber gerade die Tatsache, daß der amerikanische Gemäldehandel auf den Versteigerungen offiziell als Verkäufer und Käufer auftritt, der Anlaß zu seiner erfreulichen Solidität. Es ist bezeichnend genug, daß ein hervorragender Sammler und vor allem auch ausgezeichneter Kenner des internationalen Gemäldehandels, wie der Berliner *James Simon* es ist, seine berühmte Privatsammlung im Auslande, und zwar bei Muller in Amsterdam, versteigern lassen wird. Seine Stiftungen für die Berliner Museen werden die Erinnerung an diesen wirklichen Mäzen auch nach der Auflösung seiner privaten Sammlung der Nachwelt überliefern.

Gewiß haben auch in Deutschland einige größere Gemäldeauktionen stattgefunden, so vor allem im Dezember die Versteigerung alter Meister bei *Lempertz* in Köln, wo der Kalvarienberg eines Kölner Meisters um 1370 mit 109 000 M. bezahlt wurde, bei *Lepke* in Berlin brachte im Januar eine ‚Karawane' von Waldmüller 10 000 M., ein Böcklin 6000 M. und ein Liebermann 5600 M., bei *Rudolf Bangel* in Frankfurt a. M. bewegten sich am 15. Februar die Preise für Andreas und Oswald Achenbach, Defregger, Lenbach, Grützner, auch Trübner auf einem Niveau von 4500 bis 6000 M., nur eine Landschaft von Hans Thoma stieg auf 7000 M. Bei *Helbing* in München erreichte ein Oswald Achenbach (Feierabend auf Capri, 80×115 cm) mit 2500 M. den höchsten Preis.

Glücklicherweise scheint sich das deutsche Mißtrauen gegen die Versteigerung von hochwertigen Kunstobjekten aber gerade in letzter Zeit doch zu legen. Bei *Lepke* wurde am 29. März eine Gemäldesammlung, die einige schon recht bedeutende

Stücke enthielt, und am 5. und 6. April die wirklich außerordentlich schöne Sammlung Hugo Benario mit ihren prachtvollen mittelalterlichen Plastiken, Gemälden, Teppichen, Möbeln und kunstgewerblichen Arbeiten versteigert.

Eine umfangreiche Sammlung von Kupferstichen, Städteansichten, Handzeichnungen und Gemälden, zumeist aus einem mitteldeutschen herzoglichen Besitz, brachte *K. E. Henrici* vom 22. bis 24. März zum öffentlichen Verkauf. Ganz besonderes Interesse erregten die hervorragenden Farbstiche. Die Fülle der vorhandenen Einzelstücke hatte dazu gezwungen, gleichartige Stücke in sachlich zusammengehörigen Konvoluten zu vereinigen. Anschließend an diese Sammlung versteigerte Henrici schöne kunstgewerbliche, insbesondere Silberarbeiten aus dem gleichen Besitz.

Um die Bedeutung der ausländischen, besonders der amerikanischen Auktionen zu erkennen, sollen nur die wichtigsten Auktionen einer einzigen Firma, allerdings der bedeutendsten, der obenerwähnten *American Art Galleries* in New York aus den Monaten Januar und Februar angeführt werden: Die Saison begann am 6. Januar mit der Versteigerung der Sammlung Alphonse Kann (600 Nummern ägyptische, griechische und römische Plastik, persische, mittelalterliche und Renaissance-Kunst und Gemälde u. a. von Moroul, Pollajuolo, Tintoretto, Breughel, Rubens, Fragonard, Turner), am gleichen Tage wurden bedeutende Gemälde anderer Provenienz versteigert, insbesondere Meister der Barbizon-Schule und Amerikaner, vom 13. bis zum 16. Januar folgte die überwältigende Sammlung spanischer Kunst, insbesondere von Plastik und Möbeln des Conde de las Almenas, daran schloß sich, am 20. Januar beginnend, der Verkauf der Sammlung italienischer Kunst des Florentiner Professors Grassi mit einem Katalog, zu dem Bode das Vorwort geschrieben hatte. Am 28. und 29. Januar wurden aus dem Besitz der Madame P. Cattadori wertvolle italienische Möbel, Textilien und Teppiche verkauft, am Tage vorher moderne Gemälde aus dem Nachlaß Charles A. Gould, darunter Werke von Rosa Bonheur, Vibert, Harpignier. Der Februar begann mit der Versteigerung einer Sammlung der drüben außerordentlich hoch geschätzten und bezahlten frühen amerikanischen Kolonialmöbel aus dem Besitz der Mrs. James A. Gorland, dann kam die außerordentliche Gemäldesammlung Stillmann an die Reihe, deren Rembrandt, „Titus im Lehnstuhl", allein 270 000 Dollar brachte. Gleich darauf folgte die hervorragende ostasiatische Sammlung Ton-Yöng, dieser wieder der Rest der Sammlung John Quinn mit prachtvollen neueren Franzosen, kurz vor Schluß des Monats wieder vorzügliche Möbel und vor allem alte Orientteppiche und endlich aus der Sammlung Albert Louis-New York italienische und spanische Möbel und Kunstgewerbearbeiten, vor allem wertvolle Gobelins, darunter einer mit dem Brüsseler Wappen nach einem Karton von David Teniers III von 1684. — All diese Schätze kamen in nur zwei Monaten bei einer einzigen Firma zum Verkauf! Einen ähnlichen Eindruck vom Kunsthandels-Weltmarkt kann man gelegentlich bei Christies und Sotheby in London gewinnen. Christies versteigerten übrigens im März einen Teil der russischen Kronjuwelen. Die *Pariser* Auktionen erreichten in letzter Zeit auch nicht annähernd die Bedeutung der angelsächsischen Versteigerungen, und über den deutschen Kunstversteigerungsmarkt ist oben genug gesagt worden, ohne daß auf den direkten Besitzwechsel zum Teil sehr bedeutender Werke eingegangen werden konnte. Ob bei einer Auktion zwei Bilder der Memling-Schule, von denen eins als ein echter Memling anerkannt wurde, zu (sagen wir höflich) gleich günstigen Möglichkeiten hätten erworben werden können, bleibt füglich zu bezweifeln. Gerade mit der Wiederherstellung normaler Verhältnisse werden sich auch die Möglichkeiten für bedeutendere deutsche Kunstauktionen mehren.

Im Gegensatz zum Gemäldemarkt werden in Deutschland Angebot und Nachfrage auf dem Gebiet der *Graphik* maßgeblich durch Versteigerungen reguliert, und zwar, wie allgemein anerkannt wird, zum Nutzen von Verkäufer und Käufer. Es ist hier schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß gerade in Deutschland die maßgebenden Graphikauktionen vor allem auch aus ausländischem Besitz stattfinden. Die Versteigerung des zweiten Teils einer fürstlichen Graphiksammlung, und zwar vor allem von hervorragenden französischen Lithographien, dann auch von Karikaturen und Handzeichnungen, fand bei *Hollstein & Puppel* Mitte März statt. Der von Aufseeser vorzüglich eingeleitete, reich illustrierte Katalog setzte die kulturelle Bedeutung der frühen Lithographien eindringlich auseinander.

In den Tagen vom 2. bis zum 6. Mai wird *Börner* in Leipzig drei bedeutende Graphiksammlungen versteigern. Die erste Sammlung, deren Entstehung ins 18. Jahrhundert zurückreicht, enthält zwei Blätter des Meisters E. G., einen bisher unbekannten Holzschnitt von Lucas Cranach und Blätter vom Meister des Dutuitschen Oelberges. — Die zweite umfangreiche Sammlung aus dem Besitz des Wieners Joseph Wünsch enthält vor allem außer rein dekorativ graphischen Darstellungen auch frühe Gebrauchsgraphik wie Flugblätter, Kalender, Spielkarten, Druckermarken usw. Die dritte von dem Wiener Sammler von Hagen vereinigte Kollektion ist durch die Qualität und Menge ihrer Dürer- und Rembrandtbätter bemerkenswert. — Die von *Paul Graupe* für den 6. und 7. Mai vorbereitete Auktion von Graphik des 19. Jahrhunderts wird vor allem französische und deutsche Impressionisten, vor allem Degas, Manet, Millet, Pissarro, Picasso, Rodin, vor allem auch den besonders hoch bezahlten Zorn bringen. Von deutschen Meistern viele Handzeichnungen und Probedrucke von Corinth, Liebermann und der Kollwitz.

Eine wirklich bedeutende deutsche *Bücher-Auktion* wird *Paul Graupe* durch den Verkauf der Bibliothek Max Köpke-Hamburg am 25. und 26. April veranstalten. Den Hauptbestandteil dieser umfangreichen Bibliothek bilden moderne, zum großen Teil von Gerbers-Hamburg meisterhaft gebundene Luxusdrucke. An erster Stelle ist die Serie der Doves-Press-Drucke zu nennen, von denen soviel auf Pergament gedruckte Exemplare vertreten sind, daß selbst englische Auktionen seit Jahren eine solche Reihe nicht nachweisen können dürften. Am seltensten ist ein Exemplar von dem nur in 25 Stücken hergestellten Pergamentdruck von Miltons ‚Paradise lost'. Die deutschen guten Pressendrucke sind sehr zahlreich vor allem in hervorragenden Einbänden vertreten, so die ‚Hundertdrucke' in Einbänden der Doves-Press-Bindery. Die Erstausgaben der modernen Literatur tragen zum großen Teil persönliche Widmungen der Autoren. Im ganzen handelt es sich um eine moderne Bibliothek von einem Umfang, von einer Seltenheit des Inhalts und einer Vortrefflichkeit und Schönheit der Einbände, wie sie selbst bei Graupe noch nicht zum Verkauf gekommen sein dürfte. — In der für den 16. und 17. Mai von Graupe anberaumten Auktion der Bibliothek der Burg Schlitz werden Inkunabeln, frühe Handschriften, historische, topographische, Kostüm- und Sportwerke zum Verkauf kommen. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens ein kleiner, aber inhaltschwerer Katalog Paul Graupes unter den in letzter Zeit fast ausschließlich wissenschaftlichen deutschen Antiquariatskatalogen hervorgehoben. Der Katalog führt eine französische Bibliothek des 18. Jahrhunderts auf, in der wirklich keins der wichtigen livres à figures fehlt. Alle Raritäten wie Lafontaines Contes et Nouvelles von 1762 und deren spätere Ausgaben, die ‚fables' von 1755 mit den herrlichen Oudry-Kupfern, die von Boucher illustrierte Molière-Ausgabe von 1734, Ovids Metamorphosen von 1767, der Dekameron von 1757, fast alle Werke auf breitrandigem Papier, mit Zustandsdrucken der Kupfer und vor allem in hervorragenden Marokkoleder-Bänden. Nicht vergessen

werden darf, daß Graupe nicht, wie es zuweilen sonst geschieht, läppische Werturteile als pädagogisch-ästhetischen Kommentar anflickt, sondern nur die notwendigen bibliographischen Angaben der sachlich sauberen Beschreibung hinzufügt. Sein Katalog ist geradezu ein Spitzenauszug der großen Illustrationsdrucke des französischen 18. Jahrhunderts.

Eine Bücher-Auktion von internationaler Bedeutung verspricht der zweite Katalog der Musik-Sammlung Heyer-Köln, den *Henrici und Liepmannssohn* für die im Antiquariat Liepmannssohn Ende April stattfindende Auktion herausgegeben haben. Außer Autographen aus der Frühzeit der Musik (die großen Geigenbauer, die seit Jahrzehnten nicht nachweisbar sind, sind vertreten) enthält der außerordentlich exakt gearbeitete wertvolle Katalog die Musikbücherei Heyers. Selbst auf die Gefahr hin, von entlegenen und unbekannten Dingen zu sprechen, müssen hier schon aus dokumentarischer Sachlichkeit einige der wesentlichsten Werke aufgeführt werden. Gleich Nr. 1 des Katalogs nennt ein nur noch in zwei weiteren Exemplaren nachweisbares Werk des Arauxo, Libro de tientos y discursos de Musica pratica usw., gedruckt in Alcala 1626, ein Werk, das 70 Tonsätze in spanischer Orgeltabulatur mit einleitendem Text enthält. Sehr selten sind auch drei musiktheoretische Werke des Franchino Gafori, von denen seine ‚Practica Musice' von 1496 auch heute noch den höchsten Stand mensuraltheoretischer Entwickelung anzeigt. Die libri Septun di Musica von 1577 des Fr. Galinas sind in der ersten Auflage vertreten. Unter der Reihe früher Operntextbücher findet sich zur Eurydike des Jacopo Pori das Textbuch von Ottovio Rinuccini in der ersten sehr seltenen Ausgabe von 1600, aus dem gleichen Jahre wie die Partitur, damit das Textbuch der ältesten gedruckten Oper überhaupt. Das Textbuch enthält eine drei Seiten umfassende Widmung an Maria di Medici. Da auch die Partitur in der ersten Ausgabe im Katalog aufgeführt ist (außerdem im gleichen Band auch Caccinis Eurydike-Partitur zum gleichen Textbuch in 1. Ausgabe zusammen mit 3000 M. geschätzt), so bildet dieser Band zusammen mit dem Operntextbuch das Fundament einer jeden Opern-Bibliothek. In der Abteilung ‚Praktische Musik', überwältigend durch die Fülle früher Musikwerke, fällt besonders ein bisher unbekanntes oder jedenfalls nicht nachweisbares Werk von Dragoni, einem Schüler Palestrinas, auf: Il quarto libro de madrigali à cinque voce, Venedig 1594; von Johann Sebastian Bach der dritte Teil der Klavierübung — mit 27 Vorspielen und anderen Stücken von 1739; von W. A. Mozart die Sonates pour le Clavecin etc. oeuvre premier, Paris 1764 (Mozarts erstes im Druck erschienenes Werk mit den beiden Sonaten K. V. 6 und 7). Eine ganz große Seltenheit ist des Orlando di Lasso kompositorisches Hauptwerk Patrocinium musices, 5 Teile (1573—1576) in der typographisch meisterhaften Prachtausgabe, die auf Kosten des Herzogs Wilhelm V. von Bayern von Adam Berg in München gedruckt wurde. (Taxe: 6000 M.) Noch höher (mit 7000 M.) ist die Schätzung für zwei vollständige Exemplare beider zu den größten musikliterarischen Seltenheiten zählenden Lautenbücher: Hans Gerles ‚Musica Teutsch' von 1532 und die ‚Tabulatur auff die Laudten etlicher Preambel etc. . . von 1533. Das vorliegende Exemplar der Lautentabulatur von 1533 ist das einzige, das sich als ganz vollständig bezeichnen läßt. Von weiteren Lautentabulaturen sind noch hervorzuheben Matelarts ‚Intavolutura di Leuto . . . von 1559, das nur noch in einem einzigen anderen Exemplar bekannt ist; Nicolas Vallets ‚Paradisus musicus' . . . von 1618 und Simone Verovios, Canzonette a quattro voci' . . . von 1591. Unter den Autographen sind außer den allgemein bekannten Heroen Palestrina und Orlando di Lasso auch Pietro Aron (mit einem eigenhändigen Brief von 1539) viele andere große Musiker aus dem 15. bis zum 18. Jahrhundert vertreten.

Vom 28. bis zum 30. April wird bei *J. A. Stargardt,* Berlin, die Versteigerung einer umfangreichen Autographen-Sammlung stattfinden, in der neben Goethe, Hebbel, Beethoven besonders viele interessante Stücke von Heine vertreten sind. Unter anderem ein von der Hand von Heines Sekretär herrührendes Manuskript „Musikalische Saison" (Paris, April 1844), das die Aufführungen musikalischer Werke von Berlioz und Mendelssohn behandelt, weiter das Auftreten von Liszt und anderen Pianisten und schließlich mit wesentlichen Abweichungen und Milderungen von ursprünglichem Text in der „Lutetia", II. Anhang, gedruckt worden ist.

Auf zwei besonders bedeutende ausländische Bücher-Auktionen in London und Mailand sei noch besonders verwiesen. Vom 28. März bis zum 8. April wurde bei *Sotheby* in London der Rest der großartigen Bibliothek S. R. Christie-Miller versteigert. Der selbst für die verwöhnteren englischen Verhältnisse überraschend umfangreiche und ausgestattete Katalog von über 2000 Nummern enthält die größten Seltenheiten der früheren englischen Literatur und Geschichte, um nur eine uns näherliegende Rarität zu nennen, eine bisher unbekannte Ballade von Pope ‚News from Court' in einem Einblattdruck von 1719. — Die Mailänder Auktion findet vom 7. bis zum 9. April bei *Ulrico Hoepli* statt, der mit 110 ganzseitigen Tafeln und vielen Textbildern prachtvoll ausgestattete Katalog enthält frühe Manuskripte, Miniaturen und Miniaturenbücher, Inkunabeln und illustrierte Werke des 16. bis 18. Jahrhunderts.

BÜCHER-QUERSCHNITT

C. F. RAMUZ, Sonderung der Rassen. Deutsch von W. J. Guggenheim. Verlag G. Weller & Co.

Der Verfasser, ein mit Recht berühmter Welschschweizer Schriftsteller, hat versucht, so etwas wie ein zeitloses Epos zu dichten. Es spielt unter Bauern, d. h. unter den denkbar zeitlosen Menschen, in einer dem Zufallstreiben der Welt entrückten Gebirgslandschaft. Urinstinkte werden geweckt, alte, geheiligte Bräuche ändern nichts an den starken Instinkten, und harte Arbeit, wilde Feste geben nur den Hintergrund für ein fast übermenschlich anmutendes Geschehen von eigenartig eindringlichem Reiz. *A. B.*

VERLAINE. Deutsch von Martin Hahn. Würfel-Verlag, Berlin, 1927.

Martin Hahn war als berühmter Berliner Anwalt und hervorragender Romanist lange Zeit Mittelpunkt eines international belebten Kreises. Seine Verlaine-Uebersetzung ist von jener seltsamen Schmiegsamkeit und Nachgiebigkeit an den übertragenen Text, wie man sie nur bei Dilettanten findet, denen manchmal der überraschende Ausdruck gelingt, der sie mit dem Genie von Beruf auf die gleiche Ebene stellt. Jenseits von aller Outriertheit und allem deutschen Für-sich-sein-Wollen mancher anderen Uebersetzung ist diese ganz Hingabe an Verlaine und von allen deutschen Uebertragungen am meisten: Verlaine. *A. B.*

WALTER MEHRING, Algier oder die dreizehn Oasenwunder. Verlag Die Schmiede.

Immer wieder überrascht die optische Eindrucks- und sprachliche Ausdrucksbegabung, die schrille Lebendigkeit der Pointen mit einem Querschlag vertrackten Humors, der, eine unentrinnbare Worcester-Sauce von Mehring, appliziert wird — romantische Ironie als Nährklistier für die krepierens- (d. h. zivilisations-) reife Welt. An der Grenze europäischer und exotischer Existenz sind seine dreizehn Oasenwunder reizende Anmerkungen zu jedem Führer und ein Anreiz geworden, die Lektüre durch einen algerischen Ausflug zu unterbrechen. *A. B.*

Photo Acme

96jährige Vollblut-Apachin aus San Carlos (Arizona) beim Korbflechten

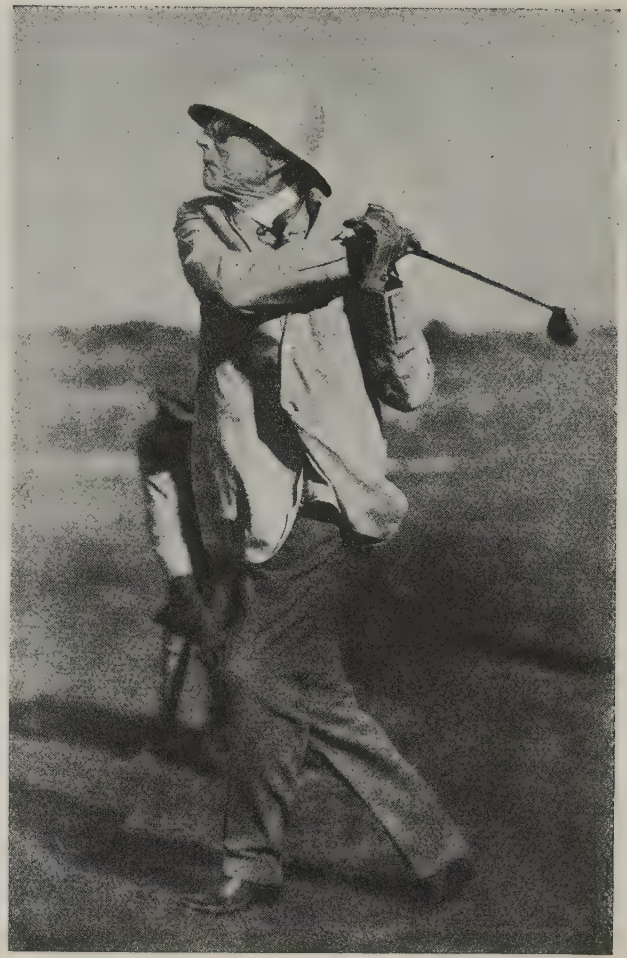


Photo Paul D. Miller

Der 88jährige Rockefeller beim Golfspiel

„Bücherball" bei der Baronin Marie Anne von Goldschmidt-Rothschild

Fürstin Mechtild Lichnowsky als Vanity Fair (Thackeray)

Photos Zander & Labisch

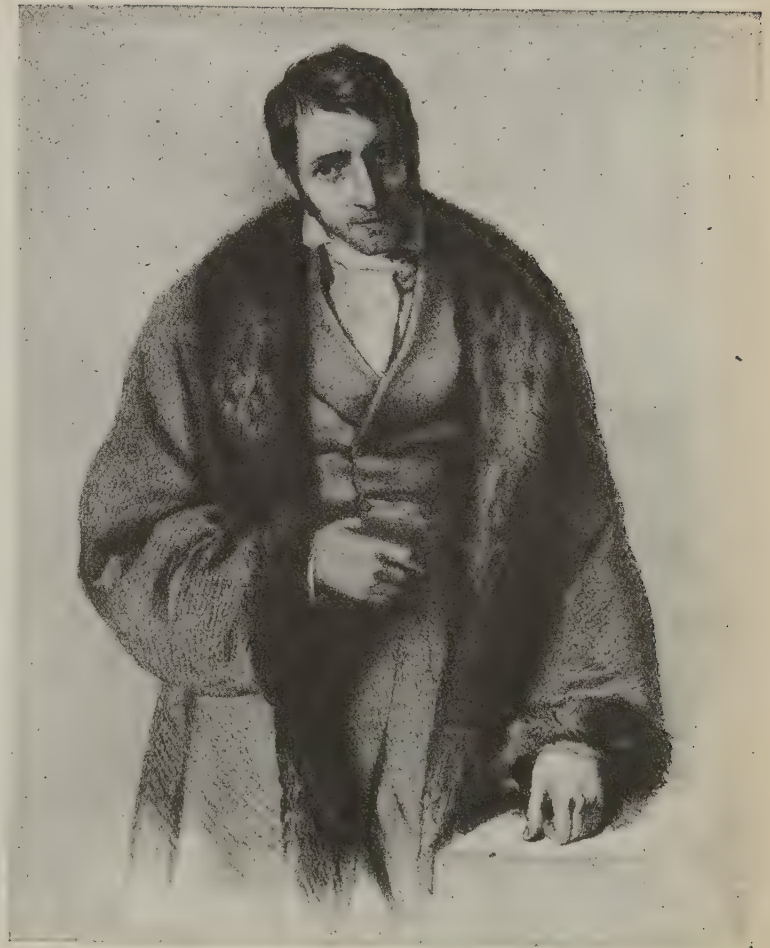
Hans Waßmann, Frau von Goldschmidt-Rothschild, Curt Bois, Frau Elisabeth Grube

Frau Helene v. Nostiz als „Puderquaste“ (Franz Blei)
auf dem „Bücherball“

Aufnahmen M. v. Bucovich

Fräulein Clärenore Stinnes als Sioux-Indianer

Heinrich Heine. Gemälde von François Leynaud



Ludwig Börne. Lithographie von M. Oppenheim

SUZANNE DE CALLIAS, Yerry und die Pariserin. Verlag Weller & Co., Leipzig.

Eine junge Bildhauerin, der der Arzt nicht mehr und nicht weniger als ein Kind verordnet hat, erwählt sich zur Durchführung der Kur ein besonders geeignetes Exemplar der Gattung Mann, „ein schönes menschliches Tier", das außerdem Sägewerksbesitzer in Newada ist. Das ist einfach und oft erschütternd erzählt. Das gestammelte „Daddy! Daddy!" des Kindes ohne Vater am Ende dieses Buches der in Sauberkeit entwirrten Gefühle klingt noch lange und sehr fein nach.

Dr.

JOSEF KALMER, Europäische Lyrik der Gegenwart. 1900—1925. Verlagsanstalt Dr. Zahn & Diamant, Wien.

In seinem Vorwort sagt Josef Kalmer selbst, der es unternommen hat, die neueste Lyrik aus 33 Nationen zu sichten, das Offenste und Beste, was seit langem über Lyrik gesagt worden ist. Um den Wert dieses vorzüglichen Buches zu charakterisieren, gibt es keine prägnanteren Ausdrücke als die Worte seines Autors, dem Gedichte „Genußmittel sind — mit dem Strohhalm zu saugen". Sein Versuch, „die Details auf das peinlichste zu galvanisieren", ist geglückt. Man kann auf dieser Sammlung „spielen wie auf der Schnapsorgel von Huysmans, und jedem erwächst aus seinem individuellen Augenblick die ‚blaue Mauritius'." Viel Neues und Wertvolles ist hier von Kalmer entdeckt aus aller Dichter Welt, und so ist eine der wichtigsten Anthologien unserer Tage zustande gekommen durch einen, der dazu berufen war. *Dr.*

Dr. med. LUDWIG FRANK, Vom Liebes- und Sexualleben. Georg Thieme, Verlag, Leipzig.

Ein wirklich bedeutender Kenner der Materie umreißt in nicht weniger als 295 Kapiteln das größte und verwirrendste Menschheitsproblem. Das Material, das Frank in fesselnder Sprache vorträgt, ist so prägnant dargestellt, daß nicht nur dem Fachmann, dem Juristen, Arzt und Erzieher neue Einblicke eröffnet werden, sondern schlechthin jedem Menschen bisher nur Geahntes aufgezeigt wird. Ein Buch, das vielen Menschen Lebenswerte schaffen kann. *Draco.*

MAX HERRMANN, Der Todeskandidat. Martin Wasservogel, Verlag, Berlin.

Es ist schwer, dieser Stimmungsanalyse eines Todkranken zu folgen, die sicher aus großem, echtem Wissen um Leid und Wundsein geschrieben ist, oft aber durch die quälerische Verwirrtheit, die sich auch auf die Handlung überträgt, unklar wird, was die Wirkung der vielen und starken Werte des Buches beeinträchtigt. *Dr.*

Dr. THEODOR ZELL, Werkzeuge der Tiere. R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 1924. Bios-Bücherei.

Der verstorbene Verfasser vieler populär-naturwissenschaftlicher Schriften gibt hier eine fesselnde und lebendige Darstellung des unter den Begriff „Biotechnik" zusammengefaßten Tatsachen- und Theorienkomplexes, der seit Carlyles Definition des Menschen als „toolmaking animal" bekanntlich auch für das tiefe Problem des „spezifisch Menschlichen" Bedeutung gewonnen hat. *D.*

MICHAEL OSTEN, Katastrophe. Martin Wasservogel, Verlag, Berlin.

Präzision des Stils und eine Fülle von Beobachtungen zum Teil skurriler Menschen zeichnen diese Novellen aus, die sich in ihrer Klarheit und Prätentionslosigkeit stark einprägen. Die Bändchen der Sammlung „Das gute Buch" sind vorzüglich gedruckt und in ihrer Ausstattung weit über den billigen Preis hinaus gefällig. *Dr.*

CHARLOTTE BALL, „Wir durften töricht sein." Gedichte. Eigenbrödler-Verlag, Berlin.

„Wir durften töricht sein" als Titel ist eine leichte Irreführung, denn alle dreißig Seiten des schmalen Gedichtbandes gestehen, daß die Dichterin viel mehr klug und gar nicht töricht und glücklich war, wie sie übrigens selbst im ersten Gedicht der Sammlung schmerzvoll und hochmütig gesteht. Die verkrallten und verkrampften Sehnsuchtsträume der Norddeutschen nach unbändigem Leben sind in eine zaubervoll melancholische Form gebracht. Bei allem Ungestüm des Blutes bescheidet sich der Geist mit einer „kleinen Abendfreundlichkeit". Der Delphin ist Symbol blauer Unendlichkeit, und wie er in karg trotzigen Sätzen auftaucht, wie sie allein einer, dem die märkische Landschaft „tief vertraulich" ist, hervorbringen kann, erscheint seine Existenz als wirklicher Fisch unvorstellbar. Welch anständiger Mensch steckt hinter diesen Gedichten! Zeilen der Liebe zum Mann finden sich nicht, was unendlich wohltätig ist. Es bleibt überhaupt beinahe merkwürdig, daß Fräulein Ball die Scham überwand, ihre Verse irgendeinem anderen als sich selbst anzuvertrauen. Aber nehmen wir es hin, wenn auch jäh wieder die Idee einen Knacks bekommt, daß es Vollkommenes geben könnte.

O. N.

WALLRAF - RICHARTZ - Jahrbuch, herausgegeben von der Wallraf-Richartz-Gesellschaft in Köln, III. u. IV. Band.

Dieser Doppelband des von Dr. Walter Cohen geleiteten Jahrbuches enthält nicht einen einzigen Aufsatz über die Kunst der Lebenden, was um so bedauerlicher ist, als die Kunst der Lebenden in Köln nur ganz wenige Privatsammler interessiert und dem Direktor des Wallraf-Richartz-Museums, dem der Etat fehlte, die Arbeit dadurch sehr erschwert ist. Infolgedessen wäre ein Jahrbuch, das nichts weiter enthalten hätte als Aufsätze über lebende Kunst, für Köln weit wichtiger als diese „Leichenfledderei". — Ein von Walter Cohen herausgegebenes Buch ist immer gut, und dieses, das Beiträge u. a. von August L. Mayer, Winkler, Friedlaender, Secker enthält, für Kunsthistoriker und für Sammler alter Kunst von außerordentlicher Bedeutung, aber ein Verbrechen denen gegenüber, denen nun einmal die Kunst der Lebenden am Herzen liegt. Diese hat am Rhein außerordentlich schwer zu kämpfen. Der Sonderbund ist vollkommen vergessen, und Köln befindet sich in vollkommener Stagnation.

E. S.

GRIEBENS Reiseführer durch die Riviera. Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin.

Ein sachliches Handbuch, das auf oberlehrerhafte Wertungen der Natur und Kunst klugerweise ganz verzichtet und nur seinen Zweck verfolgt, dem Reisenden den Weg zu zeigen und zu erleichtern. Aus den Details wird die große Sorgfalt des Bearbeiters sichtbar, ebenso aus den zahlreich beigegebenen Karten und Plänen.

Dr.

WERA FIGNER, Nacht über Rußland. Malik-Verlag, Berlin.

Die Lebensgeschichte einer Heiligen, in späteren Jahren sicher einmal den Heiligenlegenden gleichgestellt. Zwanzig Jahre der grauenhaftesten Einsamkeit und Leiden, die nur ein großer Mensch erdulden konnte, ohne zu zerbrechen. Die Siebzigjährige, die die Kraft aufbringt, dieses Leben in ihrem Buch noch einmal an sich vorüberziehen zu lassen, hat ihm ein biographisches Register angefügt: Zwanzig ihrer Freunde wurden hingerichtet, zweiundzwanzig starben im Kerker, acht endeten durch Selbstmord, vier im Wahnsinn, nur sie behielt Kraft und Mut zum Leben und den Glauben an die Idee. Eine Heilige.

Dr.

LANGER-GRUHLE, Totenmasken. Georg Thieme, Verlag, Leipzig.
Ein prachtvolles Werk! Erst in der letzten Erstarrung scheinen diese Toten wirklich zu leben, alles zu wissen; ob sie nun in lächelnder Milde oder mit ironisch zugekniffenem Mund die Augen schlossen, so strahlt doch jedes Bild überirdische Erhabenheit aus. Dieses Buch vermittelt ein großes und bleibendes Erlebnis, das in einer photographisch und buchtechnisch vollkommenen und würdigen Form dargeboten wird. *Dr.*

MICHAEL OSTEN, Die zerbrochene Erde. Martin Wasservogel, Verlag, Berlin.
Unter den Novellen des hübschen Bändchens ist eine, „Das Sterben des Herrn von Fürich", die durch ihren absoluten Mangel an Sentimentalität so köstlich wirkt, daß es sich schon ihretwegen verlohnt, diesen ausgezeichneten Erzähler kennenzulernen. *Dr.*

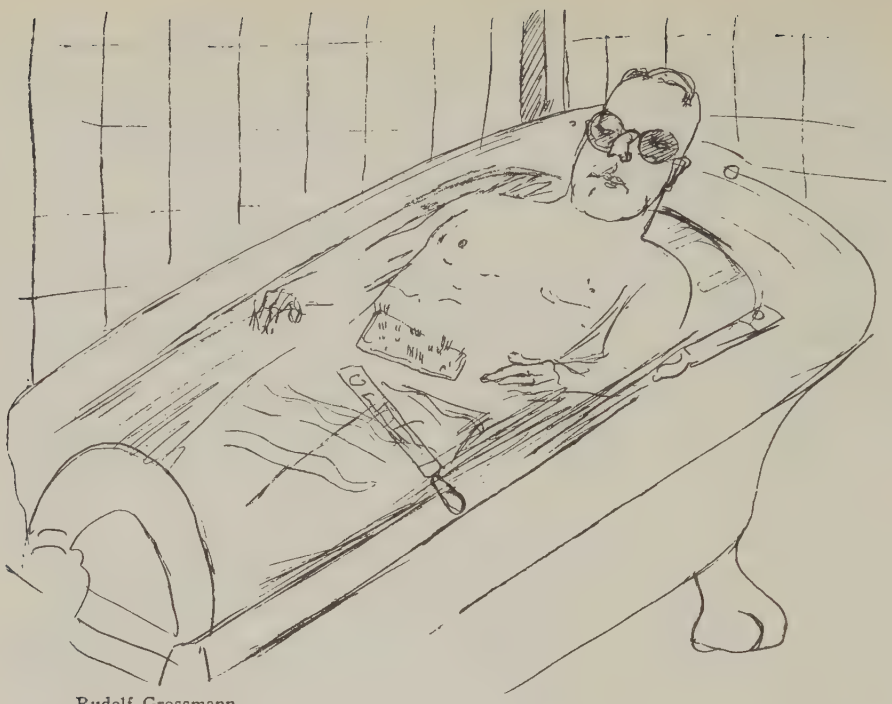
W. ST. REYMONT, Die Empörung. Rhein-Verlag, Basel.
Selten liegt einem Roman eine Idee von so starker Phantastik zugrunde. Es ist die Revolution der Tiere, der schließlich kläglich scheiternde Versuch aller Lebewesen, sich durch eine Massenerhebung der Hand des Menschen zu entziehen, ein legendärer Kreuzzug in die Freiheit, dessen einzelne Phasen bis zum Zusammenbruch von einem ganz großen Könner gedichtet sind. *Dr.*

FRITZ BÖHME, Tanzkunst. C. Dünnhaupt, Verlag, Dessau.
Referat über die Systeme der Tanzapostel, mit denen wir heute reichlich gesegnet sind. Ob sich die großen Massen in den Tanztheatern, für die der Verfasser plädiert, einfinden werden, erscheint zweifelhaft. Gerade sein Buch stempelt Labanschulen und Wigmangruppen zu intellektuellen Versuchen, die nur einen kleinen Kreis ergreifen. Den Massenrhythmus unserer Zeit schafft die Gymnastik. *Dr.*

ANNIE FRANCÉ-HARRAR, Die Ehe von morgen. R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 1924.
Neben einer Menge mehr oder weniger bekannter psychologischer Beobachtungen über die Ehe bringt das Schriftchen in Massen Bewertungen und Zukunftsforderungen von unerträglicher Vorgefaßtheit des Urteils. Abgesehen davon, daß der „plasmatische Verstand" über die Verhaltungsweise des Plasmas kaum ein neutraler Beurteiler sein kann, bleiben auch die Vorurteile des „plasmatischen Verstandes" Vorurteile. *Dr.*

MAXIM GORKI, Der 9. Januar. Malik-Verlag, Berlin.
Die heute schon klassisch wirkende Schilderung des ersten gigantischen Ausbruches des Klassenkampfes in Rußland, 1905. Dem aufwühlenden Bericht Gorkis sind Schilderungen von Augenzeugen und eine Wertung des Popen Gapon von Trotzki beigegeben. Interessant die Wirkung der Photos aus dem Film „Der schwarze Sonntag", die, von den Zeitphotos von 1905 nicht zu unterscheiden, wie Dokumente wirken. *Dr.*

Das psychoanalytische Volksbuch. Herausgegeben von *FEDERN-MENG.* Hippokrates-Verlag, Stuttgart.
Ein großer Teil der von Freud erkannten Begriffe ist heute, kaum mehr bestritten oder gar belächelt, ins Allgemeinbewußtsein eingedrungen, dem sie sich eingefügt haben wie längst gewußte Selbstverständlichkeiten. Eine populäre und umfassende Darstellung der Psychoanalyse und ihres Wesens ist geradezu ein Bedürfnis geworden und ist hier in einem wirklichen „Volksbuch" in vorbildlicher Art gegeben, dem die Verbreitung zu wünschen ist, die ihm gebührt. *Dr.*



Rudolf Grossmann

MARGINALIEN

Sanatorium Buschi

Morgens ist ungeniert, da gilt: Breite dich aus. Da ist es wie auf einem Maskenball, der eine halbe Stunde nach Aufstehen beginnt. Maskenball zur verkehrten Zeit, vom verkehrten Ende, wo die Leute nach Zeitlupe agieren, aber deutlich Maskenball. Da kommen Chinesenmäntel in den Saal herein, mit kleinen Schlitzen seitwärts, die zum Spielen einladen oder, etwas billiger, Kimonos mit großen, darauf gestickten Früchten, Blüten oder Aehren oder sanfte Wigelaweia-Biedermeiergewänder mit duftigen Rosensträußchen darauf oder Spitzenmantillen, und manchmal sogar reguläre Tannenbäume mit darauf gestickten Lichtern. Oder, wenn es sich im Gegensatz dazu um eine kesse Dame der neuen Zeit und gute Beine handelt: Pyjamas, schwarz, lila, rot, je nach Stimmung. Die Herren würdiger, meist in Pyjamas, mit Seidenkaftan darüber, in dem sich so gut und sachgemäß von Börse sprechen läßt. Oder, die Schludrigen, die nur an Bequemlichkeit und hemmungslose Ausbreitung denken. Dazu statt Sekt Morgentee und Zwieback, ein bißchen Apenta ambulant vorher, wenn es nicht anders geht.

Dann läuft die Kur, und die Geschlechter trennen sich. Du siehst schwer nachdenkliche Häupter aus dem Schwitzkasten ragen und hilflos zerrinnen, siehst Bäuche noch die Wanne überhöhen, über die die Bürste hinfährt, siehst

hurtige, schlanke barfüßige Gehilfen, die Bankiers umtanzen und trockenreiben, und siehst die großen, runden Gebirgskuppen auf der Bahre ausgestreckt unter der Hand des Masseurs, der arbeitet, um die starken Erhebungen (Ausdruck des Winters, Ausdruck des Verdienens) wieder glattzumachen.

Zum Essen verzichtet ein Teil auf Maskerade, der andere lebt und spielt seine Rolle weiter, um gleich nachher eingepackt zu werden und die Verdauung ihr stilles Werk tun zu lassen. Und nach dem Abendessen gibt es Lindenblütentee.

R. Grossmann Frau Dr. Weidner

Es gibt sicher Hunderte dieser Klapskästen für müde Seelen mit düstrer Mollstimmung, die in den Ecken festsitzt. Aber es gibt nur Eine geniale Schöpfung, deren Genialität darin besteht, daß sie das Unmögliche möglich macht, daß sie das Gegebene negiert und das Phantastische als selbstverständlich anbietet. Das Merkmal des Genies ist Aufhebung der Gegensätzlichkeit, an deren Stelle sich der Geist setzt, in diesem Fall der Geist der Organisation. Vor zwölf Jahren fing Buschi an, einen Platz auszuroden, der versteckt und unangreifbar hoch über der Elbebene liegt. Von wo man die Entwicklung dieses Flusses meilenweit verfolgen kann, er glänzt sogar stellenweise in der Stadt Dresden auf, die sich wie eine ausgeschüttete Spielzeugschachtel ausbreitet. Die Uebersicht, indem sie weit auseinanderliegende Teile zusammenfaßt, gibt ein märchenhaft weites Reichgefühl.

Rud. Grossmann Der Masseur

Sachlichkeit soll das Zeichen der neuen Zeit sein. Zugegeben, daß im Winter sachlich in Berlin getobt wird, was unbestreitbar ist, aber die Gegenaktion ist nicht sachlich, sondern völkisch oder chaotisch oder persönlich, je nach Einstellung. Wir hatten nämlich

vor dem Kriege einen gewissen Gesundheitstick, etwas wie eine gesundheitliche Ehre, die auf Nibelungen — jedenfalls auf ältere Zeit zurückging, und uns zwar erlaubte, daraufloszuleben, aber nicht, dies durch Gegenmittel auszugleichen. Oder aber man ließ, völlig indifferent, der Natur ihren Lauf und stellte in Gottes Hand, wie man aussah und sich fühlte. Heute sind wir durch die Macht der Zeitläufte empfindlicher geworden, haben sachliche Behandlung nötig, die konzentriert dasselbe leistet, wie früher ausgedehnte Erholungsreisen.

Ich glaube, die Zukunft wird der konzentrierten und öfters wiederholten Behandlung gehören. Der Begriff Sommerfrische, mit seinem haufenweisen Leben in vollgedrängten Hotels entspricht mit seiner Behaglichkeit nicht mehr der Zeit, die von Gegensätzen lebt, die ebenso tobt in St. Moritz, in Westerland, in Venedig oder den Kaisersälen am Zoo.

Die Zukunft gehört Buschi und seiner Idee. *H. v. Wedderkop.*

Sieh da, der Sport! Irgendwie dachte ich mir den Künstler, den Typ des Sportsmannes mit der Seele suchend und natürlich mit allen Sinnesantennen. So auf dem qui vive, alles anrufend, was erschien in Zeit oder Ewigkeit. Wenn schon nicht qui vive, dann doch da-da. Aber was den Sport betrifft, führte die Kunst ein Nichtdadasein. Da hat sie einmal den Anschluß an den Zug der Zeit unglaublich ausgiebig verpaßt.

R. Grossmann Hannchen

Oder bin ich nur zu sehr Philister, vielleicht Sportphilister, und merkte nicht, daß die Kunst ganz andre Zeichen sah als das Sportzeichen unserer Zeit. Auf alle Fälle, es dauerte lange, bis die Sportbewegung, doch irgendwie unser Rhythmus, Pulsschlag der Periode, den Schaffenden zum Bewußtsein gelangt, bis sie endlich so in den schöpferischen Geist eingedrungen war, daß dieser sie zu durchdringen beginnen konnte.

Der seelische Seismograph muß doch schon lange das sportliche Nachbeben künstlerisch registriert haben. Der Blick mußte doch bemerken, daß sich hier ein neuer Mensch modellierte. Einzelne Künstler reagierten feinfühlig, aber die „Künstlerschaft", wenn man so sagen darf, scheint erst zuletzt vom Sport so erfaßt worden zu sein, daß sie sich nun bemüht, ihn im Spiegel ihres Schaffens wieder zu erfassen.

Die Sportkunst entsteht. Entsteht sie?

Man verlangt vom Kritiker nicht, daß er male, jongliere, schauspiele, Pferde zureite, komponiere — da

sei Gott vor — warum wollte man vom Künstler verlangen, daß er den Sport als Sportler erlebt habe? Das wäre ebenso ungerecht wie töricht. Ich weiß es. Aber ich weiß auch, daß ich nichts weiß und vom „Sportkunst" schaffenden Künstler verlange, erst einmal selbst Sportsmann zu sein.

Myron muß kein Olympionike gewesen sein, aber ich bin überzeugt, hätte er nicht selbst den Diskos zu werfen verstanden, er hätte den Diskobolos nicht so modellieren können.

In der „Sezession" wirft niemand die erzene Scheibe. Wenig Leichtathletik ist zu sehen, wenig Fußball. Sintenis' schießender Stürmer entschädigt freilich für vieles, das von diesem Volkssport auf dieser Ausstellung fehlt. Aber die Plastiker sind ja überhaupt schon viel länger in der Materie, man muß die Maler zum Maßstab nehmen.

Zwischen dem Sportgegenständlichen und dem Abstrakten, das zum Sport nicht mehr Beziehung hat als der Mantel zum Hemd, gibt es kaum eine Mittelstufe. Der Sport-Rock fehlt.

Auffällig ist, daß gerade der Boxsport, nein, der Professionalboxkampf den Malern so ganz besonders auffiel. Boxbilder sind in erdrückender Majorität. Darüber muß ich noch einmal ausführlicher schreiben.

Hier einige Formeln zum vollen Verständnis:

„Professionalsport verhält sich zum Amateursport wie Sexus zu Eros.

In Hellas war zuerst der Amateurismus, und dann kam der Arena-, der Zirkus- und Gladiatoren„sport". In der Moderne war zuerst der Varieté-, der Artisten-, der Berufssport, und nach ihm entwickelte sich Amateur- und Volkssport.

Kein Bad
ohne
Pinofluol

Das medizinische
Fichtennadel-Kräuter-Bad

Es gibt nichts Besseres
für die Nerven!

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Nur echt in der grünen Dose!

6 Bäder RM 3.50 12 Bäder RM 6.50

Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.

Nach dem Bade:

Die Wirkung der „Pinofluol"-Bäder wird erhöht durch das Einreiben mit
„Pinofluol"
Fichtennadel-Franzbranntwein

Verlangen Sie aufklärende Broschüre und Gutachten durch:

Berlin Wallstrasse 67 — Westphal & Sohn Frankfurt a. M. — Basel Petersgraben 5

Sport des Sports wegen ist das einzige Heilmittel gegen die Verwahrlosung des Sports. Wer Sport als Pflicht haben will, wer Sport zum Beruf „erhebt", negiert den Geist jedes Sports, das unbeschwert Spielerische."

Vielleicht weiß der Leser jetzt, worauf ich abziele. In der klassischen Sportzeit Hellas' war der Ephebentyp, der schlanke, schöne, trainiert durchgeistigte, der *harmonisch gebildete* Mensch. (Bildwerke bis etwa 400 vor Christi.) Wenige Jahrhunderte später ist nicht mehr der Diskobolos, Apoxyomenos, Polyklets Speerwerfer das Ideal, sondern der Typus des Berufs„athleten", des Nur-Athleten, der muskelbepackte, kraftplumpe Herakleskoloß. Von der Körperkultur ist nur der Körper geblieben, gewaltig gewachsen, übergedrungen, entgeistigt.

In der „Sezession" sieht man fast nichts von Amateuren.

Hinkt der Künstler nach oder eilt er seiner Zeit voraus? Der Sportler fragt sich's beklommen.

Wie immer die Geschichte antworten wird, warum malte keiner die Galerie, den Schrei, den Ruck, mit dem der Mensch aufhört zu sein und zur Masse wird?! Wäre ich ein schaffender Künstler, ich hätte mir diesen Reflex nicht entgehen lassen.

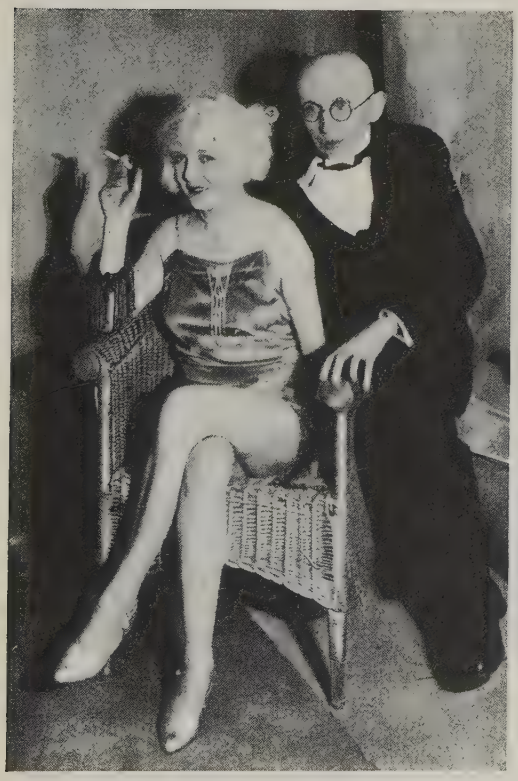
Ich glaube nicht, daß augenblicklich eine „Konjunktur" in Kunst besteht. Ich weiß, daß die Sportkonjunktur noch immer zunimmt. Da das Interesse der Kunst für dieses Konjunkturgebiet wächst, könnte vielleicht die allgemeine Kitschkonjunktur etwas zurückgedämmt werden. Rüsten wir einen Reklamefeldzug für die Kunst, die nach Brot gehen muß, und gegen die gewohnten, gewöhnlichen gewaltig geschmacklosen Sportpreise. Ladet die Verbände und Vereine, zeigt den Sportmäzenen, daß ein Bild, eine Statuette, eine Plakette mehr wert ist als der pampige Pokal oder doch mehr wert und wundervoll sein kann. Dem Sieger macht solche Gabe, die ihm zugleich Geschmack gibt, mehr Freude. Fort mit dem Mist. Der Sport stellt das Modell und zum Teil auch den Abnehmer für das fertige Werk. Das wäre schon was!

Neugierig bin ich, was weiter wird. Nach der Sportkunstausstellung der Gesolei nun die der „Sezession", die nächste hat Erfahrung genug, und 1928 werden auch deutsche Künstler an den Olympischen Kunst-Wettbewerben in Amsterdam teilnehmen. Weiß man, wer die Jury sein, wer und wie eingeladen werden wird, oder liegt die Sache, da sie doch nur sportlich, vorläufig noch immer unter dem Horizont? *Willy Meisl.*

Schokoladenrehrücken. 35 g Butter zergehen lassen, mit 70 g Schokolade, fest rühren, dann langsam 70 g Zucker und nach und nach 3 Dotter einrühren (fest rühren). Dann Schnee schlagen von 3 Eiern mit 45 g Mehl einmengen und langsam in längliche Kuchenform backen. Creme. 3 größere Rippen Schokolade mit 50 g Zucker und etwas Wasser dick kochen, dann lauwarm werden lassen und 100 g Butter einrühren, dann flaumig rühren, mindestens 10 Minuten. Kuchen auseinanderschneiden, damit füllen und bestreichen. *Sz.*

Mopp in der Ruhmeshalle. Die Ruhmeshalle Barmen hat das Gemälde *„Duo"* von Mopp erworben.

Dekoration von Otto Block für ein Fest im Hause H. in Dahlem



Max Hermann-Neiße und Frau

Presse-Photos, Berlin

Fritz Heß und Frau von Bismarck

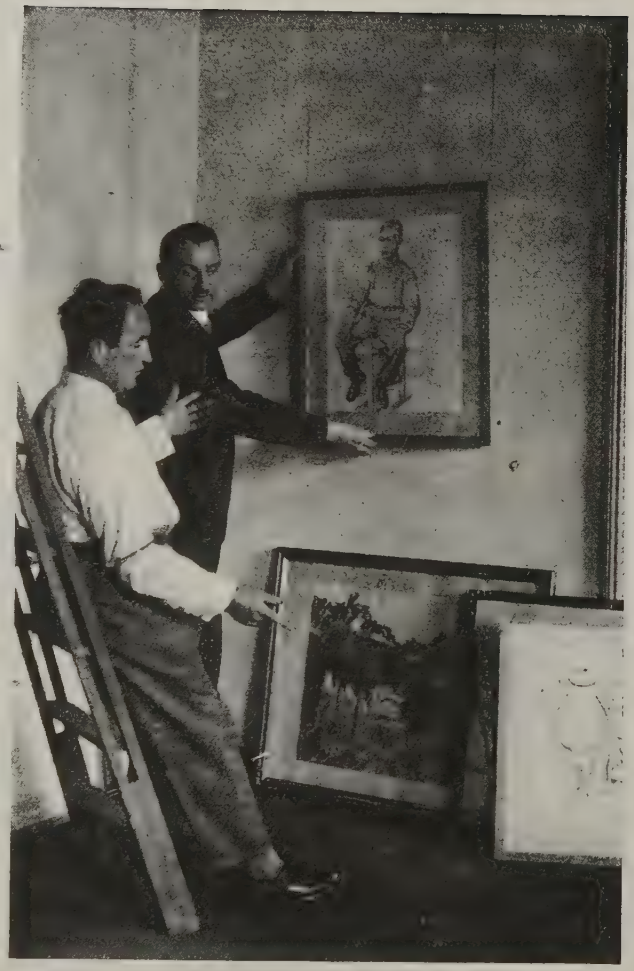


Photo Atelier Jacobi

Max Pechstein hängt seine Ausstellung bei Hartberg

Photo Graudenz

Oskar Kokoschka malt die Opernsängerin Dayse Spiesz

Sportausstellung der Berliner Sezession
Ernst Fritsch, Badende

Adolf Strübe, Wandmalerei in einem Landhaus bei Potsdam

Frau Röchling-Heye in Capri

Thea Sternheim, Pamela Wedekind und Erika Mann

Die Schauspielerin Olga Tschechowa

Photo **Ernst Schneider**

Deutsches Beethovenfest zu Bonn. Am 26. März jährte sich der 100. Todestag Beethovens, und in allen Städten Deutschlands rüstete man, diesen Tag festlich zu begehen. Der Geburtsstadt des großen Tondichters blieb es vorbehalten, ihm besondere Ehre zu erweisen durch die Veranstaltung eines großzügigen Beethoven-Festes, das vom 21. bis 26. Mai stattfinden soll. Das reichhaltige Programm brachte die Missa solemnis, die Neunte, Quartette, Klavierkonzerte sowie Lieder. Es dirigierten u. a. Sigmund von Hausegger (München), Fritz Busch (Dresden), das Wendlingquartett, Elli Ney, Edwin Fischer, Adolf Busch waren als Solisten gewonnen. Am Beethoven-Denkmal fand ein besonderer Festakt statt. In der Münsterkirche brachte nach feierlichem Gottesdienst der treffliche Münsterchor die C-dur-Messe zu Gehör. Die schöne alte Universitätsstadt mit ihren interessanten und reichen Kunstschätzen, ihrer reizvollen landschaftlichen Umgebung, vor allem aber das alte, unscheinbare Beethovenhaus in der Bonngasse, wo am 17. Dezember 1770 der „menschlichste" aller großen Musiker das Licht der Welt erblickte, wird in diesem Frühling für Beethoven-Verehrer aus allen Ländern Wallfahrtsort werden.....

Das deutsche Beethoven-Fest 1927 erhält seinen eigenen Stempel dadurch, daß Reichspräsident v. Hindenburg das Protektorat übernommen hat.

L. Thurneiser.

Eroikagasse. Der Beethoven-Rummel schäumt hoch. Die Musiker, Essayisten, Verleger, Besitzer unbekannter Manuskripte sind im Aufmarsch. Ein Film wird gezeigt, Herr Kortner, doppelkohlensaurer Bedeutung voll, leiht dem

C.G.BOERNER/KUNSTANTIQUARIAT

Erster Plattenzustand von Rembrandts Jan Asselyn

Ich versteigere Anfang Mai 3 Sammlungen von ungewöhnlicher Bedeutung. Die alte Kupferstich-Sammlung von Hagens weist die höchsten Qualitäten und Seltenheiten auf, die der Kupferstichmarkt kennt und läßt sich bei kleinerem Umfang in der ausnahmslosen Schönheit und Tadellosigkeit ihrer Exemplare nur mit der Sammlung Davidsohn vergleichen. Eine Kupferstich-Sammlung aus altem Adelsbesitz interessiert besonders durch kostbare Inkunabeln des 15. Jahrhunderts, darunter zwei Blätter des Meisters E. S. Eine umfangreiche Spezial-Sammlung alter Holzschnitte umfaßt, von den Inkunabeln angefangen bis in das 17. Jahrhundert, das ganze große, heute so gesuchte Gebiet mit vielen Seltenheiten der großen Meister, aber auch einem reichen abliegenden Material an interessanten, sonst nicht vorkommenden Blättern. Preis d. Katalogs 152: 5 M, 153: 5 M, 154: 10 M

LEIPZIG, UNIVERSITÄTSSTRASSE 26 I

Großen seine Maske. Ich seh' das Hauptbild vor mir: wie der Dämon, fortan ohne Jeßnernähe nicht mehr denkbar, von Wind und Wetter unberührt, Blick gradaus und sturmwärts, den Schädel boxbereit gegen Vater Kronos gestemmt, seines Weges schreitet.

Wo schreitet? In Grinzing, Wien 19. Am Kahlenberghang, zwischen Weingärten und Heurigenschänken.

Diese Gegend, weiß Gott, hat mich gegen das Schreiten — wie es von den English painters angefangen bis zu den German authors die kleinen Moritze vom großen Ludwig überliefern — immer mißtrauisch gemacht. Man muß ein Prometheus sein, um in dieser Landschaft schreiten zu können; aber wer kann in ihr ein Prometheus bleiben?

Von Schubert, weiß ich, sind Speisekarten an die Nachwelt gekommen, auf deren Rückseite sich das junge Wiener Genie momentane Liedeinfälle notiert hat; der „Manhart Pepi" und das Museum der Stadt Wien beherbergen solche Exemplare. Schubert ist also gewiß nicht geschritten.

Beethoven war nüchtern, abstinent. Er war außerdem einsam und hatte Grund zu grollen; er war schließlich kein Wiener, sondern Bonner. Vielleicht also —. Aber hier in Grinzing ist alles bunt bewegt, wohlgelaunt; Einbeinige sitzen quer über'm Weg mit Drehorgel oder Harmonika; Torkelnde fallen aus allen Häusern; Angesäuselte stolpern dir entgegen; die Häuser sind so klein, die Gassen so schmal, die Tore so breit und die Luft, die hindurchstreicht, so feucht-beredt, daß selbst Mahadöh, Herr der Erde, hier nur unseresgleichen werden kann.

Einmal war ich mit einem süßen, schwarzen, musikvollen Asienmädchen hier; das zählte und sah in Europa nur die Pyramiden: Beethoven, Mozart, Bach.

Wir bogen aus der Hauptstraße in ein dörflich-verhutzeltes Gäßchen; da — ein kostbarer Regietrik! — wies ich wortlos und ohne sie vorbereitet zu haben, nach einer Tafel, gleich um's Eck:

„Eroikagasse."

Ich kann den fassungslos-gerührten Blick nicht vergessen; er enthielt alle Sonette, Bücher und Feuilletons, die unter dem Titel „Beethoven und Wien" vorstellbar sind.

Eroikagasse — braucht Wien ein Beethovenmuseum, einen Gedenk-Film, Zentenarposaunen? Hier lebt der Riese menschlich-nah und -klein; eine liebe Art von Respektlosigkeit macht ihn zum gegenwärtigen Mitbürger. Denn dank dem Wiener Mund, dem Vokaltrennungen lieber sind als Diphtonge und Worte, die auf der drittletzten Silbe betont sind, geläufiger als vorletzt-betonte, sagt ein jedes korrekt: „Die Eroikagassen!" Tausende sprechen das musikgeschichtliche Fremdwort als Heimatsbegriff.

Es ist nicht die einzige Grinzinger Gasse, in der Beethoven lebte und schuf, wenngleich die hübscheste; Beethoven war ein ungnädiger Mieter; es gab überall leicht Krach und Verstimmung. Die eigentümlichste in einem einstöckigen Hause, zwei Schritte weit weg davon, auf dem zugleich er und Grillparzer als Mieter verewigt sind. Grillparzer hat die Geschichte selber erzählt: wie er sich einst an die Tür hinstellte, Beethoven beim Komponieren

zuzuhören, bis es dieser merkte, zunächst sein Spiel einstellte und dann auszog. Der Zwischenfall würde allerdings doch darauf schließen lassen, daß Beethoven „dahinschritt".

Doch ich, dem die Eroikagasse näher ist als die Eroika, will es anders haben; wer sich „bequemte hier zu wohnen" — wollte „Menschen menschlich sehn". *Anton.*

Das Hessenfest in Dahlem. Vier Wochen lang haben die Maler v. Bismarck und Otto Block daran gearbeitet, die Grecos, van der Weydens und Cézannes von den Wänden zu entfernen und ihre Malereien daran anzubringen. Ausgezeichnet vor allem der mit Tierbildern geschmückte Ruheraum, von denen Meier-Graefe sagte, daß die Tierbilder, die Oscar Kokoschka für ein Maskenfest bei Hagenbeck angefertigt hatte, nichts seien im Vergleich zu Blocks Dekorationen.

Eine Jazz-band hatte man aus Guatemala hergeholt. Der Gastgeber als Spanier und seine schöne Gattin als indische Tänzerin schwebten wie Gottvater über dem Wasser; v. Wedderkop unbehost als Highlander mit nackten Knien, die Begeisterung aller jungen und alten Frauen, Hugo Simon als Koch, seine charmante Frau in Rokoko, Bankpräsident Löb im Frack, die Sintenis und das Ehepaar Pechstein als Indianer, das Ehepaar Groß als Russen und die junge Frau de Fiori und Alfred Flechtheims Frau als Sevillanerinnen, Hobe als Nigger, Dr. Reber im Domino, Frau Fritz Hellwag, Gattin des in Eutin geborenen bekannten Schoenleber Schülers als Merry Widow of Windsor, Hollitscher, Meier-Graefe und Dr. Bett, Anton Kuh und viele andere geistige Menschen. Und wunderbar viel grünes Gemüse mit wunderbaren nackten Beinen, von Bismarckische, Gräflich Schulenburgische, Frau H.'s aus Neiße, Frau H.'s aus Frankfurt usw. Himmlische Blumen, himmlische Getränke, himmlisches Essen, himmlische Stimmung. Das Ganze eine Völkerschau im Himmel. *Sz.*

Malik-Jubiläum. Zur Feier des zehnjährigen Geburtstages des Malik-Verlages fand im Hause der Frau Anita Gonzala eine Feier statt, zu der die Malikleute Freunde und Bekannte geladen hatten. Dieser Verlag gehört zu denen, die deutliches Gesicht haben, was man besonders in Kriegszeiten nicht sehr gern sah, und das unverhüllt zu zeigen mit allerhand Unannehmlichkeiten verknüpft war, denen diese großartigen Brüder Herzfelde nicht nur mit kühlem Herzen, sondern auch mit Witz und Ueberlegenheit trotzten, welch letzteres sie uns besonders sympathisch macht. Der Aufsichtsrat dieses Verlages, Eduard Fuchs, ist anders als man sich sonst Aufsichtsräte vorstellt. Mit sympathischer Menschlichkeit schilderte er sein traditionelles Verhältnis zur Familie Herzfelde, Vater und Früchten. Dann sprach Wieland Herzfelde von seiner und seines Bruders bewegter Vergangenheit in diesen zehn Jahren, auch ein Kapitel deutscher Heldensage. Daß unser gemeinsamer Freund, George Groß, darin eine Rolle spielte, ist selbstverständlich. Nachher bewunderte man seine Frau und viele andere schöne Frauen. Herr Kerr, der als Vortragsredner in Aussicht gestellt war, hatte abgesagt, da er in Arosa Schneeschuh lief. *H. v. W.*

Bücherball bei der Baronin Goldschmidt-Rothschild. Die Baronin Baby Goldschmidt-Rothschild gab ein Maskenfest, auf dem, nach einer reizenden Idee der Gastgeberin, die Gäste irgendwie im Einband ihres Lieblingsbuches kommen sollten. Während die Baronin selber zu Hoffmannsthal hielt und als „White Fan" kam, erschien z. B. Frau Stresemann in „Rot und Schwarz". Auf verschiedenen Fräcken waren silberne Teelöffel angebracht, um Galsworthy die Ehre zu geben, und grüne Hüte sah man, die für Michel Arlen plädierten. Ein Herr aber schien gar kein Buch zu lieben. Als man ihn deswegen stellte, wies er auf fünf kleine Skunksschwänze, die unten aus seiner weißen Weste herausguckten: er meinte die five tales von Galsworthy. Die Räume waren ganz durchgehend zu einer wunderhübschen und stimmungsvollen Bibliothek mit Riesenwälzern, Inkunabeln und kleinen Luxusausgaben ausgemalt. Die Fürstin Mechtilde Lichnowsky hatte ein graziöses Theaterstückchen geschrieben, „Der Bücherwurm", in dem die Gastgeberin, ohne irgendwie als Dilettantin aufzufallen, im Laden des Herrn Waßmann, von dem Kommis, Curt Bois, bestens beraten, Bücher kauft und dann, ein schönes Beispiel gebend, die Kündigung der Tippmamsell, Frau Aravantinos, verhindert. *H. v. W.*

Der Bücherwurm

Von *Mechtilde Lichnowsky*

Vorspiel

Bois: Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich Sie beim Souper störe, wenn ich aber irgendwo ein Podium sehe, muß ich hinauf, und es geht, glaube ich, jedem meiner Kollegen so. Ich glaube, es gibt keinen Schauspieler, der, wenn er zu einer Gesellschaft geladen ist, sich nicht dazu drängt, etwas vortragen zu dürfen. Ich habe von vielen Kollegen, die älter sind als ich, mir dasselbe sagen lassen. Wer Gelegenheit hatte, mit Hans Waßmann in einer Gesellschaft zusammen zu sein . . .

Waßmann: Der wird nicht viel erlebt haben . . .

Bois: Ah, Waßmann, Sie sind hier, das ist ja großartig, sehen Sie denn nicht das Podium?! . . . Kommen Sie, lieber Waßmann, sehen Sie, dieser ganze Raum, diese Bücher regen uns an . . .

Waßmann: Ja, was soll ich denn tun? Wir können hier doch nicht vorlesen . . .

Bois: Waßmann, Sie sind komisch! Nicht lesen, wir wollen sprechen. Kommen Sie, wir machen irgend etwas. Es wird Ihnen schon etwas einfallen.

Waßmann: Ja, dann müssen wir aber auch eine Partnerin haben . . .

Bois: Da nehme ich an, daß mir die Dame des Hauses keinen Korb geben wird . . .

Fr. v. G-R.: Gewiß nicht, wenn die Rolle nur kurz ist . . . kurz und ernst. Sie wissen, ich spiele nur Hoffmannsthal.

Bois: Ja, gnädige Frau, das wissen wir noch vom vorigen Jahre . . . Kommen Sie . . . die Rolle ist kurz und gut . . . Wenn wir noch jemand hätten, der auch tanzen kann . . . (schaut sich um) . . . Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich sehe dort Frau Grube von der Staatsoper . . . (geht zu Frau Grube, stellt sich vor): Curt Bois vom Zirkus Schumann . . .!

Frau Grube: Entschuldigen Sie, ich bin doch nur Tänzerin.

Bois: Gnädige Frau, nur Tänzerin? . . . Ich habe Sie — gesehen im Tanz und ich muß sagen, Sie können mit zwei Schritten mehr ausdrücken als ich mit tausend

N E U E R S C H E I N U N G

BERICHTE

AUS DER

WIRKLICHKEIT

HERAUSGEBER: ED. TRAUTNER

Eine Reihe spannend geschriebener Erzählungen, denen inhaltlich die Berichte der bekanntesten Journalisten und Schriftsteller über hochaktuelle und sensationelle Stoffe der Welt von heute zugrunde liegen. Ein jedes Buch vermittelt auf diese Weise über spannenden Lesestoff hinaus einen Einblick in soziale Zustände, in Milieus bestimmter Kreise und in Institutionen, wie ihn Uneingeweihte sich sonst nicht verschaffen können.

Bisher erschienen 6 Bände

Band 1
EGON ERWIN KISCH
KRIMINALISTISCHES REISEBUCH

*

Band 2
LEO LANIA
INDETA, DIE FABRIK DER NACHRICHTEN

*

Band 3
P. MAC ORLAN
ALKOHOLSCHMUGGLER

*

Band 4
JOS. ROTH
JUDEN AUF WANDERSCHAFT

*

Band 5
HANS SIEMSEN
VERBOTENE LIEBE
Briefe eines Unbekannten

*

Band 6
ED. TRAUTNER
GOTT, GEGENWART UND KOKAIN

*

PREIS
pro Band in Pappe Mark 1.80

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

VERLAG DIE SCHMIEDE/BERLIN

Worten. *(Zu Frau von G.-R.):* Nun müßten wir auch noch jemanden haben, der Klavier spielen kann . . . Ach, Herr Spoliansky, Sie sind doch nicht etwa eingeladen?? . . . (Begrüßung mit Herrn Spoliansky. Zu Frau von G.-R.): Gnädige Frau, haben Sie wohl ein Klavier hier . . .?

Frau von G.-R.: Ein Klavier . . .? Hier ist doch schon kein Platz . . . aber hinter dem Podium steht eins, ein ganz altes . . . wenn Sie das noch gebrauchen können?

Bois: Herrlich, gnädige Frau . . . Herr Spoliansky, hinter das Podium . . . So, nun sind wir vier Personen, die einen Autor suchen . . .

Fr. von G.-R.: Mehr wie vier konnten hier ja auch nicht stehen . . .!

Bois: Ein Autor wurde gesucht und gefunden . . .

(Aus der 3. Szene):

Aufschneider: Wir haben an Farben ja jede Nuance,
Von Poe über Strindberg bis Anatole France.
Courths-Mahler in lila für ältere Tanten.
Bleu de roi Grimmsche Märchen für kleine Infanten.
Auch reizende schottisch-karierte Schmöker
Von Hoffmannsthal und Paul Oskar Höker,
Für den Onkel Zola in kastanienbraun
Und Maupassant, rosa, für jüngere Frau'n.
Sehr dezent in violett für den studierenden Sohn
Die gesammelten Werke von Liliencron.
Für den Gatten Halbleder in grün oeuf de cane
Ein Werk je von Heinrich und Thomas Mann.
Für den Freund, der Geschmack hat, wählt man orange
Und schenkt ihm von France „La Chute des anges".
La chute des anges — der Fall der Engel
Der englische Fall! Was bin ich für ein Bengel!
Ein Unikum und Millionensassa.

Karnevals-Ausklang in Berlin. Am 11. März Rout bei *Francesco von Mendelssohn:* die Familie des Handelskammerpräsidenten spielt ein Quartett. Harald Kreutzberg und Yvonne Georgi (nicht Yvonne Georges) tanzen. Die französische Botschaft, die Fürstin Lichnowsky, Renée Sintenis, die Baroninnen von Goldschmidt-Rothschild, Horstmann, von Wedderkop, die Morena, Curt Bois, Flechtheim und Graf Kanitz, Botschaftsrat Addison, Ursula v. Zedlitz, Hans Siemsen, die Maler Rudolf Levy, von Bismarck und Block, kurz alles, was sich in Berlin zur geistigen Elite rechnet.

Am Samstag drauf Rummel bei *Else Heims* in ihrem schönen Heim am Kupfergraben, aus dem jetzt das Kultusministerium ein Heim für Paprika- und Gulasch-Studenten meiner Heimat machen will. Die Gesandten von Griechenland, Bayern und Oesterreich, Hasenclever, der Vater, Zuckmayer, der fröhliche Weinberg, de Fiori und seine junge Frau, Minister Hellpach, Ossi Oswalda, Barbara Kemp und Max von Schillings, John Pierpont Morgan, die blonde Herzogin Elsa, Lotte Fürstenbergs Köchin. Ein Fest bis früh in den Morgen, bis die Frühlingssonne das mit Munch gefüllte brennende Kronprinzenpalais beleuchtet. *Sz.*

Auktionen. Ende April versteigern *K. G. Henrici und Leo Liepmannssohn,* Antiquariat, diesmal im Hause Leo Liepmannssohn, Berlin, Bernburger Straße 14, den zweiten Teil der Musik-Sammlung Heyer-Köln. Zur Versteigerung kommen, der Tradition der Firma Liepmannssohn entsprechend, die musikliterarischen Werke der Sammlung und die Autographen der früheren Zeit vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Auf die bedeutendsten Stücke dieser außerordentlichen Versteigerung ist im Sammel-Querschnitt dieses Heftes ausführlicher hingewiesen worden. *A. B.*

2. und 3. Mai: *C. G. Boerner, Leipzig:* Kupferstichsammlung von Hagens, Alte Meister, Dürer und Rembrandt allerersten Ranges.

4. Mai: *C. G. Boerner, Leipzig:* Kupferstichsammlung aus altem Adelsbesitz, dabei viele Inkunabeln des Kupferstiches.

5. und 6. Mai: *C. G. Boerner, Leipzig:* Große Spezialsammlung alter Holzschnitte aller Zeiten und Schulen.

Bei I. A. Stargardt, Lützowstraße 47, findet *Ende April* eine *Autographenversteigerung* statt, u. a. eigenhändige Briefe von Goethe, Beethoven, Mozart, Schubert und Bismarck.

Die Firma Leo Liepmannssohn Antiquariat, Berlin, Bernburger Straße 14, wird Ende April eine Auktion veranstalten, die den zweiten Teil der berühmten *Musiksammlung Heyer, Köln,* enthält. In dieser Versteigerung werden Werke der Musikliteratur, insbesondere kostbare alte Musikalien und Handschriften aus der älteren Musikgeschichte zum Verkauf kommen. Auf die bedeutendsten einzelnen Stücke werden wir im „Querschnitt" noch besonders hinweisen.

Eugen Landau. Ein Bankett von 250 Personen vereinigte alle Freunde und Verehrer des Jubilars im Kaiserhof. Das ausgezeichnete Diner wurde durch schöne Reden zwischen den einzelnen Gängen gewürzt, die in ihrer Ausdehnung vielleicht nicht ganz der militärischen Kürze entsprachen, die der hohe Jubilar selbst bevorzugt. Das schönste war der Chorgesang, durch den Eugen Landau gefeiert wurde, in dem es u. a. hieß:

Gern hat er die Frau'n geküßt,
Hat nie gefragt, ob es gestattet ist.
Sitzt 'ne Fee
Im Coupé,
Fragt nicht lang, er rückt in ihre Näh
und sagt ihr:
„Wozu ist das Reisen da:
Es bringt die Menschen schnell einander nah.
Schöne Frau,
Nimm's nicht genau,
Küß mich nur — dafür bin ich ‚Landau'."

Und:

Prinz Eugen, der Generalkonsul,
Hei, wie strahlt so hell sein Name
Im Finanz- und Börsenfach.
Wo nur irgendwo ein Aufsichtsrat,
Er gleich den Vorsitz hat.
Und, gings nach ihm, an jedem Tag.

Sz.

Unser Gönner und Freund, Generalkonsul Eugen Landau, kurz General genannt, denn er ist Kürassiermajor, feierte am 16. März seinen 75. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

The girl on the tree

Von Oberin *H. v. Medem* (bei Lahmann, Weißer Hirsch).

A sweet girl of seventeen
Marched into the wood.
The sky was blue, the moss was green,
The sunshine did her good!

„I wonder, where my Tommy is!
He never wrote a line.
He is wandering with a friend of his
Along the Neckar and the Rhine.

The vineyards there are full of grapes
The girls so full of fun!
Their fashing has all forms and shapes
No one becomes a nun!

I gave him still my jolly dog,
The best from four I had;
They left me in the Morning-fog
Alone, forlorn and sad."

She climbed upon her favorite tree
And watched a singing lark.
„Dear me! She stopped — bending the knee —
That was a well-known bark!"

„Halloh — my dog! Black, white and brown!
Her Heart became so warm.
And Squirrel-like, she jumped down
Into her sweetheart's arm!

Die Galerie Flechtheim vergrößert ihre Räume und baut sie um. Sie eröffnet sie im Mai mit einer Ausstellung von Cézannes Aquarellen und Zeichnungen.

Bücher sind die besten Ostergeschenke

Ganz besonders der neue große Roman von

Romain Rolland

Mutter und Sohn

der dritte Roman der Reihe „Verzauberte Seele"
der lange sehnsüchtig von der großen Gemeinde des Dichters erwartet,

Ostern erscheint

und — nicht zuletzt durch die Aktualität seiner Probleme — die deutsche Öffentlichkeit in breitestem Ausmaß erobern wird. Der Preis beträgt für den Halbleinenband RM. 7.50, für den Ganzleinenband RM. 8.50

Früher erschienen in der gleichen Reihe:

Der erste Roman — **Annette und Sylvia** — Halblein. RM. 7.50, Ganzlein. RM. 7.50

Der zweite Roman — **Sommer** — Halblein. RM. 7.50, Ganzlein. RM. 8.50

von denen die „Literatur" schreibt: „Ein Werk, das über unsere Zeit hinweg noch Jahrzehnte die Menschheit beglücken wird!"

Der große Welt-Romanerfolg:

Margaret Kennedy

Die treue Nymphe

Roman

Aus dem Englischen übersetzt von E. L. Schiffer / Ganzleinenbd. RM. 8.—

Der große Welt-Romanerfolg. Das Buch ist in allen bedeutenden europäischen Sprachen — sogar die russische — übersetzt worden und heute bereits in Auflagen von mehr als einer halben Million Exemplaren verbreitet.

Auch die gesamte deutsche Kritik ist des Rühmens voll:

Wilhelm Speyer schreibt in der Literarischen Welt: Mit Begeisterung nenne ich den Namen Margaret Kennedy! — in den letzten Jahren habe ich nichts dergleichen gelesen.

St. Großmann im Tagebuch: Das amüsanteste Buch, das ich seit langem las.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Kurt Wolff Verlag / München

Palace aux femmes! Drei Sterne hat diese von mir übersetzte Revue des Pariser Palasttheaters, die jetzt bei Haller gastiert.

(Ich habe sie kürzlich in Paris gesehen.)

Star Nr. 1: Harry Pilcer (Lies: H. Pilzer, sprich: 'arry Pilcère). Wie lange schon berühmt? Zwölf, fünfzehn Jahre. Sieht man ihn zum erstenmal, so glaubt man's nicht. Das Bubengesicht mit der sanft gerundeten Nase — eine wohlerzogene Nase möchte ich sie nennen — ist unverwittert; die Figur so knabenhaft wie zu Gabys Zeit.

Er ist das Gegenteil des rhythmischen Expressions-Boy vom Curt-Bois-Schlage, doch auch weit entfernt von dem Typ jener Ueber-Ober, die in den internationalen Hotelsälen Grazie beistellen. Er ist trotz Charleston und Black Bottom — tanzendes 1914. Eine Rundheit seiner Armbewegungen, eine Vorsichtigkeit des Körpers bei Annäherung und Umfassung, eine sanfte Knieweichheit seines Schritts stammen unverkennbar vom Wiener Walzer. Man verehrt in ihm eine juvenile Reliquie!

Seine großen Duette (gesprochen, getanzt und gesungen) hat er mit Star Nr. 2: Mademoiselle Jenny Golder (Lies: Goulder, sprich: Goldère). Und da ereignete sich das für mich Unglaubliche:

Harry und Jenny radebrechen den ganzen Abend über ein angelsächsisches Französisch; fechten — die eine Sprache offensichtlich so exzellent beherrschend wie die andere — auf dem Orchestersteg ein Duell aus: wer den besseren Akzent habe.

Da reißt Jenny die Geduld und sie ruft:

„I believe Harry that you speak a very good Jjddish!"

Worauf er, sie von oben bis unten messend, erwidert:

„E Chalass in thy Pipik!"

Die eine Hälfte des Theatre Palace (von Amerikanern, also Osteuropäern, besetzt) lacht; die andere erkundigt sich vergeblich beim Nachbar. Sie weiß nicht, daß im Jargon „Chalass" soviel wie „Stoß" und „Pipik" — „Nabel" heißt — sie weiß nicht, wo die Väterwiege der Pariser Lieblinge stand, von wo ihre Walzerkultur stammt und ihr excellent accent...

Jenny Golder ist ein Unikum. Wenn im Coupletgesang ihr Gebiß so blank heraustritt, als zerschneide sie die Worte, wenn sie sich wie betrunken rücklings aufs Klavier legt und mit dem Kopf Takt gibt, wenn sie in allen kullernden Sprachen und Tonfällen dem Partner unter die Nase redet — das Publikum liegt am Schleppseil. Ihr aufgelockerter, fast haltloser und intimer Uebermut, selbst, da sie sich aufschürzt, um eins auf den Popo gepackt zu bekommen, hat eine eigene, der Massary verwandte Dezenz; die innere Reserviertheit. I believe Jenny, that your brain speaks a very good Jjddish...

Spadaro — ihr Partner zur Rechten — ist Italiener. Sieht aus wie ein apollinischer Boxer. Er belegte auf der Universität Pisa Jus und Staatswissenschaft. Spielte nebenbei, da sein Vater Komponist war, Klavier, Violine, Harfe, Gitarre, Waldhorn und Saxophon. Riß eines Tages aus.

Heute — als eine Art Silvester Schäffer der rhythmischen Künste aus Amerika zurückgekehrt — beherrscht er noch einiges dazu: er singt mit einem pfeilgeschwinden Schnattermund Chansons, englisch, französisch, italienisch.

(Im Deutschen war ich sein Lehrer; nahm bei der Unterrichtsmethode darauf Bedacht, daß, sofern Harry Pilcer daheim bleibt, die Worte „I believe you speak usw." an Spadaros Adresse gehen würden). Daß er steppt, black-bottomt und musiziert, brauche ich nicht zu sagen.

Die schöne, süße O'Nil, vom Aussehen: eine Orska in den Bergner-Jahren, in ihrer Kunst: ein Ultimatum an die Mary Wigmams, kommt nicht mit.

Hingegen wird es für Berlin ratsam sein, die Lüge von der „objektiv ästhetischen Wirkung des entkleideten Frauenleibs" parat zu halten. Ich wüßte nicht, wie sich die Besucher des Admiralspalastes anders dem uneingeschränkten Genuß hingeben sollten, den der Anblick solcher Mädchen in solchem Kostüm gewährt. *Anton Kuh.*

Die Bonner Fahnenfabrik in Bonn, das größte Unternehmen dieser Art, hat eine Zusammenstellung sämtlicher Fahnen und Flaggen, die ihr erreichbar waren, herausgegeben. Wenn man die Arbeitsleistung bedenkt, die darin liegt, das Material zu der sehr instruktiven und farbig wirkungsvoll gedruckten Zusammenstellung aus aller Herren Ländern authentisch herbeizuschaffen, so muß man zugeben, daß es sich hier nicht nur um einen Prospekt, sondern um eine Leistung von kulturellem Wert handelt.

Die großen Volkssymbole, der Danebrog, das weiße Kreuz der Eidgenossenschaft, die alten Schwesterflaggen Schwedens und Norwegens mit dem Kreuz, nur in den Farben variierend, die Trikolore, das Star-spangled-Banner und der Union Jack sind bestehen geblieben.

Nur bei Deutschland gibt es einen Zwiespalt, der mit Wut und Scham erfüllen muß. Hier hat man versucht, einen Mischmasch aus alter und neuer Zeit herzustellen. Nach allen Seiten macht man Verbeugungen, um es nur ja mit keiner Partei zu verderben. Die Nationalflagge ist Schwarz-Rot-Gold, jedoch für die Seeschiffahrt, die Deutschland gegenüber dem Ausland repräsentiert, hat man eine Flagge geschaffen, die die alten Farben Schwarz-Weiß-Rot mit einer schwarz-rot-goldenen Ecke zeigt. Man begründet dies vielleicht nicht ganz mit Unrecht damit, daß das Ansehen des Reiches durch einen Flaggenwechsel, dessen Ursachen der Ausländer, der sich nur oberflächlich mit deutschen Entwicklungen beschäftigt, nicht versteht, leiden würde. Alle Fahnen sind wie bei einem Puzzle-Spiel aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, ein wenig Schwarz-Weiß-Rot, ein wenig Schwarz-Rot-Gold, einen Schuß Adler dazu und da und dort noch ein Eisernes Kreuz darauf gesetzt. Die schwarz-weiß-roten Fahnen haben alle eine „Gösch", damit jeder sehen kann, daß sich doch etwas geändert hat. Im vorigen Jahre hörte man von dem Plan, eine neue Einheitsfahne herauszubringen, die allen Parteien rechts und links genehm sein soll und die eine Nationalflagge für In- und Ausland darstellen würde. Man hat nichts mehr davon vernommen, und es dürfte wohl auch sehr schwierig sein, alle Gruppen und Grüppchen unter einen Hut zu bringen.

Der jetzige Zustand in der Flaggengebung Deutschlands ist jedenfalls beschämend und alles in allem ein gutes Beispiel dafür, wie man es machen muß, um es mit vieler Mühe garantiert keinem recht zu machen — also letzten Endes doch ein Symbol deutscher Nationaleigentümlichkeit. *Dr.*

Pass'cha (russische Osterspeise)

5 Pfund weißer Käse,
2 Pfund dicke, saure Sahne,
1½ Pfund Teebutter,
½ Liter süße Sahne,
1 bis 1½ Pfund Zucker,
5 Eigelb,
¼ Pfund Korinthen,
⅛ Pfund Zitronat,
1½ Stangen Vanille.

Man tut den weißen Käse in einen Leinenbeutel und legt ihn unter eine Presse (z. B. einen schweren Stein) für zwei bis drei Stunden, bis das Wasser abgelaufen und der Käse trocken ist. Die fünf Eigelb rührt man mit sieben Eßlöffeln Zucker, bis sie weiß sind. Darauf tut man den weißen Käse, die fünf angerührten Eigelb, die saure Sahne, die Butter, die süße Sahne, den Zucker und die übrigen Zutaten zusammen in einen größeren Kochtopf und knetet und rührt alles gut durch. Stellt dann das Gemenge auf ein kleines Feuer und rührt so lange, bis es zu einer dickflüssigen Masse schmilzt, wobei man sorgfältigst darauf zu achten hat, daß sie nicht zum Kochen kommt. Nehme dann vom Feuer und lasse abkühlen, andauernd mit dem Löffel rührend. Wenn die Masse vollständig abgekühlt ist, kleidet man eine hölzerne Form, die im Boden ein Loch aufweist, innen mit einer Leinenserviette aus (in Ermangelung einer hölzernen Form eignet sich auch ein gewöhnlicher Blumentopf dazu) und gibt darauf die Masse löffelweise in die Holzform bzw. den Blumentopf hinein. Läßt die Form mit Inhalt über Nacht (zehn bis vierzehn Stunden) stehen, bis die ganze in der Masse noch vorhandene Flüssigkeit durch das Loch abgetropft ist. Darauf kippe man den Inhalt aus der Form auf einen flachen Teller. — Wird allein oder auch mit Vorliebe zu Kaffee mit Napfkuchen gegessen.

Grütze à la Gourjeff (Gourjeff = adliger Hofnarr Katharinas II.)

½ Pfund Grieß,
½ Liter dicke, süße Sahne,
¼ Liter Milch,
⅛ Pfund geschälte, gehackte, süße Mandeln,
⅛ Pfund Zucker.
⅛ Pfund abgehäutete, geröstete, gehackte Haselnüsse,
¼ Pfund Rosinen,
¼ Pfund Zitronat oder Zuckat,
¼ Stange Vanille, mit Zucker gestoßen,

Man koche aus der Sahne, Milch und Grieß einen dicken Brei, tue die Mandeln, Haselnüsse, Zitronat, Vanille usw. dazu und menge gut durch. Darauf schütte man den Brei in eine feuerfeste, flache Schüssel, gieße gebrannten Zucker darüber und stelle ihn für zehn Minuten in den sehr gut erhitzten Backofen, bis sich oben eine dünne, braune Kruste bildet. Serviere heiß.

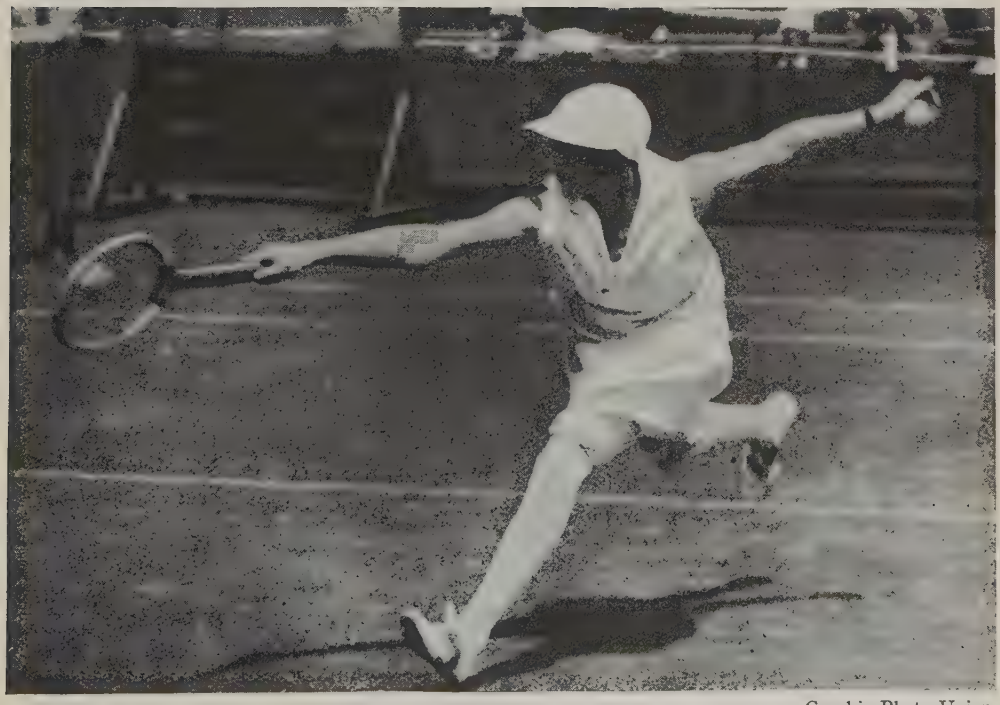
Peljmeni (sibirische Fleischklößchen)

Man bereitet einen gewöhnlichen Nudelteig, rollt ihn sehr dünn aus und schneidet mit einem Glase oder Tassenkopf runde Plätzchen. Ein Pfund rohes, gut gewiegtes Rindfleisch, gehackte Zwiebeln, Pfeffer, Salz und eine in Milch geweichte Schrippe mengt man gut durcheinander, tut auf jedes Teigplätzchen genügend dieser Füllung, schließt den Teig zu kleinen Beuteln und versenkt dieselben in kochendes, leicht gesalzenes Wasser, läßt zweimal aufkochen, nimmt sie mit einem Sieblöffel heraus, läßt das Wasser abtropfen und tut sie in eine Schüssel mit ausgelassener heißer Butter. Und serviert sofort. Dazu gibt man evtl. saure Sahne.

Frl. Strerry in Wimbledon 1908

Topical Photo

Gräfin Schulenburg in Wimbledon 1908



Graphic Photo Union

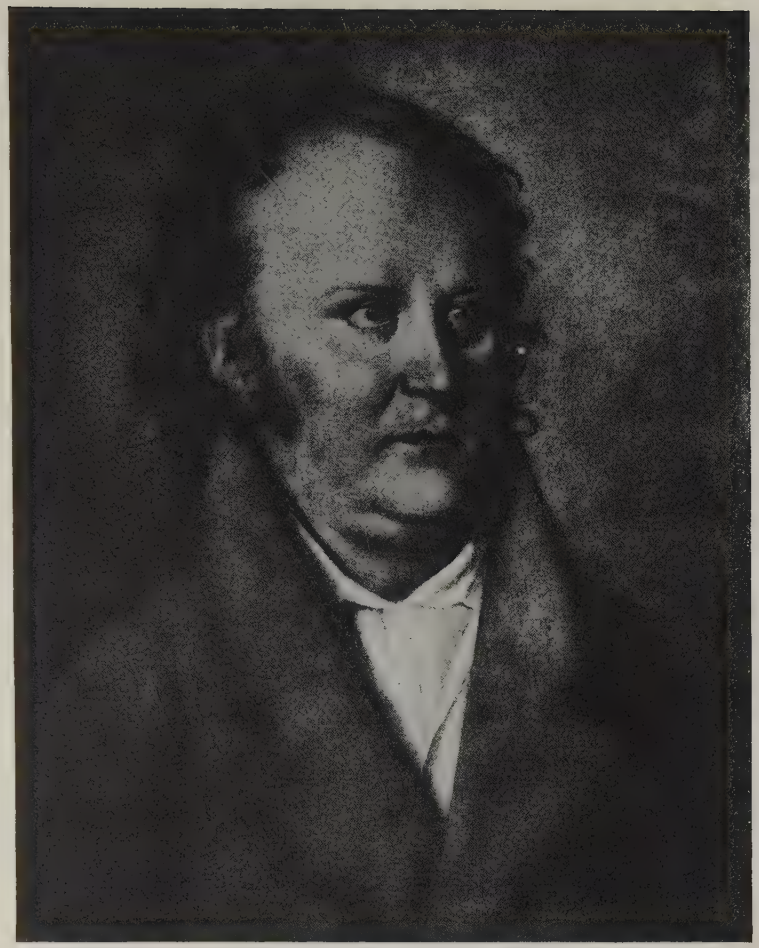
Frl. Godfree in Wimbledon 1926

Photo Gross

Der deutsche Amateurmeister im Billardspiel
Ober-Reg.-Rat Poensgen

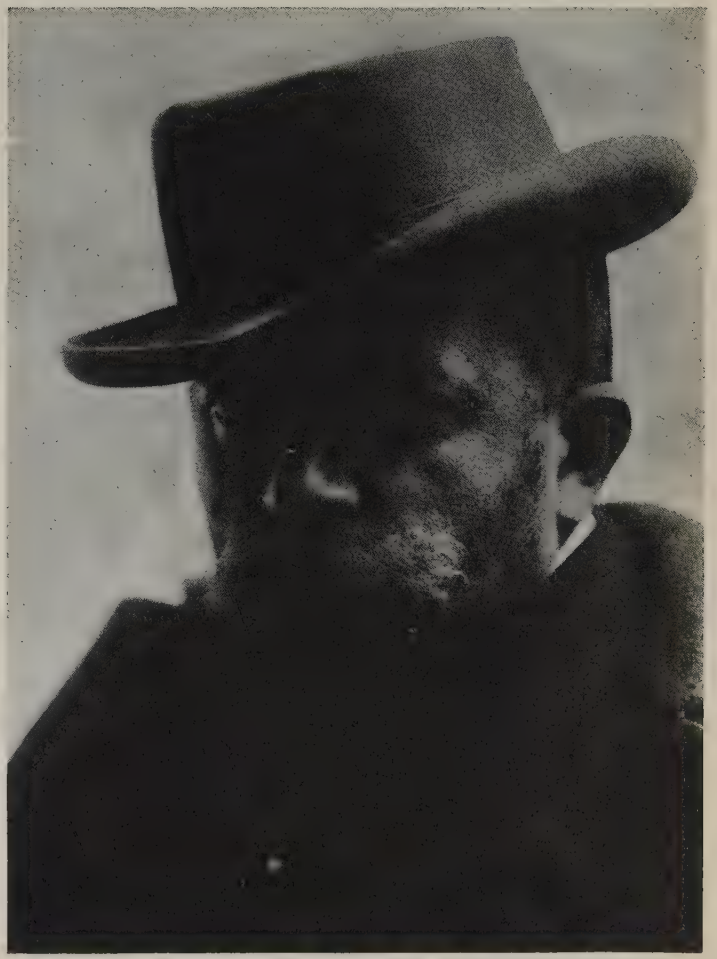
Photo M. v. Bucovich

Der Friseur Jlja Vilko



Aufnahme Photographische Gesellschaft, Charlottenburg

Jean Paul Friedrich Richter



Dr. Weidner, der Schöpfer des Sanatoriums Königspark in Dresden-Loschwitz

Sanatoriumsgäste bei Dr. Weidner in Loschwitz

Maya, die im Schillersaal, Meistersaal, Hoftheater Potsdam usw. die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkte durch Vortrag eigener Dichtungen in selbstgeschaffenen wundersamen Gewändern, die dem jeweiligen Stimmungsgehalt angepaßt sind, stellt ihre *„einzigartige Kunst"* wiederum in den Dienst der Wohltätigkeit. Durch ihre neuartige Gewandungstechnik wurde sie die Schöpferin einer deutschen bedeutsamen Moderichtung, die heute in erstklassigen Modehäusern und Lehrstätten gepflegt wird. Durch ihre Mal- und Stickkunst weiß sie feenhafte Wirkungen hervorzuzaubern, so daß sie die Gesellschafts-, Theater- und Filmgarderobe in geradezu vorbildlicher Weise be-

einflußt hat; doch würde jede Nachahmung nur das Aeußere und nicht die Wesenheit einer starken künstlerisch und seelisch vertieften Persönlichkeit widerspiegeln wie bei Maya, die Gedichte und Märchen — ihr eigenes impulsiv-vielseitiges Schaffen — das seelische Erleben in das Gewand hineinwebt statt stilisierter, leblos erscheinender Ornamente. Bei Maya glüht und sprüht jedwedes Gewand von Licht, Farben und Formenschmelz in eigenem berückendem Zauber, der die Zuschauer aufs höchste fesselt und bannt. *Ferdinand Meyer,*

Leiter der Kunstgemeinschaft in den literarisch-musikalischen Monatsheften.

„Wie einst im Mai" feierte im Großen Schauspielhaus seinen 15. Geburtstag. Dieses Meisterwerk hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Ein Modenarr, — aber vernünftig. Ein rheinischer Kohlenmagnat, der gar keinen Wert auf Kleidung legt und stets sehr simpel angezogen ist, trifft eines Tages einen seiner Angestellten, der bei der Arbeit einen bastseidenen Anzug trägt. „Was fällt Ihnen ein," fuhr er den jungen Menschen an, „sich so aufzutakeln; Sie sehen ja aus wie ein Geck, wie ein Snob . . ." Der junge Mann begründete seine leichte Kleidung mit der großen Hitze. Aber da sein Brotherr nicht abließ, ihn auszuschelten, und ihm zuletzt sogar kündigte, wurde er rabiat und schrie:

„Ich lasse mir von einem alten Mann wie Sie keine Kleidervorschriften machen. Und übrigens, — Sie können mich . . ."

„Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?" entgegnete der Kohlenkönig. „Ich dachte, Sie seien bloß ein Modenarr, aber Sie scheinen ja ein ganz vernünftiger Mensch zu sein. Die Kündigung nehme ich zurück . . ." *J. E.*

Der erste Teil der prachtvollen schleswig-holsteinischen Schloßbibliothek Blome-Heiligenstedten wurde Ende Februar in der Bücherstube Hans Götz in Hamburg versteigert. Darunter waren viele deutsche Chroniken, eine Napoleonsammlung und besonders bedeutende Kupferstichwerke des 17. und 18. Jahrhunderts.

Jagdunfall eines Bassisten. Wiesbaden, 18. Februar. Vom Tenor angeschossen. Der Baßbuffo vom Staatstheater in Wiesbaden ist von einem schweren Jagdunfall betroffen worden. Er hatte sich von seinem Jagdstand entfernt und wurde von dem Operettentenor Schorn, der Biehler für Schwarzwild hielt, durch einen Schuß ins Bein erheblich verletzt.

(Neue Berliner Mittagszeitung.)

Friedrich Schnack: Sebastian im Wald. (In *Indanthrenleinen* gebunden). Ein tief verwurzelter, hoch hinaufreichender deutscher Waldroman. Innig bewegte Geschichte von Mann, Frau und Kind, die ihren Weg durch die Jahreszeiten einer Waldwelt gehn, den sinnbildlichen Weg des Werdens, Entwerdens und Wiederauferstehens, in dem Wald aller Wälder: Wald der Heimat, Urwald ewigen Fernenwehs, Seelenwald geahnter Ueber-Natur. Erdennahe Schau, gläubig erhöht, erfreut sich hier an dem Menschen des Landes, dem unverbildeten Tier, der Pflanze, die nicht zum Schmucke dient. Ein Buch einfachen Sinns, aber mit allseitig unendlicher Ausstrahlung. *(Verlag von Jakob Hegner in Hellerau.)*

Am 12. Mai wird das **Antiquariat Karl v. Faber in München** die Barockbibliothek Mannheimer versteigern. Der von Karl Wolfskehl bearbeitete Katalog ist geradezu eine Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Die Bibliothek enthält die größten Raritäten, wie Erstdrucke von Grimmelshausen, Weckherlin, Simon Dach u. a., und gibt eine einzigartige Gelegenheit, deutsche Literaturbibliotheken nach dieser erschlossenen Richtung hin zu erweitern.

ANNO 1794

Der Gründer

Im Frühjahr 1927.

des Hauses würde seine helle Freude haben, wenn er die Befolgung seiner Lehren bei seinen Nachfahren sehen könnte. So bringen wir auch erst jetzt, getreu dem alten Grundsatze „QUALITÄT UND ABLAGERUNG" die von unseren Freunden seit langem erwartete Marke, die köstlichste Perle Deutschen Schaumweines:

Deinhard Lila 1921er

Deinhard die führende Deutsche Weltmarke!

HEINRICH SCHRÖDER

Der moderne Damenfriseur. Erfolg kann heute nur ein Friseur haben, der nicht nur ein blendender Techniker ist; er muß darüber hinaus Psychologe sein und Aesthet. Die Dame von früher richtete sich je nach Gesellschaftskreis und Geschmack nach wenigen von Künstlerinnen oder großen Damen kreierten Modellen; man ließ sich à la Kronprinzessin Cäcilie, à la Cléo de Merode, à la Saharet frisieren und damit fertig. Die Frisur, mehr oder weniger kunstvoll errichtet, war vom Typ unabhängig, eher ein selbständiger Schmuck als ein organischer Teil des Gesamtbildes. Der heutige kurze Haarschnitt zwingt zu einem speziellen Eingehen nicht nur auf die Gesichtsform, sondern auch auf den Charakter und die ganze Erscheinung der Frau, die der Friseur richtig erfassen muß.

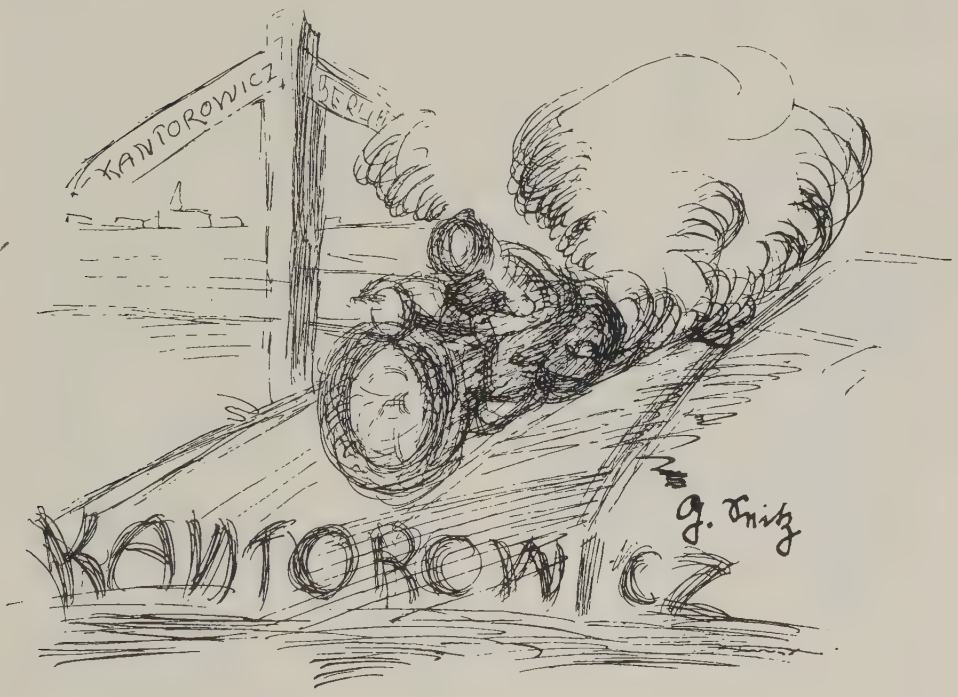
So selbständig die Damen von heute auch sind, hier lassen sie sich willig vom Fachmann leiten und sicher meist zu ihrem Vorteil. Nur selten kommt es vor, daß man einer Kundin eine fixe Idee ausreden muß, weil man sie als unvorteilhaft erkannt hat. Wenn der Fall aber eintritt, dann steht der Friseur vor einer eines alten Diplomaten würdigen Aufgabe. Genau wissen meist nur Schauspielerinnen und Lebedamen, was ihnen steht, weshalb das leichteste Arbeiten mit ihnen ist. Die meisten anderen Kundinnen haben nur den einen Wunsch, schön zu sein. Das „wie" überlassen sie dem Friseur.

Wenn es mit dem Bestimmen und Herstellen der Frisur getan wäre, ginge es ja noch an. Hinzu kommt aber das Färben, Pflege der Augen, Wimpern und Brauen, der Hände, neuerdings das Färben und Vergolden der Fingernägel. Der Friseur muß ein die Individualität der Frau richtig erkennender Schmuckkünstler sein, muß ihr Temperament richtig einschätzen können, um zu wissen, bis zu welchen modischen Extravaganzen er gehen darf. Hautpflege, Emaillieren, kurz, jede Art der Verschönerung fällt in unser Bereich, in dem es heute kaum Grenzen, sicher aber keine Geheimnisse gibt. Darauf basiert aber auch das unbedingte Vertrauensverhältnis zwischen Kundin und Friseur. Ein sonderbarer intimer Kontakt entsteht, der unbedingt nötig ist. Nur die Frau, die sich bei dem Friseur ihrer Wahl heimisch fühlt, wird am Schluß der Behandlung lächelnd in den Spiegel sehen und mit sich und ihm zufrieden sein.

Auch die Konversation spielt eine große Rolle: der Friseur muß stets modisch und gesellschaftlich so auf der Höhe sein, daß er seine Dame unterhalten kann. Er muß mit Takt auf ihre oft hemmungslosen Plaudereien eingehen, muß aber auch hier Feingefühl für Grenzen haben. Und ... ein Friseur muß schweigen können über alles, was er hört — und sieht. Kann er das alles, dann ist sein Beruf reizvoller als die meisten anderen und oft ein wirklich künstlerisches Vergnügen. *Ilia Vilko.*

Schach. Die Legende erzählt: Ein indischer Fürst kannte keine andere Zerstreuung mehr, als seine lieben Untertanen köpfen zu lassen. Da brachte ihm der Brahmane Sissa ein in schwarze und weiße Felder eingeteiltes Brett und schön geschnitzte Figuren und sprach: „O Herr, dies ist das Spiel Tschaturanga. Es ist so abwechlungsreich und spannend, daß du gar keine Zeit mehr zum Köpfen finden wirst." Von Stund an spielte der Fürst nur

noch auf dem Brettspiel und langweilte sich auch nicht einen Augenblick mehr. Das deutsche Wort „Schach" stammt direkt von „Tschaturanga" ab, das im Persischen in Tschatrang und im Arabischen in Schatrandsch variiert ist. Diese beiden Länder haben das Spiel von den Indern übernommen, und von den Arabern wurde es nach Spanien gebracht, wo zum erstenmal die Regeln festgelegt wurden, deren ältestes Exemplar, ein Pergamentkodex, in Göttingen in der Universitätsbibliothek zu finden ist. Um diese Zeit erschien auch das Buch des Spieles „dela dama" des Spaniers Lucena (1497). Durch den Stadt-



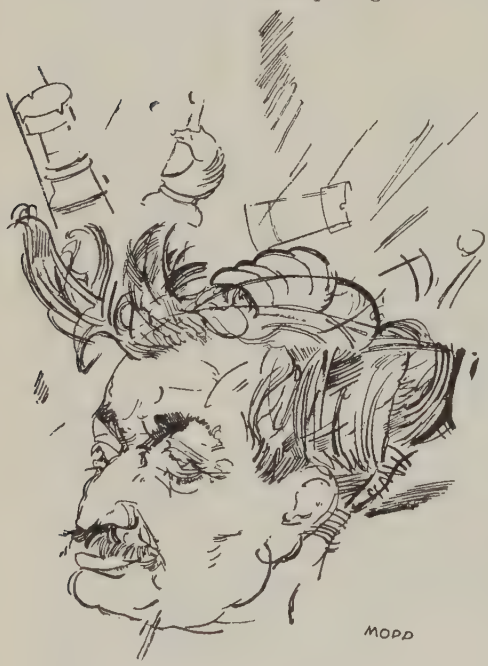
pfarrer von Zafra in Estremadura, Ruy Lopez, einen Günstling Philipps II., kam das Spiel an den Hof und von da durch den literarisch ambitionierten Herzog von Braunschweig an den Wiener Hof.

In London kam die Mode auf, Schach in Kaffeehäusern zu spielen. Als erstes wird die „Taverne zu den drei Seesoldaten" genannt, wo auch König Karl II. verkleidet gespielt haben soll, dann in der St. Martins Street das Kaffeehaus „Old Slaughter", in dem Politiker und hohe Militärs verkehrten.

In Paris taucht das Schach wieder im Revolutionscafé „Procope" auf, von wo die Spieler später ins „Café de la Régence" umzogen, wo sie noch heute mit rauchenden Köpfen sitzen. Hier spielte Napoleon, ein mittelmäßiger Spieler, und Rousseau. Um diese Zeit lebte in Paris der Musiker und Schachmeister André Danicau Philidor (geboren 1726), dessen Ruhm schon in jungen Jahren

sehr groß war. Schon als Chorknabe in der Königlichen Kapelle wurde er als Schachphänomen entdeckt. Das „Café de la Régence" war der Zentralpunkt seines erfolgreichen Wanderlebens, das ihn in fast alle schachspielenden Länder führte, im Jahre 1751 auch nach Berlin. Philidor war ein berühmter Blindspieler, er spielte zu gleicher Zeit drei Partien, eine für damalige Zeit sehr starke Leistung (Reti spielt heute 26 Blindpartien). Sein Satz „die Bauern sind die Seele des Spieles" besteht noch heute zu Recht.

Die Sensationen unserer Zeit konnten dem Schachspiel nichts anhaben[1]). Was sich früher an Höfen abspielte, ist heute in das Scheinwerferlicht des Weltmeisterschaftskampfes gerückt. Zwischen allen Kontinenten gastieren die Großmeister aller Nationen, in Rauchwolken eingehüllt darüber nachgrübelnd, welche neue Methode es noch gibt, den König matt zu setzen. In Berlin gibt es seit 1846, fünf Jahre nach London, eine Schachzeitschrift, begründet von Anderssen, der sich jahrelang als Meister behauptete, nachdem er 1851 auf der 1. Weltausstellung in London gesiegt hatte[2]). Der zweite Weltmeister war Steinitz aus Prag, bis ihm 1892 Lasker aus Berlinchen folgte. Ihn besiegte im Jahre 1921 José Raoul Capablanca y Grauperra aus Havanna, der in diesem Jahr seinen Titel verteidigt hat. Der grollende Exweltmeister hat schwere Beschuldigungen gegen dieses Turnier in die Schachwelt hinausgeschleudert. Er ist nicht eingeladen worden, angeblich, weil er, um seinen Gegner zu schädigen, derartig miserable Zigarren raucht, daß der andere verlieren muß. Unterdessen schreibt er Dramen und trägt sein Geschick mit Würde, denn er ist von Beruf Philosoph, der sich mit der Philosophie des Unvollendbaren beschäftigt.



Mopp Schachmeister Lasker

Die übrigen deutschen Meister und Meisterlein des edlen Spieles sitzen tagaus, tagein in Berlin im Café Zielka, täglich neuen Sensationen ausgesetzt. Dabei soll man nicht annehmen, daß diese 150 Menschen schweigend über ihren Figuren brüten. Es gibt eine Schachsprache, die unnachahmlich in Zitaten und Ausdrücken schwelgt. Groß war der Meister Teichmann in seinen Redensarten, der vor jedem Zug stundenlang vor sich hinredend so lange

[1]) Siehe auch ausführlichere Angaben in der Bibel des Schachspielers, dem Handbuch des Schachspielers von Bilgner (Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin W 10).

[2]) Siehe: v. Gottschall, Adolf Anderssen (Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin W 10).

sitzen blieb, bis der Partner rabiat oder schwachsinnig wurde. So oft Teichmann in seinem Leben einen Schachzug machte, begleitete er ihn mit den großen Worten: „Was hab ich nu? E alten Hund.“ Zwischendurch sang er „Adelaide“ oder ein schönes Lied vom „blauen Kamisol“. Hatte er die Basis des Gegners erschüttert, konstatierte er regelmäßig: „Ich hab ihn gezwungen, seine Base zu schwächen.“ In seinem Stil brummeln fast alle Schachspieler ihre Sprüchlein vor sich hin. „Einem Besoffenen und einem Heuwagen muß man ausweichen. Fallen seh' ich Zweig auf Zweig, auch den Rosenzweig! Aber jetzt, wo ich bin so zerfezt. Schachutzi — Putzi!“ Ein leibhaftiger lieber Gott in Th. Th. Heinescher Auffassung wandelt durch die qualmenden Tischreihen der Spieler. Ist er bei einer Partie am Zuge, so begleitet er dieses Ereignis mit einem langgezogenen wehen Naturlaut, so sehnsüchtig, wie man ihn nur manchmal von den schlaflosen Tieren vom Zoo her in den Tiergarten klingen hört. Alle Rassen und Länder tauchen auf, und man ist gar nicht erstaunt, wenn ein sachverständiger Kiebitz einem zuflüstert: „Peteter wird er gagnen die Partie.“[3])

Natürlich ist das Schach auf Mäzene angewiesen, um Turniere veranstalten zu können. Einer der freigebigsten, der Fürst von Hohenlohe-Oehringen, ist im Vorjahr gestorben. Ihm eifert jetzt der Zigarettenfabrikant Carl Bergmann in Dresden nach. Aber ob mit oder ohne Mäzene:

Das Schach wird noch Jahrhunderte überdauern. Seine Erhabenheit über die Dinge dieser Welt hat einmal ein prominenter Revolutionsführer in Mexiko bewiesen: Als der Kampf gerade am Höhepunkt angekommen war, ließ er alles im Stich, Ehre und Macht, nur um rechtzeitig zum Turnier nach New York zu gelangen. Die Schachspieler sind alle Stoiker, sind auf ihren 64 Feldern zu oft in die Enge getrieben worden; wenn es ihnen auf dem einzigen Feld ihres Daseins einmal gar zu dicke kommt, dann nehmen sie das Schicksal hin mit dem Sprüchlein, das bei fatalen Zügen beliebt ist:

„Wie sagt der alte Römer?
Veni, vidi, wenn schon.“

3) Siehe: Lachschach von Schellenberg (Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin W10).

SOEBEN ERSCHIEN:

VOM LIEBES- UND SEXUALLEBEN

Von Dr. med. Ludwig Frank

Aus den 295 Kapiteln: Sexuelle Aufklärung. Selbstbefriedigung u. Geisteskrankheit. Neurasthenie. Freundschaft oder Verhältnis. Außerehelicher Sexualverkehr. Vorehelicher Sexualverkehr. Rasse u. Religion als Ehehindernis. Junggesellenbeschwerd. Unglückl. Liebe. Ehedisharmonie. Präventivverkehr. Eifersucht. Frigidität. Unbefriedigtes Liebesleben. Sexuelle Abnormität. Untreue. Ehezerwürfnis. Ehescheid. Impotenz. Kohabitationsstörung. Künstl. Frühgeburt. Sterilisation. Homosexualität. Narcismus. Lesbische Liebe. Klimakterische Zustände. Sexualdelikte im Alter.

Zweite Auflage (6.—8. Taus.) 8°. In 2 Bänden mit 827 Seiten. Preis zusammen geheftet M. 14.40, in Ganzleinen gebunden M. 16.50.

GEORG THIEME VERLAG / LEIPZIG C1, ANTONSTRASSE 15-19

DAS AUSLAND

LONDON:

London Topics

Von *Patrick Rankin*

Auffallend ist in den letzten Wochen in London das deutliche Wiedererwachen eines Glaubens an Kriegsrummel. Der Auszug des zweiten Bataillons der Goldstream Guards ließ einen Schauer durchs Publikum gehen, der an die Erregung von 1914 erinnerte. Wenn man es bedenkt, wird man sich klar darüber, daß es in England keinen Mann unter 27 gibt, der der Armee angehört oder die Schrecken des modernen Krieges kennengelernt hat. Amerikanische Filme von ungesundem und einfältigem Inhalt, die den Krieg als eine Kreuzung von Café und Zirkus empfehlen, sind weitgehend verantwortlich für diese gefährliche Idee.

Während die Goldstream Guards London unter den kriegerischen Klängen ihres Orchesters verließen, versuchten unterirdische kleine Leute, ihnen kommunistische Flugblätter zuzustecken. Man war allgemein darüber erstaunt, daß keine Verhaftungen vorgenommen wurden. Die Wahrheit ist, daß die Regierung nicht den Mut zu ihrer Ueberzeugung hatte. Sie hat sich ihre Mehrheit bei den allgemeinen Wahlen als Folge des berüchtigten Sinowjeff-Briefes verschafft und gab die Versicherung, den Kommunismus in diesem Lande zu unterdrücken. Sie hat absolut nichts in dieser Richtung getan. Konservative, die die Gefahr erkennen, erinnern an die Tatsache, daß König Edward einst dem jetzigen Prinzen von Wales die Hand auf den Kopf legte und sagte: „Mein Junge, du wirst der letzte König von England sein."

Indessen wird bei all dieser Angst über die Zukunft in London von Nacht zu Nacht fröhlicher getanzt. Die Kabaretts werden immer verschwenderischer, die Stücke eindeutiger und melodramatischer, das Publikum wird abergläubischer. Es ist leichter als je, die Aehnlichkeit mit dem Rom zur Zeit des Trajan festzustellen. Insbesondere Scheidungen werden immer häufiger. Das neue Gesetz, das es den Zeitungen unmöglich macht, mehr als die Namen des Bittstellers und der Mitbeklagten bekanntzugeben, hat das letzte Hindernis für Mißtrauen beseitigt. Die Aenderungen im englischen Ehegesetz, wonach Ehegattinnen nicht mehr das Versprechen geben müssen, ihrem Gatten Gehorsam zu leisten, sind ein weiteres Zeichen der Zeit. Frauen werden so emanzipiert, daß sie „in the sowing of their wild oats" ihr gutes Recht nicht weniger als das der Männer sehen und nach der Eheschließung es sich ebenso gut gehen lassen wie ihre Männer. Manche, wie der hon. Evan Morgan, der Sohn des Lord Tredegar, ehemals Geheimer Kammerherr des Papstes, beklagen sich einzig, weil diese Neuerung dem Ohr nicht so lieblich klingt wie das Alte.

Die meisten scheinen sich nichts daraus zu machen. England ist ein sonderbares Land. Jahrelang kämpfen ein paar Menschen, um eine Reform durchzusetzen, lassen sich dafür einsperren, sterben dafür. Die übrigen verharren kalt und ruhig bei ihrer Weigerung, und dann plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, ist das Erstrebte da. Mag es sich um Frauenstimmrecht oder um andere

fundamentale Aenderungen der Konstitution handeln. Wenn etwas geschieht, hat man stets den Eindruck einer Zufälligkeit.

Verlobungen werden ebenfalls nur zum Schein geschlossen. Der moderne junge Mann wie das moderne junge Mädchen sind sehr zynisch. Sie erwarten nicht, daß ihre Liebe von langer Dauer sein wird, und nachdem die Scheidungen so leicht gemacht worden sind, werden Ehen von einem Tag auf den anderen geschlossen. Viele dieser Verbindungen sind mindestens so sehr auf die Begabung zum Charleston-Tanzen wie auf sonst etwas basiert. Alle diese Tanz-Honigmonde nehmen ein rasches Ende. Lord Northesk, der junge Peer, der sich kürzlich mit einer Ziegfeld Folly verheiratet hat, erzählte mir vor wenigen Tagen, daß er sich in aller Kürze von seiner Frau scheiden läßt.

Die Ehe des englischen Chorgirls Sylvia Hawkes mit Lord Ashley, einem Sohn von Lord Shaftesbury und Nachkomme einer langen Reihe von Politikern, war eine große Sensation, da die Eltern die außer Mode gekommene List anwandten, mit der Künstlerin Verhandlungen über die Freigabe ihres Sohnes zu führen. Als dies nicht zu dem gewünschten Erfolg führte, entzog der Lord prompt dem Sohn die Apanage. Es war für Lord Shaftesbury ein hartes Schicksal. Wie viele andere Großgrundbesitzer hatte er durch den Krieg bedeutenden Schaden erlitten und hatte gehofft, daß der Sohn durch eine Partie dem Familienbesitz wieder aufhelfen würde . . . Die Künstlerin galt als Waise. Am Tage nach der Hochzeit jedoch entdeckte ein unternehmungslustiger Reporter ihren Vater, einen stellungslosen Theaterarbeiter. In dem Interview sagte der Vater: „Ja, ich war bei der Trauung anwesend, aber meine Tochter schien mich nicht zu sehen."

Ich könnte ein Dutzend anderer Paare nennen, bei denen Tanzen das einzige gemeinsame Interesse war.

Der Skandal des Monats war eine gerichtliche „Feststellung" des Charakters des verstorbenen berühmten Liberalen William Gladstone, Premierminister unter Königin Viktoria. Hauptmann Peter Wright, ein Schriftsteller, hatte ein Buch veröffentlicht, in dem er dem toten Staatsmann nachsagt, jede Art von Frauen verfolgt und besessen zu haben, obwohl er sich immer sehr religiös gestellt habe. Der Sohn des Staatsmannes, Lord Gladstone, nannte den Schriftsteller einen Lügner, und der Kampf begann.

Männer, die den verstorbenen Gladstone gekannt haben, sagen, Captain

Galerie Haberstock

Berlin W 9, Bellevuestraße 15

Werke von: Böcklin, Corinth, Feuerbach, Leibl, Liebermann, Marées, Slevogt, Schuch, Thoma, Trübner, Uhde
Canaletto, Guardi, de Gelder, Fyt, de Heem, Kalff, Magnasco, Ochtervelt, Ruisdael, Rubens, Snyders, Weenix und anderen

Wright sei auf dem Holzwege. Hätte er, statt von Gladstone anzunehmen, er habe mit berühmten Kurtisanen gelebt, gesagt, er hätte unter dem Deckmantel von Rettungswerken Affären mit den niedrigsten Prostituierten gehabt, so wäre er damit der Wahrheit näher gekommen. Wie die Dinge standen, verlor Captain Wright das Spiel und befindet sich in sehr prekärer finanzieller Lage.

Ein bemerkenswerter Zug des Londoner Gesellschaftslebens ist die wachsende Popularität der Deutschen, insbesondere der deutschen Botschaft. Herr Sharmer hat sich hier sehr geschickt gezeigt. Er hat vier Sekretäre, einschließlich Graf Bernstorff und Baron von Plessen, die englische Universitäten besucht haben, und hat sich jetzt als seinen neuen Rat Herrn Dieckhoff gesichert, der ebenfalls in Oxford war. Es ist aber hauptsächlich Graf Bernstorffs Verdienst, daß englische Gastgeberinnen, immer wieder entzückt, zu allen möglichen Gelegenheiten deutsche Diplomaten einladen. Graf Bernstorff hat ein nettes, rotes Gesicht und ist stets zum Lachen bereit. Er ist auch ein guter Kreuzworträtselrater.

Trotz alles Zynismus von heute prophezeien eine Anzahl kluger Kenner der menschlichen Natur ein schnelles Wiederaufleben des Romantizismus. Zweifellos war der erfolgreichste Roman der jüngsten Zeit „Beau geste", in dem nicht von Sexualität und ganz und gar nur von Romantik die Rede ist.

Auch Viktorianischer Schmuck taucht wieder auf, selbst in Nachtklubs. Erstausgaben von Büchern aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert beginnen, hohe Preise auf den Auktionen zu erzielen. Die Frauen bekommen wieder Kurven. Die Taille ist schon fast unter die Achselhöhlen gestiegen, statt auf den Hüften zu ruhen. Jeder scheint niedliche kleine Teilchen Poesie aus sich herauszubuddeln. Und zum erstenmal seit zwanzig Jahren hat das St. Valentinsfest die alte Mode wiedergebracht, jungen Frauen kolorierte Postkarten mit Amor und Herzen durchbohrenden Pfeilen zu schicken.

Es ist nicht schwer, die Wiederkehr des Romantizismus vorauszusehen. Die Frage ist nur: wie bald? Ich persönlich denke, man ist so viel nackter Immoralität müde und wünscht sie mit all dem amüsanten Zynismus zu schmücken, mit dem unsere viktorianischen Großväter ihre Liebschaften bemäntelten. *(Deutsch von B. Schiratzki.)*

PLATTEN-QUERSCHNITT

Wir glauben, im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir von nun ab auch die Schallplatten besprechen, da auf diesem Gebiete aus den verschiedensten Gründen noch große Unsicherheit herrscht. Wie bei den Buchbesprechungen, soll auch bei den Platten Neuheit nicht unbedingt ausschlaggebend sein; auch ältere, aber unbekannte und nicht genügend gewürdigte Platten sollen Berücksichtigung finden.

Electrola. E. J. 16. Händel-Messias. „Hoch tut euch auf und öffnet euch weit, ihr Tore". E. J. 39. Händel-Messias. „Sieh, das Lamm Gottes!": Großartig in der Wirkung, ebenso mächtige wie zarte Massenaufnahmen.

Electrola. E. G. 126. A Cup of Coffee, a Sandwich and You: Lustiger, zufriedener und sehr rhythmischer Foxtrott.

Electrola. E. G. 237. Talking to the Moon: Nasal-melancholisch, gut durchsynkopiert, feinste Details.

Electrola. E. G. 199. O, Miß Hannah. E. G. 111. Dinah: Die klassischen Platten des genialen Reveller-Chores.

Electrola. E. G. 179. Are you sorry. Some other bird whistled a tune. E. G. 178. I care for her, she cares for me. Cecilia: Die Flüsterplatten des genialen Vortragskünstlers Jack Smith. Wirkung, als ob er persönlich im Zimmer sei.

Electrola. D. B. 541. Traumerzählungen aus „Die Räuber". „Novemberabend" von Paul Verhaeren: Eine Platte unseres deutschen Sprechmeisters Alexander Moissi.

Electrola. E. G. 176. Where is my rose of Wakiki?: Reveller-Platte, hinschmelzend vor Sehnsucht nach der Wakikirose.

Electrola. E. G. 170. Get Going. Foxtrott: Quicke Banjoplatte von größter Präzision und eisernem Rhythmus.

Vox. Nr. 06 293. Lehàr, „Paganini". „Liebe, du Himmel auf Erden", für Geige (Georges Boulanger) und Klavier: . . . östlicher Primas, dessen elementares Schluchzen auf der Geige durch kultivierte Phrasierung gestrafft und veredelt wird. Transplantation einer baritonalen Tenorstimme auf die Violinsaiten.

Vox. Nr. 06 293. Lehár, „Paganini". „Gern hab' ich die Frauen geküßt", für Geige (Georges Boulanger) und Klavier: . . . mit langem Atem und schwermütiger Vibration. Vorbildliche Wiedergabe der Valeurs, lehrreich für Sänger. Potenziertes Schmalz.

Grammophon. Nr. 72 530. Verdi, „Traviata". „Hat dein heimatliches Land . . .", gesungen von Joseph Schwarz: Italienisches Timbre, tenorale Färbung. Der kleinste Bruchteil einer Phrase bleibt innerlich beseelt.

Grammophon. Nr. 72 530. Offenbach, „Hoffmanns Erzählungen". „Spiegelarie". Joseph Schwarz: Auch ohne bewußtes Zutun zeigt die Stimme das prächtige Clairobscur angeborener Dämonie (die sich nicht erlernen läßt). Fröhlich davonknatterndes Violinsolo in Schlußtakten . . .

Brunswick. Nr. A. 5003. „The Merrymakers in Hawaii". (Amerikanische Sänger mit Orchester): Diese in Amerika sehr beliebten Humoristen schildern, was sie auf ihren Reisen sehen und hören. — *Nr. A. 5003. „The Merrymakers in Spain":* . . . mit auffallend klangvollem Baritonsolo, virtuoses Quasiparlando des Soprans. Treffliches Xylophon. Pastoral pathetische Deklamation der Arena-Szene nebst Begleitung der wichtigsten Carmen-Motive.

RODENSTOCK

PERFA-PUNKTUELL

DAS BESTE BRILLENGLAS

Angenehmes, scharfes Sehen in jeder Blickrichtung / Fachgemäße Anpassung bei allen Optikern

Grammophon. Nr. 73 028. Puccini, „Madame Butterfly". Gesungen von Elisabeth Rethberg: Recht natürliche Wiedergabe. Schade, daß diese ausgeglichene, instrumentale Stimme nicht in Berlin zu hören ist . . . selbst wenn sie — Puccini singt — —

Grammophon. Nr. 73 028. Puccini, „Tosca". Elisabeth Rethberg: Erfreuliche Stimmfülle. Zuweilen sind die Violinen ihres ursprünglichen Streichcharakters beraubt. Schade, daß es gerade „Tosca" ist . . .

Brunswick. A. 138. Dvorák, Largo, „Aus der neuen Welt", bearbeitet von Fisher mit englischem Gesang: Viel zu selten gespielte schöne Musik, von wirklichem Heimweh inspiriert.

Brunswick. A. 138. „Song of the Wolga boatmen". Buck-Kehemaha, mit englischem Männerchor: Unvergeßliche Schaljapin-Erinnerung an seine Gestaltung der Wolgalieder. Illusion von Weite.

Vox. Nr. 06 202. „Kaiservariationen von Haydn" („Deutschland, Deutschland über alles"). Deman-Quartett der Staatsoper: . . . Wahrhaft schlichte Melodie. Subtilität und Klarheit in den Variationen. Unerhörtes Klangvolumen für vier Instrumente!

Vox. Nr. 4181. A. Wassilieff, „Dnjeppr-Lied" (Russisches Quintett) und „Auf den Wellen der Wolga": Herrliches Stimmaterial. Mischung von sakralem Gesang und Wanderlied.

Vox. Nr. 4200 E. „Das Lied von dem weisen Oleg". (Russischer Kosakenchor mit Domrakapelle, Solist: Wassili Kljon): Der Anfang erinnert an capresische Volkslieder: All'italiana. Militärische Präzision bei scheinbarem Improvisieren.

Vox. Nr. 4200 E. „Die zwölf Räuber". (Russischer Kosakenchor mit Domrakapelle und dem stimmgewaltigen Wenetzki als Solisten.)

Vox. Nr. 01 896/01 897. Johann Strauß, „An der schönen blauen Donau". Orchester der Staatsoper, Dirigent: Erich Kleiber: Die klassische Platte. Von späteren elektrischen Aufnahmen nie übertroffen, ja nicht einmal erreicht, auch nicht durch Kleibers neueste Wiedergabe im Konzertsaal!

Vox. Nr. 06 244. Henry Eccles, „Largo und Corrente" für Cello und Klavier. Cellist: G. Piatigorsky: Anmutiges Stück eines italienisierten Engländers um die Wende des 17. Jahrhunderts.

Vox. Nr. 06 244. P. Tschaikowsky, „Herbstlied", für Cello (Piatigorsky) und Klavier: Durch großzügig einfaches Spiel wird das russische Parfüm der 80er Jahre geläutert.

Vox. Nr. 06 170. G. B. Grazioli, „Adiago", für Cello (G. Piatigorsky) und Klavier: 18. Jahrhundert. Bachischer Orgelklang, vorbildlich großer und warmer Ton.

Vox. Nr. 06 170. D. Goens, „Scherzo", für Cello (Piatigorsky) und Klavier: Frappierende Bravour, aufregende Stakkatojagd, amüsante Chromatik.

Sollen wir auf diese Art Reklame machen?

Gute Entgegnungen aus dem Leserkreis des Querschnitts werden von uns nach unserer Maßgabe gut honoriert.

Sie können die Schreibmaschine nicht in die Westentasche stecken, aber wohl den „Montblanc"-Füllhalter!

Tun Sie es, denn der „Montblanc"-Füllhalter verbessert Ihre Handschrift und gibt ihr Persönlichkeitswert. Der „Montblanc"-Füllhalter in der Westentasche verrät auch dem ungeübtesten Auge, daß Sie ein Mann von Welt sind!

Probieren Sie die „Montblanc"-Meisterstück-Feder!

Nie wieder wollen Sie mit einer anderen schreiben! Preis: Reichsmark 7,50 bis 45,–

Walter de Gruyter & Co — **Berlin W 10 und Leipzig**
Postscheckkonto — Berlin NW 7 Nr. 59533

Veits Kleine

SCHACHBÜCHEREI

Herausgegeben von Dr. Friedrich Palitzsch

Bisher erschienen:

Band I: **Die Bedeutung des Schachs.** 1924. M —.75

Band II: **Das Damengambit und Damenbauernspiel.** 1924. . . . . M 2.—

Band III: **Die unregelmäßigen Verteidigungen der Damenbauereröffnungen.** 1924. . . . . M 1.50

Band IV: **Schachschule für Anfänger.** 1925. M 2.50 gebd. . . . . M 3.—

Band V: **Die unregelmäß. Spielanfänge.** 1925. M 2.20

Band VI u. VII: **Klassische Schachpartien aus mod. Zeiten.** Bd. 6 (I. Teil): 1919-1920. 1926. . . . . M 2.50
Bd. 7 (II. Teil): 1920-1921. 1926. . . . . M 3.—

In Kürze erscheinen:

Band VIII . . . . . **Die Französische Partie.** | Band IX u. X . . . . . **Die Kunst der Verteidigung.**

Das Internationale Schachturnier Moskau 1925. Bearbeitet von E. Bogoljubow. 1927. M 10.50 gebd. . . . . M 12.—

Das Großmeisterturnier New York 1924. Bearbeitet von A. Aljechin. 1925. M 12.50, gebd. M 14.—

Psychologie des Schachspiels. Auf der Grundlage psychotechnischer Experimente an den Teilnehmern des Internationalen Schachturniers zu Moskau. Herausgegeben von den Professoren Djakow, Petrowski und Rudik. 1927. . . . . M 3.50

Das Mittelspiel im Schach. Von E. Snosko-Borowsky. 1926. . . . . M 7.—, gebd. M 8.50

Streifzüge durch das Gebiet des Schachproblems. Von Dr. H. v. Gottschall. 1926. . . . M 12.—
gebd. . . . . M 13.50

Deutsche Schachzeitung. Organ für das gesamte Schachleben. Herausgegeben von Max R. Blümich und Dr. Friedrich Palitzsch. Monatlich ein Heft Preis halbjährlich Mark 8.—. Probenummern kostenlos.

Verlangen Sie „Prospekte", sowie unseren illustrierten „Schachkatalog", die durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage kostenlos zur Verfügung stehen.

Die B.Z.-Karten sind übersichtlich und zeigen die besten Wege von Ort zu Ort. Durchfahrten durch Städte auf besonderen Plänen

Nord-, Mittel- und Süddeutschland auf 25 Einzelkarten

Jedes Blatt für 1 Mark im Buch- und Zeitschriftenhandel zu haben

PAUL GRAUPE

AUKTION 71

25. April und folgende Tage.

Bibliothek Max Köpcke, Hamburg

Luxus- und Pressendrucke der Vorkriegszeit, Erstausgaben der Moderne, deutsche u. franz. illust. Bücher des 18. und 19. Jahrhund., Deutsche Literatur

Im Mai

AUKTION 72

Graphik und Handzeichnungen des 19. u. 20. Jahrhunderts

französischer und deutscher Meister, Deutsch-Römer. / Impressionisten

AUKTION 73

Bibliothek Burg Schlitz

Manuskripte, Inkunab., Topographien u. Geschichtswerke d. 16. bis 19. Jahrh.

BERLIN W 35 / LÜTZOWSTRASSE 38

Vorzügliches

Oster-geschenk

SOENNECKEN

IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE

Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.

F. SOENNECKEN · BONN

BERLIN · LEIPZIG

Gentila Gürtel

machen straff
und schlank
und leicht
den Gang

★

Katalog H 3
kostenfrei!

★

J. J. Gentil G. m. b. H. **Berlin W 9**

Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)

8 separate Anproberäume / Geöffnet von 9 bis 6 Uhr

E. A. ENDERS

LEIPZIG / MÜNCHEN

GEGR. 1838

GROSSBUCHBINDEREI

BUCHAUSSTATTUNGEN IN DER EINFACHSTEN BIS ZUR VORNEHMSTEN AUSFÜHRUNG

ABTEILUNG FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER KÜNSTLERISCHER LEITUNG VON PROFESSOR WALTER TIEMANN

mit Ullstein

durch die Welt!

Zu Land — Zu Wasser — Durch die Luft

Sämtliche Fahrkarten / Fahrscheinhefte / Schlafwagenplätze / See-Passagen nach allen Weltteilen / Flugscheine für das gesamte In- und Ausland / Gesellschaftsreisen / Studienreisen / Wochenendfahrten / Kostenlose Auskünfte / Schnellste Information

Reise-Dienst
der nicht zu übertreffen ist

ULLSTEIN REISEBÜRO

TELEGRAMME ULLSTEINREISE | BERLIN SW 68 KOCHSTRASSE 22-26 | FERNSPRECHER DÖNHOFF 3600-65

Alle Ullstein-Filialen in Groß-Berlin nehmen Aufträge entgegen.

Ostern in WIESBADEN

DEUTSCHLANDS GROSSTES HEILBAD

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C. Heilt Gicht und Rheuma, Nervenkrankheiten und Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Einreise unbehindert mit amtlichem Personalausweis mit Lichtbild oder Reisepaß. Brunnen- und Pastillenversand. Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen. Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsbüro und die Reisebüros. – Festwochen im Städtischen Kurhaus und in den Staatstheatern.

Teutoburger Wald

Für Nerven-, Herz-, Blut-, Arterien- und Stoffwechselkranke. Gegr. 1907. Herrliche Lage. Auserlesene Verpflegung. Diätkuren.

Besonders günstige Erfolge bei Blutdrucksteigerung, Spitzenkatarrhen, Schilddrüsen-Erkrankungen. / Prospekt.

DR. MANFRED FUHRMANN
HIDDESEN / DETMOLD

Sanatorium Grotenburg

Jahres-Abschluß

Fräulein Alter		*Frau Jugend*	
Ausgaben:	**Mark**	**Ausgaben:**	**Mark**
Massagen	520.–	***Amor-Skin***	25.–
Krem Salben	90.–	*Puder*	10.–
Schminke	115.–	*Diverses*	15.–
Puder	80.–		
Diverses	170.–		
Sa.	975.–	*Sa.*	50.–

Gewinn: *1 Jahr älter, Falten, Runzeln, Krähenfüße*

Gewinn: *10 Jahre jünger, glatte, jugendfrische Haut*

Amor-Skin, Organ-Präparat aus der Unterhaut zahlebiger Tiere. Druckschriften bereitwilligst durch die Opoterapia G.m.b.H., Berlin W15, Kurfürstendamm 28. Tel. Bism. 7778

Franciabigio: Bildnis eines jungen Mannes

PROPYLÄEN KUNST GESCHICHTE

das umfassendste Werk über die Kunst aller Zeiten. Besichtigung in jeder Buchhandlung. Ausführliche Prospekte kostenlos.

DER PROPYLÄEN-VERLAG

IN JEDER BUCHHANDLUNG IST ZU HABEN

DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH

HERAUSGEGEBEN VON FEDERN U. MENG

LEO LIEPMANNSSOHN
Antiquar. Berlin SW 11, Bernburger Str. 14
und
KARL ERNST HENRICI
Großherzoglich Sächs. Hofkunsthändler
Berlin W 35 · Lützowstraße 82
versteigern 9. bis 10. Mai 1927
im Hause Leo Liepmannssohn, Antiquariat
Sammlung Wilhelm Heyer
Köln
II. Teil, enthaltend: Musikbücher und Praktische Musik aus dem 16. u. 17. Jahrh.; worunter eine umfangr. Sammlung von Madrigalen und Vokalwerken in Stimmen, Lautentabulaturen, Instrumentalwerke, darin viele Seltenh. · Musiker-Autographen des 16. bis Anfang 18. Jahrh.; darunter Seltenh. ersten Ranges.
Katalog mit vielen Faksimiles auf Verlangen

Rheinischer Antiquarius Nr. 17
Lagerkatalog
Kunstgeschichte · Kunstgewerbe
soeben erschienen.
Interessenten stehen unsere Lager- und Versteigerungskataloge auf Verlang. kostenl. zur Verfügung. Ankauf von Bibliotheken und einzelnen Werken von Wert. Übernahme von Versteigerungen.
Speziell: Kunstgeschichte. Rheinische Geschichte.
Antiquariat Creutzer GmbH / Köln, *Schildergasse 82*

AUTOGRAPHEN-VERSTEIGERUNG
Goethe, Schubert, Mozart, Beethoven, Bismarck usw.
ENDE APRIL 1927
KATALOGE GRATIS
J. A. STARGARDT
BERLIN W 35, LÜTZOWSTRASSE 47
KURFÜRST 2680

Eine praktische Neuheit
ist unser verbessertes Klemmrücken-Notizbuch für lose Blätter.
Leibag
FLEXO-NOTES
Es vereinigt alle Vorzüge des Lose-Blatt-Notizbuches. Zu haben in jeder Papierhandlung.
Abt. Bürobedarf
Leipziger Buchbinderei A.G.
vormals Gustav Fritzsche
LEIPZIG C1 / BERLIN S42

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Telefon 5

Abazzia GRAND-u. STRANDHOTEL Besitzer: Zehentner
Zentralheizung, Privatbäder.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

OKASA FÜR MÄNNER
Neue Kraft durch das neue Kräftigungsmittel „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Eine Original-Packung (100 Tabletten) 8.50 M. Das echte Präparat erhalten Sie nur durch **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 156,** Friedrichstr. 160 (zw. Unter den Linden und Behrenstr.) Hochinteressante Brosch. kostenl. in verschl. Doppelbrief.

Dr. Ernst Sandow's künstliches Emser Salz und Pastillen
bei Erkältung altbewährt
Man verlange ausdrücklich **SANDOW**

GALERIE FLECHTHEIM

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34
BERLIN W 10, LÜTZOWUFER 13

◆

IMPRESSIONISTEN
ZEITGENÖSSISCHE MALEREI
EXOTISCHE SKULPTUREN

BRONZEN VON EDGAR DEGAS / BELLING / DE FIORI
HALLER / MAILLOL / SINTENIS

AUSSTELLUNGEN

BERLIN:

APRIL (UMBAU UND VERGRÖSSERUNG): AUGUSTA V. ZITZEWITZ / MAI (NACH DEM UMBAU): CEZANNE-AQUARELLE / JUNI-JULI: »PROBLEM DER GENERATION«

DÜSSELDORF:

APRIL: GEMÄLDE VON RENOIR UND PAUL KLEE

FRANKFURT AM MAIN:

(KUNSTVEREIN): SÜDSEE-SKULPTUREN

PORTAL DES KUNSTPALASTES

DÜSSELDORF, DIE SCHÖNSTE MODERNE GROSSSTADT AM RHEIN

GROSSE DEUTSCHE KUNSTAUSSTELLUNG / DÜSSELDORF 1928

BAD EMS

Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit

Von den bedeutendsten Ärzten seit Jahrhunderten empfohlen bei **allen Katarrhen** (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), **Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungen- und Rippenfellentzündung, Herz-, Gefäßerkrankungen, Gicht und Rheumatismus**

Trinkkuren, Badekuren, Inhalations- und Terrainkuren
Natürliche kohlensaure Bäder. Die besteingerichteten und vielseitigsten Inhalatorien. Pneum. Kammern. Staatliche ärztliche diagnostische Anstalt

Unterhaltungen und Sport aller Art. — Ausflüge (Bergbahn, Gesellschaftskraftwagen, Motorboote) in das Lahn-, Rhein-, Moseltal, Taunus, Westerwald, Hunsrück und Eifel. — **Vorzügliche Gaststätten jeden Ranges.**

Reiseverbindung: Strecke Koblenz—Giessen—Berlin (17 Kilometer von Koblenz) Rheindampfer-Anlegestellen: Koblenz, Niederlahnstein und Oberlahnstein

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith, echt.

Druckschriften durch Reisebüros und die

STAATLICHE BADE- UND BRUNNENDIREKTION BAD EMS

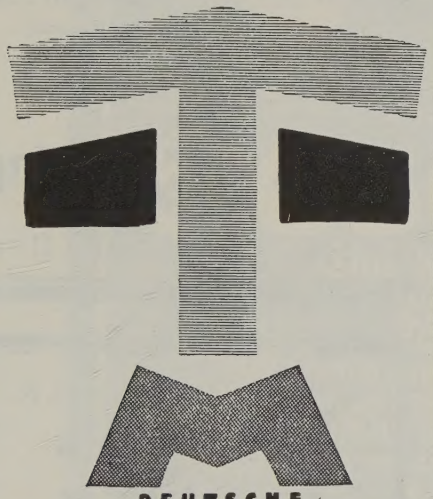
Die B.Z.-Karten sind übersichtlich und zeigen die besten Wege von Ort zu Ort. Durchfahrten durch Städte auf besonderen Plänen

Nord-, Mittel- und Süddeutschland auf 25 Einzelkarten
Jedes Blatt für 1 Mark im Buch- und Zeitschriftenhandel zu haben

Frühling in WIESBADEN

DEUTSCHLANDS GROSSTES HEILBAD

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C. Heilt Gicht und Rheuma, Nervenkrankheiten und Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Einreise unbehindert mit amtlichem Personalausweis, mit Lichtbild oder Reisepaß. Brunnen- und Pastillenversand. Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen. Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsbüro und die Reisebüros. – Festwochen im Städtischen Kurhaus und in den Staatstheatern.



DEUTSCHE
THEATER-AUSSTELLUNG
MAGDEBURG
MAI 1927 SEPT.

das sind die Ziele unserer Gesellschaftsreisen

Verlangen Sie bitte kostenlos unser Programm

ULLSTEIN REISEBÜRO
Berlin SW 68 / Kochstrasse 22-26

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann Telefon 5

Abazzia GRAND- u. STRANDHOTEL Besitzer: Zehentner
Zentralheizung, Privatbäder.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Dünndruck-Ausgaben:

Kleist

Sämtliche Werke. In einem Band. 5. Tausend. Einbandzeichnung von Professor F. H. Ehmcke. Ganzleinen M 10.-, Leder M 18.-, Pergament M 19.-

Platon

Sämtliche Werke. In zwei Bänden. Ganzleinen M 24.—, Leder oder Pergament M 40.—

„Der Kreis", Hamburg:

„... Jeder, dem an dem Besitz Platons gelegen ist, wird gern zu dieser handlichen Ausgabe greifen. ... Man kann dem Phaidon-Verlag zu dieser Publikation Glück wünschen."

Martin Luther
Deutsche Schriften

Eingeleitet von Ricarda Huch

Dünndruck-Ausgabe in einem Band. Ganzleinen M 9.—, Leder oder Pergament M 15.—

PHAIDON-VERLAG / WIEN IV
ARGENTINIER STRASSE 29

Frankreichs eigenartigster Dichter
der neuesten Literaturperiode

Jean Cocteau

beginnt nun auch in Deutschland bekannt zu werden. Immer häufiger begegnen wir seinem Namen in den Zeitungen und Zeitschriften. Von seinen Büchern ist erst eines, allerdings das bemerkenswerteste, in deutscher Sprache erschienen:

Jean Cocteau

Die große Kluft

Geheftet M 3.—, Halbleinen M 3.50,

über das die deutsche Presse glänzende Rezensionen zum Abdruck brachte.

Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen!

Stein Verlag

Leipzig / Wien / New York

PAUL GRAUPE

Auktion 73

Bibliothek Max Köpcke, Hamburg

Zweiter Teil

Französische und deutsche illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Deutsche Literatur.

Auktion 74

Schloßbibliothek Burg Schlitz u. a.

Manuskripte, Inkunabeln, Holzschnittbücher, Reformationsdrucke, wertvolle, zumeist illustrierte Drucke des 15. bis 19. Jahrhunderts, Deutsche Landes- u. Städtegeschichte, Einbände, Kostümkunde, frühe Reitbücher.

BERLIN W35

LÜTZOWSTRASSE 38

SOEBEN ERSCHIEN

GINA KAUS

TONI

Eine Schulmädchen-Komödie

Ein Gegenstück zum „Frühlingserwachen" Ein mutiges, interessantes Werk einer mutigen, interessanten, sehr begabten Frau. Das Stück hat nicht nur einen Preis gewonnen, es hat auch bei Aufführungen in den größten deutschen Städten starke Teilnahme gefunden

Broschiert M 2.50
Halbleinen M 3.50

PROPYLÄEN-VERLAG

Rosodont

Eine hygienische Tat

war es, als vor

75 Jahren

Adolf Heinrich August Bergmann, bei seinen Studien durch persönliche Beziehungen zu bedeutenden Forschern-wie Alexander von Humboldt und Justus von Liebig-vielseitig angeregt, die

Zahnpasta

erfand. Damit war, noch ehe Pasteur mit seinen Beobachtungen der Gärungserscheinungen hervortrat, ein Schutzmittel gegen die Gärung im Munde geschaffen worden, das bis heute unübertroffen geblieben ist. Um Bergmanns Zahnpasta gegen Nachahmungen zu schützen, kam es später unter dem Namen **Rosodont** in den Handel.

Nr. 8	Nr. 29
(Milchglasdose)	(Einlagestück)
M –,90	M –,60

A.H.A. Bergmann, Waldheim, Sa.

LEHMANN-STEGLITZ

HEINRICH MANN

Mutter Marie

ROMAN

1. BIS 30. TAUSEND

Das neueste Werk des Dichters

Halbleinen M 6.–, Ganzleinen M 7.–, Halbleder M 10.–

Heinrich Mann hat mit „Mutter Marie" den heutigen Zeit- und Gesellschaftsroman geschrieben. Noch nie ist der gesellschaftliche Dämon so farbig und überzeugend gestaltet worden wie in diesem Roman. Noch nie wurde er so zu Sinn und Mitte unserer Gegenwart gemacht. Heinrich Mann läßt seinen Spiegel die Welt in kühnen und phantastischen Linien abzeichnen. Seine „Mutter Marie" ist einer der wichtigsten Romane unserer Zeit.

(Rudolf Kayser im Berliner Tageblatt)

Im Rahmen der Gesammelten Werke erschienen früher die Romane:

Die Göttinnen (Diana, Minerva, Venus)
Im Schlaraffenland / Die Jagd nach Liebe
Professor Unrat / Zwischen den Rassen
Die kleine Stadt

Jeder Band in Halbleinen M 6.–, Ganzleinen M 7.–, Halbleder M 10.–

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN